Verbeſſerungen und Zuſätze des Luſtſpieles Die Geiſtlichen auf dem Lande in zweien Handlungen ſamt deſſen Nachſpiel.

Zu finden in der Frankfurter und Leipziger Michaelmeſſe. 1744.

Personen
der ersten Handlung.

Der Schulze, Gutheiß und dessen Weib Schickdich.

Herr Amtmann, Haferstroh und dessen Frau Duldeviel

Herr Pastor, Treulieb, und dessen Frau Tugendhold.

Herr Amtschreiber, Jungesblut.

Herr Auditor, Horcher.

Kalbskopf, ein beklagter Bauer.

Rummeldeus, ein Zechbruder.

Hochwohlgeborner Gnädiger Herr

Ihro Hochwohlgebornen Gnaden, haben bei neulicher Unterredung, über die längſt herausgegebene Schrift: Die Geiſtlichen auf dem Lande, ein ſo richtiges als unpartheiiſches Urtheil gefället. Ich konte von Ihnen, ſo wie von allen vernünftigen Menſchen, nichts anders erwarten, als daß man wenig Geſchmack an einer Ausführung finden werde; an welcher man nichts, als Bitterkeit und Haß, vermiſchet mit den niederträchtigſten Dingen, wahrnehmen kann. Es ſey mir erlaubet dieſe Beurtheilung bekant zu machen, deren Einhalt

dieſer war: „Will man ſo das Unanſtän-
„dige und Fehlerhafte einer einzelen Per-
„ſon einem ganzen Stande zur Laſt le-
„gen; ſo wird man unaufhörlich tadeln
„können. Wie gilt der Schluß von ei-
„nem auf alle? Man ſolte vielmehr ie
„anſehnlicher der Vorwurf eines Stan-
„des, ie nöthiger und nützlicher er in der
„Geſellſchaft der Menſchen iſt; mit deſto
„gröſſerer Sorgfalt, die Fehltritte ſeiner
„einzelen Glieder bedecken. Es verbin-
„det uns ia dazu die geſunde Vernunft,
„vielmehr die Offenbarung: ia der Nut-
„zen oder Schaden, ſo unſere Mitbürger
„dahero nehmen können. Mögten in-
„deß alle Prediger, für alles, was nieder-
„trächtig, was lächerlich iſt, ſich hüten;
„und mit mehrerem Ernſt und Heiligkeit
„ihre Lehre und Amt zieren: man würde
„nicht ſo viele Gelegenheit haben, mit
„ihrem Betragen, ſeine eigene Schande,
„zu rechtfertigen, und mit dem gar zu kent-
„lichen Schmutz an ihren Kleidern, eigene

„Beſu-

„Beſudelungen zu reinigen.“ Ich ſage Ihnen, Hochwohlgeborner Herr, im Namen der vernünftigen und geſitteten Welt, für dieſe Gedanken den verbindlichſten Dank. Und Sie ſelbſt haben es für gut befunden ſolche mit einzurücken, zum Beweiß, daß ſich auch in ihrem vorzüglichen Stande Mäñer finden, denen es nicht fehlet am Vermögen richtig u. unpartheiiſch zu urtheilen, noch an der Billigkeit der Wahrheit Platz zu geben. Aus eben dieſer Urſache, eigene ich auch Ihnen dieſe Blätter zu, als wozu Sie mir den mehreſten Stoff an die Hand gegeben haben. Ihnen, mir und andern, iſt die Richtigkeit, der darin vorkom̃enden Handelungen bekant genug. Indeß habe ich mich gehütet alles pöbelhafte zu vermeiden, woran ſie iedoch ſehr reich geweſen ſind. Solte nicht alles ſo ſinnreich eingekleidet ſeyn, wie es wohl hätte ſeyn mögen, ſo werden dieſelben wenigſtens einen Beweiß daher

nehmen, wie sehr ich mich bemühe Ihren Verlangen nachzuleben, und zu zeigen wie ich sey

Hochwohlgeborner meines Gnädigen Herrn

zum Gebet und Folge

verbundenster Diener.

Röth-

Nöthige Erinnerung an den Verfaſſer des Luſtſpieles.

Geehrter Freund.

Sie haben meine Dienſtfertigkeit in der Beförderung des Luſtſpieles, ſehr gemißbrauchet. Mein Schade iſt der geringſte, der ihrige dabei der gröſte; indem das Vertrauen, ſo man bishero auf ſie ſetzen mögte, und das Anſehen eines verſtändigen, dadurch verlohren geht. Geehrter, warum machten ſie mir nicht den Einhalt der Papiere, ſo ich der Preſſe unerkant übergeben muſte, kund. Gewiß ich würde Ihnen die gröſte Freundſchaft, in nöthiger Erſtickung einer ſo ſcheußlichen Bruth, nicht verſaget haben. Sie beklagen ſich gar zu ſpät über die merkliche Abnahme ihrer Freunde und Achtung. Denn wie ſehr haben Sie ſich nicht bemühet niederträchtig zu ſeyn. Sie können ſich auch unmöglich des Vorwurfes länger erwehren, einen wiederrechtlichen Haß gegen den ganzen Orden des

geistlichen Standes zu hegen; da Sie solchen so deutlich, obgleich zum eigenen Nachtheil, entwickelt haben. Ist es möglich, ihren eigenen Stamm und Ursprung so zu schänden? können Sie ohne eigene Beleidigung so vielen rechtschaffenen Leuten, auf eine so gehäßige Art, wehe thun, und des Pfluges so bald vergessen, woran sie doch ehemals selbst Hand anlegten, und darum verliessen, weil Sie sich zu schwach befunden? Dies wuste ich wohl, daß man wenig daran einbüssen, nicht aber, daß ein allgemeiner Feind dadurch entstehen werde: Doch wie unglücklich haben Sie sich gerochen? Ich weiß, Sie sagen; es ist nicht alles mein, was im Lustspiele stehet: und ich bin geneigt zu glauben, daß sie noch etwas mehr Vernunft besitzen, als darinn anzutreffen ist. Thun Sie aber doch dem ersten, mir nicht unbekanten Verfasser dieses Mischmasches den Dienst, und stellen ihm für: wie nachtheilig es ihm und seinem Stande sey, den Herrn von Rosenek mit Monsieur Peter, über Postillen urtheilen, und die vertrautesten Anschläge schmieden zu lassen. Gewiß dies adeliche Geblüt hat sich sehr verkrochen, und an der Frau von Birkenhayn, finde

ich

ich gar keine Ader. Wie sehr werden sie mit sich selber zufrieden gewesen seyn, als sie auf eine so feine Art, den Exorcismum, Postillen, Strick und Pfannekuchen, ihrem kunstvollen Gewebe mit einflechten und einmischen konten. Ich lese Ihre Schrift, so wie der Theil der vernünftigen von ihrer eigenen Ordnung, mit bedaurender Belustigung. Noch eines finde Ihnen nöthig zu sagen: man hat uns Hofnung gemacht bald etwas neues aus ihrer fruchtbaren und geläuffigen Feder zu sehen. Es wird gesaget; es solle nun über die Schulmeister und Küster hergehen: was werden wir da nicht hören? Sie nehmen meinen Rath nicht an; sonst wolte ich bitten, Ihren so wohl an Witz als Niederträchtigkeit erschöpften Geist, erst einige Musse mildest angedeien zu lassen. Wir würden mehreren Nutzen und Vortheile, Sie aber mehr Ehre davon haben. Doch Sie sind wenigstens so zu schreiben allemal stark genug, und wissen ia von keiner Musse, ausser in nöthigen und nützlichen Dingen. Und wie solte ich es ihnen abrathen, sobald als iñer möglich, damit herfür zu treten? da meine müßige Stunden diesem von nun

an gewidmet bleiben, auch ihres Standes schuldigst eingedenk zu seyn. Das Tagebuch und die Samlung meines Freundes, genennet: Die Thorheiten und das Lächerliche einiger Rechtsgelehrten, komt mir hierinnen wohl zu statten. Und vielleicht komt es selbst, so wie es ist, am Tage: Ihrer wird rühmlichst darin gedacht werden, ob sie und ich selbst gleich bishero gar ungewiß sind, wohin sie eigentlich gehören. Sie wollen es indeß meinem Unvermögen, oder nach Belieben, ihrem eigenen Geschmack beimessen und zu gute halten, wo diese geringen Blätter ihren erleuchteten Augen nicht solten gefällig seyn. Doch gelobe ich Ihnen mich auf alle Art, sonderlich durch ihren Fleiß und Sorgfalt, dahin zu bemühen, so wie sie schreiben zu können. Denken aber werde ich niemals so, und darum kann ich in Wahrheit sagen, daß ich unausgesetzet bleibe

Ihr

steter Freund und Nacheiferer.

Der

Der ersten Handlung

Erster Auftrit.

Der Schulze: Guthheiß und dessen Weib Schickdich.

Guthheiß. Wie mag es zugehen, daß meine Frau abermals so lange aussenbleibet? Gewiß ich werde mich genöthiget sehen sie nicht mehr alleine auf den Hof * zu senden. Wäre ich nicht zu sehr von der Aufrichtigkeit meines Weibes überzeuget? ' ' '

Schickdich. Das mir mitgegebene Herrengeld ist richtig gewesen. Der Herr Amtmann hat es erst nachgezählet und mich damit aufgehalten.

Guthheiß. 4. Thaler nachzusehen, sind dazu 4. Stunden nöthig? Du solltest dich deines Haus-Standes nur besser annehmen. Ich hätte das Geld schon überbringen wollen.

Schickdich. Ich arbeite schon so viel ich kann und nöthig ist; und bin auch ausser meinem Hause um unser ehrliches auskommen bedacht.

Guth-

* Hof nennet der Schultze, Vogt oder Bauer seines Junkers oder Amtmanns Haus, es sehe aus wie es wolle.

Guthheiß. Auſſer deinem Hauſe? das danke dir der ⁂ Ich will das lange Ausbleiben nicht wiſſen, und wo du nicht bald ſchweigeſt, ſolt du gar nicht mehr aus, vielweniger nach den Hofe gehen.

Schickdich. Mann, mäſſige dich, kann mich der Amtmann wohl entbehren? habe ich doch ſo lange bei ihm mein Brod verdienet; weiß die neue Haushälterin wohl ſchon ſeine Weiſe; und durch wen biſt du denn auch wohl ein ſo angeſehner Mann?

Guthheiß. Nun, nun denn, ich ſage nur daß du ſo lange ausbleibeſt; das iſt ia nichts böſes.

Schickdich. Durchaus nicht: ich habe erſt einige Betten mit ſtopfen helffen, und einige Spitzen beſehen müſſen, die er für ſeiner Frauen gekaufet hat, und davon er mir dies Stück zuwarf.

Guthheiß. Das Zeug, was wilt du damit? hätten wir nur das Geld dafür. Morgen ſoll ich zur Stadt fahren, und wird man nicht allenthalben ſeine Bezahlung fordern?

Schickd. Du muſt den Leuten aus dem Wege gehen.

Guthh. Damit ſind ſie nicht bezahlet, wir ſind es ia ſchuldig: ich will zu unſern Herrn Paſtor gehen, der ſoll mir leihen.

Schickd. Nein das will ich nicht, ehe will ich nach den Herrn Amtmann gehen, der mir ſo ofte ausgeholfen hat.

Guthh. Das will ich nicht, du biſt ia eben da geweſen: ehe will ich hingehen.

Schickd. Du weiſt ia wie wenig dir dieſes anſtändig ſey, überlaſſe es mir nur, ich will ſchon Rath ſchaffen.

Guthh. So gehe denn hin, ich muß wenigſtens 20. Rthl. haben.

Schickd. (raffet eilend ihren Flidderputz zuſammen und flieget davon.)

Zweyter Auftrit.

Amtmann: Haferſtroh und Schickdich.

Schickd. Guten Abend, mein Herr Amtmann: ich komme noch einmal wieder. Mein Mann will morgen zur Stadt, und fräget ob was zu Dienſten ſtehe.

Haferſtroh. Komme ſie nur ein wenig mit in Garten, es mögte mir noch ein und anderes beifallen.

Schickd. Ach mein Herr Amtmann, wenn ſie es nicht wolten übel nehmen, mögte mir wohl 5. Rthl. Vorſchuß ausbitten: mein Alter will ia ſonſt unſerer Schulden halber nicht fort.

Haferſtroh. 5. Rthl. die habe ich ihr ia für wenige Stunden gegeben.

Schickd. Ja wie ſolte ich dieſe Güte nicht dankbarlichſt erkennen, es iſt aber nicht hinlänglich. Mein Mann plaget mich Geld zu ſchaffen und meinen Hausſtand abzuwarten.

Hafer-

Haferſtroh. Der alte Geck meinet ia wohl, daß ich ihm Hörner aufſetze, und habe ich denn nicht ältere Briefe als er?

Schickd. Sie wollen ſich darum keine Sorge machen. Ich habe mich ia bishero nach meiner Wenigkeit, ſo wie unter die Leute, alſo auch ſonderlich in ihre Weiſe zu ſchicken gewuſt: werde auch dieſen Alten leichte zu beſänftigen wiſſen.

Haferſtroh. Ja ich brauche vorräthiges Geld ſelbſt, da Ihro Hochwohlgebornen, Herr Honeycomb von Kohlſtengel* mich nächſtens beſuchen wird. Doch da ꝛ ꝛ ꝛ gewiß ich kann es kaum entbehren. Hier ſind dennoch 5. Rthl. Wir wollen uns auf dieſen grünen Anger niederlaſſen.

Schickd. Nun, mein Herr Amtmann, was iſt denn noch auſſer dieſem zu Dienſte?

Haferſtroh. Ei ihr ſeyd eine liſtige ꝛ ꝛ a fragt meine Frau.

Dritter Auftrit.

Amtmannin: Duldeviel. Hausiungfer und Schickdich.

Duldeviel. Iſt es möglich, daß das freche Weib, ſo ofte, ſo ungeſcheuet, und in ſo ſchändlichen Dingen die Schwelle meines Hauſes betreten darf? Ich ſehe wohl das liederliche Leben wird nicht

*Dieſer Herr hat mit Wilhelm Honeycomb im Zuſchauer viel ähnliches: deſſen Liebesgeſchichte man im 5ten Theile Bl. 228. aus ſeinem eigenen Munde höret, auſſer daß der unſrige niederträchtig iſt.

nicht aufhören: ich unglückselige, welch ein Schicksal hat mich einem so Niederträchtigen zugesellet? Man scheuet sich nicht vor meinen Augen solche Dinge zu treiben: und wie lange wird es dauren, daß meine zeitige Haushälterin zu gleicher Schande hingerissen wird? Der Anfang ist ia schon dazu gemacht. Welch einen Abscheu muß ich nicht haben an den, in dessen Gesellschaft ich mein Leben enden soll? Nur die Vorsehung alleine kann meinem Drangsal und diesen verruchten Dingen Einhalt thun.

Hausiungf. Frau Amtmannin, es ist die Voigtin Schickdich da, und fräget ob sie auch aus der Stadt etwas verlangen. Ich frage Frau Amtmannin. ∴∴

Duldeviel. Lasset sie herein kommen. Habt ihr meinen Mann gesprochen?

Schickdich. Ja, meine werthe Frau Amtmannin, ich habe ihn eben den Augenblick um ein gleiches befraget: er hat mir befohlen zu Ihnen zu gehen.

Duldeviel. Bringet mir doch einige Citronen ∴∴ wo sie frisch sind, mit.

Schickdich. Gar wohl, ich wünsche wohl zu ruhen.

Hausiungf. Befehlen die Frau Amtmannin noch sonst etwas.

Duldeviel. Setzet eure Küche in Bereitschaft, wir werden in wenig Tagen Fremde bekommen; und haltet euch alle wege rechtschaffen.

Hausiungf. Dahin werde ich mich stets bemühen;

hen; eine ernſtliche Bitte aber mag ich an meine werthe Frau ergehen laſſen: mir doch in ihren Dienſten, ſo wohl im Hauſe ſelber, als auch für andere ſchändliche Anläufe und Zumuthungen, ſonderlich des Herrn Amtſchreibers Jungesbluts, Schutz und Beiſtand zu leiſten.

Duldeviel. Er wird ſchon ſo vernünftig, wo nicht chriſtlich ſeyn, und euch nichts böſes zumuthen. Wartet ihr eure Küche ab, denn aus ſolcher ſoll er die Naſe ſchon laſſen.

Hausiungf. Ja das will ich gerne thun, und iſt auſſer dem meine Schuldigkeit. Im übrigen aber werde ich mich auf den Beiſtand meiner Frauen, in Erhaltung meiner Ehre verlaſſen; ſie mag angefochten werden, von wem ſie wolle.

Duldeviel. Ihr könnet gewiß glauben, daß ich euch in gerechten Dingen nie entſtehen werde: hütet euch aber auch ſelbſt für alle Gelegenheit zur Verführung. Saget eurem Herrn ob er ſpeiſen wolle.

Vierter Auftrit.

Haferſtroh. Duldeviel.

Haferſtroh. Guten Abend mein Kind; iſt ſie ſo emſig im Bücherleſen.

Duldeviel. Das Buch ſo mir unſer Herr Paſtor neulich hat mitgegeben zum Zeitvertreib; hat mich recht eingenommen, und ich finde darin einen artigen Vorrath und Entwurf der nützlichſten Dinge.

Haverſtroh. Wie heiſſet es?

Dulde-

Duldeviel. Der Freymäurer.

Haferſtroh. Behüte! Da wird wohl nicht viel ſonderliches oder nützliches einſtehen, das ſind ia wunderliche Leute.

Duldeviel. Laſſen ſie ſich nicht abſchrecken durch den Namen, ſo dieſem Buche darum beigeleget zu ſeyn ſcheinet, um es deſto allgemeiner zu machen. Der Zweck deſſelben iſt die Verbeſſerung der Sitten und Mäſſigung der Leidenſchaften. Ich will ihnen nur zum Beweiß davon etwas aus dem 22. Stücke vorleſen, ſo ich eben in Händen habe, und mich ſehr vergnüget. (lieſet.)

Haferſtroh. Ja das iſt artig: aber nun wollen wir eſſen, ich muß noch etwas nachſehen, und habe dahero nicht viel Zeit übrig.

Duldeviel. Warum eilet er ſo; Wenn man langſam ſpeiſet, pfleget es dem menſchlichen Cörper zuträglicher zu ſeyn; ſo viel Zeit muß man ſich nehmen. Will er nicht nachhero ein wenig mit mir in den Garten gehen?

Haferſtroh. Ich bin eben da geweſen, als die Vogtin kam, ſie iſt doch wohl bei ihr geweſen?

Duldeviel. Ja ich habe ſie abgefertiget. Der Herr Paſtor wird doch auch gebethen werden? kommen ſie denn bald nach.

Haferſtroh. Ich überlaſſe es ihr, wie ſie es machen will.

Duldeviel. (alleine im Garten) Welch eine unerträgliche Kaltſinnigkeit und Bitterkeit, hat dies unlautere Herz erfüllet? Sein ganzes Beſtreben gehet nur dahin, um mich im Guten zu ermüden.

Ich werde doch zuletzt der Boßheit Opfer werden und ihr weichen müssen? Wohlan es soll geschehen, um mich wenigstens selbst zu bewahren und in Sicherheit und Ruhe zu setzen. Dies alleine soll mich beruhigen, daß auf meiner Seite nichts zur Trennung, wohl aber alles mögliche zur Bestigung, einer so feierlichen Verbindung, ist veranlasset oder beigetragen worden. Ihr grünen und angenehmen Felder, ihr seyd viel zu schwach meinen abgedrungenen Schluß, zu hintertreiben. Nun folge ich dem längst verworfenen Rath der Meinigen. Gewölbte Bahn, ich nehme keinen Theil an der Schande, die dein unschuldiges und angenehmes Laub, nur bloß den Augen der Sterblichen hat verbergen können.

Fünfter Auftrit.

Prediger: Treulieb, dessen Frau Tugendhold.

Treulieb. Eben ietzo sendet man vom Amte, und lässet uns auf übermorgen bitten: wir thun wohl am besten, wenn wir es für diesmal absagen. Du weist wie viel Ursache man ietzo hat sich für gar zu grosse Vertraulichkeit und öfteren Umgang Einiger Rechtsgelehrten zu hüten: die nach ihrem Geschmack ein Stück Gebratenes und ein Glas Wein, für die beste Freundschaft halten. Es wird ohne dem eine Gesellschaft dort zusammen kommen, in welcher ein ieder Bissen

mit

mit dem Salze der Unwiſſenheit und Thorheit pfleget gewürzet oder vielmehr verdorben zu werden.

Tugendhold. Ich geſtehe es freilich, wir eſſen unſer Brod mit mehrerem Vergnügen zu Hauſe. Aber was wird die gute Frau Amtmannin dazu ſagen? du weiſt, wie ſehr und aufrichtig ſie uns jüngſtens bath, uns ihrer wenigſtens nicht gänzlich zu entſchlagen. Sie höret ja ſonſt nichts mehr als den Schall der Gläſer, den Preiß des Kornes und die herrlichen Vorzüge der Pferde und Hunde.

Treulieb. Es mag darum ſeyn: wir haben aber Urſache uns wohl zu hüten, dieſen an nichtswürdigen Dingen ſo fruchtbaren Köpfen keinen neuen Stoff der Schmähſucht zurücke zu laſſen. Du magſt es zuſagen, doch will ich zuvor einen Kranken beſuchen.

Tugendhold. Es mag da ſeyn, wer da will; wir werden hoffentlich Gelegenheit haben ihnen zu zeigen, wie vergnügt und glücklich man ſeyn könne, durch Ausübung der Tugend und des Chriſtenthums.

Treulieb. Hüte dich indeß meine liebe Frau, irgend etwas zu gedenken von unſeren obwaltenden Mißhelligkeiten: es iſt abgeſchmackt einen dritten daran Theil nehmen zu laſſen, und ihm dasjenige zu entdecken, oder zu verrathen, was einem doch nur alleine angehet. Du weiſt, die Sache iſt einer höheren Obrigkeit bereits übergeben worden, und wer wolte ſich derſelben äuſ-

sern, da sie nicht mehr in unserer Gewalt steht?

Tugendhold. Ich werde mich auf das sorgfältigste für allen Ausbruch ums sonst natürlicher und anhängender Schwachheiten hüten.

Sechster Auftrit.

Amtmann Haferstroh, Amtschreiber Jungesblut.

Haferstroh. Eben ietzo erhalte ich einen Befehl von der Regierung, ihr einen glaubwürdigeren Bericht abzustatten, in Sachen des angegebenen Ehebruchs Hans Kalbskopfs. Habe ich es doch bereits gethan, welcher Kukuck, mag etwas dawieder eingewendet und mehreres gemeldet haben? Gewiß niemand anders als unser Pastor, der diesem Kerl blos darum gehässig ist, weil sein Weib eine Zeitlang in meine Dienste sich hat treu bewiesen und gebrauchen lassen: der ist es, der diese vermeinte Sünde will geahndet wissen. Ein wunderlicher Mann! Hat er doch in seinen bisherigen Predigten genug davon angeführet: sagte er nicht noch neulich, weder die Hurer == und die Geschichte Davids und Bathseba ist nicht umsonst angeführet. Wohlan ich will es schon berichten.

Jungesblut. Ja das habe ich auch bemerket, und noch vorigen Sonntag sprach er, wer ein Weib ansiehet == Ich vermuthe es selbst daß sein Bericht mit dem unsrigen nicht überein kommt.

Hafer-

Haferſtroh. Setzen ſie ſolchen doch einmahl auf, ſo bündig und hinlänglich als es immer möglich iſt. Ich habe die Zeit nicht.

Jungesblut. Ich habe nicht viele Bücher, und getraue mir nicht, ihn ſo vollkommen zu machen: wollen der Herr Amtmann nicht ſelbſt ..

Haferſtroh. Ich will ihnen meinen neuen Hermann * ſenden, ſie finden nochwohl etwas darin, aber er muß ihn nicht rein ausſchreiben. Moſern ** will ich ſelbſt nachleſen.

Jungesblut. Ich habe neulich Hertels politiſche Schnupftobacks-Doſe und Thee-Taſſe erhandelt: ſolte ich wohl darin etwas finden?

Haferſtroh. Er wird ſchon ſehen wie er zu rechte komme. (gehet ab)

Jungesblut. (für ſich alleine) Das iſt mir auch eine gar verdriesliche Arbeit: doch ich muß ſie wohl übernehmen, ſo ich dem Schmauſe, bei angenehmen Blicken, beiwohnen will: ſo hat man auch ia einander nöthig. Aber warum ſoll ich denn eben, eine ſo verworrene Sache, übernehmen: hat der Amtmann ſie eingefedelt mag er ſie auch ſelbſt führen? doch ich will es thun: da finde ich eben ein ſchönes Conſilium. Nun will

* Die Deutlichkeit und Sprache dieſes fruchtbaren Schriftſtellers kommt denen ſonderlich zu ſtatten, denen das Lateiniſche entwiſchet iſt, oder unvermögend ſind eine Sache ſelbſt zu entwerffen.

** Iſt ein Rechtsgelehrter vor der Stanae, und die Weitläuftigkeit ſeiner Geſchicklichkeit, erſtrecket ſich auch auf Dinge, die ihn nicht angehen, davon er, ohne ſie einzuſehen, gründlich ſchreibet.

ich auch Durandi ſpeculum und Carpzovii proceſſum * nachſehen. Hätte ich es doch nicht gedacht, daß ſich ſo leichte was auffetzen lieſſe, ohne einmal daran zu gedencken? Gewiß, das ſoll mir der Amtmann ſchon vergelten, und unſer Prieſter ſoll ſich wundern, daß ſein Bericht ſo wenig gefruchtet hat. Solte der in Rechtsſachen auch vernünftig ſchreiben? Nein, ich habe ein halbes Jahr ein Relatorium gehöret, das muß anders heraus kommen. (Schreibet bald aus einem bald aus dem andern Buche.)

Siebenter Auftrit.

Treulieb, und der des Ehebruchs beſchuldigte Bauer Kalbskopf.

Kalbskopf. Der Herr Paſtor hat mich ia fordern laſſen, ſo mögte ich wohl hören, was ich ſolte (ſchiebt den Huth um die Hand)

Treulieb. Guter Freund, es mag euch nicht unbekant ſeyn, was hier und an andern Orten, für ein ärgerliches und ſchändliches Gerüchte, von euch und eures Nachbaren Hans Graukopfs Weibe vorlängſt entſtanden iſt. Es iſt mir aufgetragen worden euch in dieſer ergangenen Anklage des Ehebruches zu vernehmen, und gehörigen Ortes davon Bericht abzuſtatten: habe demnach euch deßfalls fordern laſſen.

Kalbs-

* Sind abermals ein paar ſtattliche Rothhelfer und Juriſten-Poſtillen.

Kalbskopf. Herr Pastor es ist nicht wahr, die Leute liegen: ich habe es gar nicht gethan.

Treulieb. Mir ist es nicht möglich euer Herz zu beurtheilen; Kalbskopf, könnet ihr es mit gutem und freiem Gemüthe sagen, und getrauet ihr euch dies Bekentniß, für göttliche und weltliche Gerichte, zu erhärten und abzulegen?

Kalbskopf. Herr Pastor ich spreche mit ihm, die Leute lügen, und unser Amtmann saget es auch, es sey nicht wahr.

Treulieb. Der Herr Amtmann hat vieleicht eine so gute Meinung von euch, und so billig er ist, euch, wo ihr unschuldig seyd, zu unterstützen, so sehr werdet ihr euch, im Fall ihr schuldig befunden werdet, an sein Amt versündigen und es mißbrauchen: er selbst wird euch alsdenn weder können noch wollen überhelfen. Ihr aber werdet es ia wissen, was ich hierunter für eine Absicht habe? keine andere als diese, um eure Seele zu verwahren für den gerechten Lohn der Verdamten, der denen gewiß ist, die in offenbaren Lastern, sonderlich eines gedoppelten Ehebruches und Hurerei, zum Verderben eilen.

Kalbskopf. Ja Herr Pastor, der Amtmann saget, es habe nichts zu bedeuten, ich soll es nicht auf mich kommen lassen, und das will ich auch thun.

Treulieb. Freund, bedenket was ihr redet, ich will ietzo eure Meinung wissen, so antwortet mir denn auch so, wie es würklich ist. Mit Unwahrheiten werdet ihr nicht fort kommen, wohl aber

eure Sache desto schlimmer machen. Sprechet, wollet ihr dereinst zu den Füssen des allgemeinen Weltrichters ein gleiches behaupten; wisset ihr nicht, daß der einen ieden nach seinem eigenen und zwar nach dem verborgensten seines Herzens beurtheilen, und zur Verdamniß oder zur Seligkeit verweisen wird. Eure Klägerin gestehet es ja und bleibet dabei.

Kalbskopf. Hat das Weib es bekant? Ach Herr Pastor, es ist leider wahr genug, ich kann es auch nicht leugnen: aber ich bitte er wolle es doch nicht nachsagen.

Treulieb. Eben eure Aussage zu berichten, habe ich euch fordern lassen: ihr müsset euch der Ordnung unterwerfen, so euch fürgeschrieben wird. Lasset euch solche Bezüchtigung aber dazu dienen, die Schändlichkeit und Strafbarkeit der That selbst desto genauer einzusehen, und euren bisherigen so sündlichen und verwerflichen Wandel zu bessern. Saget aber Freund, warum habt ihr dies Verbrechen mit einem neuen, nemlich einem hartnäckigen Lügen gehäufet und vermehret.

Kalbskopf. Der Amtmann hat meinen besten Füllen bekommen, eine Kuh soll er auch haben. Dem Amtschreiber habe ich auch seinen Willen gemacht: sie haben mir aber auch versprochen, wenn ich alles standhaft leugnen könte, mich schon durchzuhelfen. Ja sie müssen es auch wohl thun. Hier hat der Herr auch was: aber sey er auch so gut ...

Treulieb. Mit allen diesen Dingen verderbet ihr eure Sache immer mehr: ob das, was ihr gesaget, andem sey, kann ich nicht beurtheilen. Mich wenigstens werdet ihr damit nicht zur Unwahrheit erkaufen. Hütet euch indeß solche Dinge vor eine, etwa über euch kommende Commission, so unbedachtsam auszusprechen.

Kalbskopf. Commission? ach ich armer Kerl! ich muß noch Haus und Hof verlassen, und habe es doch wohl nicht einmal alleine gethan, des Amtmanns sein Diener, Peter Folgnach, wird auch schon herauskommen: ich will meine beste Kuh daran wenden.

Treulieb. Es wird alsdenn alles aufs genauesste untersuchet, und nach Recht und Billigkeit beurtheilet werden. Indeß werdet ihr es in kurzem erfahren, fasset euch bis dahin, und bereuet diese gedoppelte Schande. Vor Ausmachung der Sache, und Aufhebung des allgemeinen Anstosses und Aergernisses, kann ich euch nicht zum heiligen Abendmahle annehmen: damit ihr nicht die Heiligthümer des HErrn mit Füssen tretet und zum Gerichte gebrauchet. Verlasset aber dennoch nicht die Versamlung, Anhörung und den Gebrauch des göttlichen Wortes, damit ihr nicht in noch grössere Sünden gerathet. Ihr könnet euch meines Rathes allemal bedienen, und zu mir kommen.

Achter Auftrit.

Haferſtroh. Jungesblut. Horcher* (Auditor) Kalbskopf.

Haferſtroh. Herr Amtſchreiber, haben ſie einen Bericht verfertiget: ich habe Beklagten vorgefordert. Er geſtehet noch ietzo, er habe mit Hans Graukopfs Weibe weiter nichts zu ſchaffen gehabt, als daß er mit ihr in einem Bette gelegen.

Jungesblut. Ich habe mich äuſſerſt bemühet ihn zu vertheidigen, und mit hinlänglicher Gründen dargethan, daß es bloß als ein vel quaſi adulterium anzuſehen ſey.

Haferſtroh. Vel quaſi adulterium, ſie geſtehet es ia, und er ſelbſt leugnet es nicht: das Kind iſt auch ia da. Vielmehr mag es ein adulterium duplex genennet werden.

Jungesblut. In meinen Büchern dünkt mich heiſſet es duplicatum.

Haferſtroh. Ja ia duplicatum oder duplex, es iſt ia einerlei. Beſſer dünkt mich wäre es, wenn man es pro adulterio accepto angäbe: ſie hat ia nicht geſchrien, da ſie ſich doch ſeiner hätte erwähren können.

Jungesblut. Das mag angehen, zumalen wir fürnemlich mit einem Geiſtlichen zu fechten haben. Von meinem ſeligen Vater habe ich wohl ehedem gehöret,

* Horcher iſt, der alles mit groſſer Verwunderung, und erſtaunender Aufmerkſamkeit anhöret: dergleichen angehende Rechtsgelehrten zu ſeyn pflegen.

gehöret, daß ſie unter ſcandaloſum * datum & acceptum unterſcheiden.

Haferſtroh. Wir wollen den Kerl nochmal anhören. Herr Horcher, klingen ſie mal, daß er herein komme. Sehet da Hans Kalbskopf, da haben wir eurenthalben von neuem einen langen und gründlichen Bericht der Regierung müſſen abſtatten. Ihr machet uns viel zu ſchaffen.

Kalbskopf. Ach ia, Herr Amtmann, ſey er doch ſo gut und helffe mir: die beſte Kuh im Stall ..

Haferſtroh. Nun, nun, die gehöret nicht in die Amtſtube, was ſoll ich hier damit machen?

Kalbskopf. Ja ich meine es auch ſo nur, wie der Herr Amtmann wohl weiß.

Haferſtroh. Ei gehet nur immer hin, ſo viel an uns iſt, und unſere Rechte uns erlauben, wollen wir euch gerne helffen. Habt ihr mit dem Herren Paſtor, ſo wie ich euch ſagte, geredet; was ſaget er?

Kalbskopf. Ja, Herr Amtmann, ich wolte daß ich da hätte wegbleiben können: er redete ſo mit mir, daß ich ihm die Wahrheit ſagen muſte. Was konte ich thun? das gottloſe Weib hat es ia alles bekant und ausgeplaudert. Und ſo wolte er auch nichts annehmen, ob ich ihm gleich ſagte, daß der Herr Amtmann mir davon geſaget hätte.

Haferſtroh. Kerl biſt du wahnſinnig? was ſeyd ihr für ein einfältiger Schöps, habe ich euch nicht deutlich genug davon vorgeprediget, und ausdrücklich geſaget, ihr ſolltet euch weiter nichts merken

* Soll heiſſen ſcandalum datum, und iſt ein bloſſer Druckfehler.

merken lassen? was machet ihr daraus? auf solche Art kann man euch nicht mehr helfen. Was soll man mit euch anfangen?

Kalbskopf. Ja, ich weiß es nicht, der Herr wird es schon wissen, er hat ia darauf studiret, und mir zu helfen versprochen. Ist es nicht ein schöner Füllen, Herr Amtmann? ia da kann ein rechtes Pferd aus werden?

Haferstroh. Fort, gehet nur bald, ihr seyd so dumm und einfältig, ich mag nichts mehr von euch hören.

Kalbskopf. Ei nun, Herr Amtmann, ich bitte ihm darum: ich will es schon gut machen: er weiß es ia wohl (kratzet sich hinter die Ohren, gehet ab, und spricht mit sich selbst) Ich armer Kerl muß so ankommen, unser Pastor ist mir böse, nun der Amtmann auch, wo will das hinaus? Meinen besten Füllen habe ich so hingegeben, die Kuh muß auch wohl folgen: Aber was tausend, er hat mir ia auch versprochen zu helfen, und das muß er auch wohl thun, er mag sagen was er will (schläget auf seine Hosen) Und wo alles recht heraus komt, habe ich es noch nicht einmal gethan, der Schurcke Peter Folgnach, des Amtmanns sein Diener, der hat es gethan: ich soll nun alleine die Schuld haben und alle das Meinige ihnen in den Rachen iagen. Das wil ich wohl lassen. Sagte der Schlüngel nicht im Kruge, er käme eben aus meines Nachbarn Graukopfs Hause, sprach er nicht das wäre ein schönes Weib, sie mögte gerne iunge Kerls leiden: O daß ich mich von ihm habe dazu verleiten lassen, der Bube hat

sich

ſich damit befreien wollen. Ja ia ich habe es unſerm Paſtor wohl geſaget: es ſoll beim Landgerichte oder Commiſſion ſchon heraus kommen; gelt du Vogel, wir fangen dich!

Haferſtroh. Der Kerl iſt entweder gar dumm oder boßhaft: er meinet mit ſeiner Kuh alles auszurichten. Ich habe es ihm wohl 20 mal geſaget, er ſoll mir mit der Kuh vom Leibe bleiben, ich will die Sache gar nicht mehr hören noch führen.

Jungesblut. Der Bericht muß indeß doch abgehen. Sie haben ſie ia angefangen, und wie ſolte es ihnen am Vermögen fehlen ſie auszuführen?

Haferſtroh. Herr Horcher mache er dieſes denn einmal fertig: an königlicher Regierung. Herr Amtſchreiber, helfen ſie ihm doch zu rechte.

Horcher. An königlicher Regierung, Herr Amtmann, ſoll es noch heute abgehen?

Haferſtroh. Ja ohne Verzug, dem Bettel ein Ende zu machen. Sie müſſen von allem zuvor Copiam nehmen, und ſauber damit umgehen.

Neunter Auftrit.

Jungesblut. Kalbskopf.

Kalbskopf. Herr Amtſchreiber, er muß es mir nicht übel nehmen: der Herr Amtmann war ia heute in der Amtſtube ſo böſe. Ich weiß nicht wie ich daran bin.

Jungesblut. Ihr habt euch freilich ſehr dumm und einfältig bewieſen, wie redet ihr ſo dreiſte in den

Tag

Tag hinein, und alles, was euch ins Maul fället und angegeben ist, schwatzet ihr unbedachtsam fort. Indeß wo ihr euer Versprechen haltet, wird man sehen, wie man euch noch diesmal überhelfe: ich will das meinige auch gerne dazu beitragen.

Kalbskopf. Ja es soll auch sein Schade nicht seyn: Mein Bruder Niclas wird ihm ia 10 Rthlr. an zwei Dritteln gebracht haben?

Jungesblut. Ja die habe ich bekommen, aber nicht gewust warum, kommen sie von euch her? sehet da liegen sie noch alle bei einander. Ich will thun was in meinen geringen Kräften stehet, und mein Gewissen zuläßet. Gehet nur hin.

Kalbskopf. Nun guten Tag Herr Amtschreiber, ich verlasse mich dazu (für sich) Ja Gewissen daß es GOtt erbarme, sie nehmen alles an. Ich weiß nicht ob sich gar eines dabei finden kann, und wenigstens muß es weit genug seyn.

Zehnter Auftrit.

Guthheiß. Rummeldeus (ein Zech Bruder)

Gurbheiß. Guten Tag, meine Herren, wie so lustig mit einander? ich freue mich ihrer Gesundheit.

Rummeldeus. Willkommen Alter in der Stadt und Zeche: was bringet er gutes mit?

Gurbheiß. Ich bringe eben nicht viel, ausser etwas Geld so ich bezalen muß, für meiner Frauen Kleidung. Die haben ia immer was nöthig und denken nur beständig auf was neues.

Rummeldeus. Ja die werdet ihr leichte bezalen können; ein Mann, der so stehet und eine so gelittene Frau hat, muß sich das nicht verdriessen lassen.

Guthheiß. Ihr Herren habt gut sagen, in der Stadt lässet sich schon was verdienen. Hätte der Amtmann, mir, oder daß ich recht sage, meiner Frauen, nicht noch was geliehen, ich dürfte nicht für Brodt kommen.

Rummeldeus. Das muß ein braver Mann seyn, eure Frau ist, halte ich, lange Haushälterin bey ihm gewesen.

Guthheiß. Ja sie muß noch ietzo öfters Dienste thun, wenn nemlich was im Hause vorfällt, er kann ia ohne ihr nicht zu rechte kommen.

Rummeldeus. Habt ihr schon Kinder?

Guthheiß. Noch nicht, aber es wird schon kommen.

Rummeldeus. Um Gevattern seyd ihr denn wohl nicht bekümmert?

Guthheiß. Meine Frau will ia gerne den Junker Kohlstengel, den Amtmann und Amtschreiber dazu bitten, ich aber wolte gerne meinen Vater dazu haben.

Rummeldeus. Das wird brav Gevatterngeld geben, ihr seyd nachhero besser gelitten, und könnt ie zu weilen, ein Herr Gevatter mit untermischen. Das klinget schön und ist kräftig.

Guthheiß. Ja ich muß es auch wohl thun, lebet indeß wohl und gesund. (gehet ab)

Rummeldeus. (mit anderen Zechbrüdern) Der arme

arme Scheltin ist gar darunter durch. Der Ammann und er haben beide ein Weib: ersterer mag ja seine eigene Frau gar nicht leiden, und man saget, daß sie sich wolle scheiden lassen. Unsers Guthherrn Glück ist dieses, daß er Geduld hat, und was thut man nicht ums Geld: ich würde es anders machen.

Zweite Handelung.

Personen derselben sind die vorigen Neue aber

Honeycomb von Kohlstengel, ein liebestoller Junker.

Wischwasch, eine verwittwete Amtmannin.

Espritfort, deren Sohn, ein nagel neuer Rechtsgelehrter.

Husa, ein alter Capitain.

Friedenlieb, ein Prediger aus der Stadt.

Sachwalt, ein alter Rechtsgelehrter.

Erſter Auftrit.

v. Kohlſtengel. Haferſtroh.

v. Kohlſtengel. Es iſt mir lieb den Herrn Amtmann wohl zu ſehen, ich finde mich denn verſprochenermaſſen ein.

Haferſtroh. Ew. Hochwohlgebornen bin ſehr verbunden, wenn dieſelben mich, als einen unwürdigen Diener durch ihre Geſellſchaft gütigſt beehren wollen.

v. Kohlſtengel. Ach der Worte, ich meine wir können ſolche ſchon ſparen, warum ſoll man ſich darüber den Kopf zerbrechen: Fürwahr, Herr Amtmann, ſpreche er anders.

Haferſtroh. Sie erlauben mir, ihnen die Zeichen meiner ſchuldigen Achtung alſo zu erkennen zu geben; und zugleich die verbindlichſte Dankſagung abzuſtatten für neulich geſendetes Reitpferd. Ich werde mich iederzeit und nach allen Kräften dahin bemühen ihnen meine Erkentlichkeit dafür an den Tag zu legen.

v. Kohlſtengel Ich zweifele im mindeſten daran nicht, und erwarte davon einen ſicheren Beweis, in Führung und Vertheidigung meiner Sache wieder meinen zeitigen Prediger. Die Sache iſt ihm vieleicht bekant, iedennoch aber will ich ſie wiederholen. Vor eine geraume Zeit, wie ich ihm geſchrieben habe, kam meine Hausjungfer unvermuthet und unglücklicher Weiſe mit

einem lebendigen Söhnlein darnieder. Ich muste das Mensch, meiner eigenen Ehre wegen, nothwendig von mir schaffen; sie ward von meinem Prediger ihrer Umstände halben befraget, und das liederliche Weibsbild bekante auf mich. Der Priester hat diese Aussage san façon dem Consistorio gemeldet und berichtet. Was meinen sie, war das nicht höchst unbillig? was ging ihm dies an? hätte er nicht, wo er ia ist befraget worden, sagen können, er könte die Sache nicht ausfündig machen, hat er doch sein Taufgeld reichlich dafür bekommen? und denken sie einmal, ich hatte ihm noch kurz zuvor ein paar feiste Kälber geschenket, welch ein Undank und Eigensinn eines Geistlichen?

Haferstroh Ja freilich, man kann ia nicht mehr mit den Leuten auskommen. Ich habe einen ähnlichen Fall mit meinem Prediger, in einem vermeinten und angehängeten Ehebruch, welchen das Weib gestehet, und der Kerl ist auch so dumm, daß er sich ausfragen lässet. Ich hoffe indeß die Sache schon auszuführen.

v. Kohlstengel. Dies muste mich, wie leichte zu erachten, nothwendig in Harnisch iagen: und da ich sonst nichts auf ihn bringen konte, ohne erachtet ich auf das sorgfältigste dahin bemühet war, und allenthalben glaubwürdige Nachricht von ihm einzog. Was war zu thun, ich bediente mich des Mittels, so ich wohl ehedem von ihm gehöret habe, nemlich seinen Gegner in eben den, und wo möglich

möglich, gröſſern Verdacht zu ſetzen, als darin man ſelbſt ſtehet.

Haferſtroh. Ja Ihro Hochwohlgebornen, das habe ich wohl etwan ehemals ===

v. Kohlſtengel. Nun höre er nur weiter. Ich vermogte * einen meiner Kerl dazu, daß er ſich auskleidete als ein Prediger, und da er ohne dem in ſeiner Bildung etwas ähnliches an ſich hat mit dem Herrn Paſtor, ſein ganzes Weſen annehmen muſte. Er ging darauf in die Schenke, in welcher man ſchon Beſcheid wuſte, wo er fertig trinken, und mit fremdem Weibsvolke, deſſen Ankunft mir allezeit berichtet wird, vertraut umging. Dieſes habe ich durch kräftige und glänzende Mittel zum Zeugniß gegen ihm aufgebracht und bewogen. Die Sache fand anfangs bei denen Oberen ziemlich Glaubwürdigkeit, denn wir leben ia Gott Lob zu einer Zeit, in welcher man denen Prieſtern ſchon was in die Schuhe gieſſen mag, und ſie mit leichter Mühe anſchwärzen kann, da ein ieder geneigt iſt, das Schlimmſte von ihnen zu reden, und ſich ſelbſt damit fortzuhelfen. Aber, hören ſie weiter, der Mann hat ſich an königliche

* Solte iemand meinen, dieſe Sache überſtiege alle Wahrſcheinlichkeit, wie ſie dem erſten Anblicke nach denn thut; dem rathen wir, ſich um die Geſchichte, die vor einigen Jahren in der Gegend Hannover vorgefallen iſt, zu bekümmern. Der Ausgang derſelben wird ihn aber auch belehren, mit welch einer Billigkeit man ſich der Unſchuld angenommen und Recht hat wiederfahren laſſen, ob man ſolche gleich anfangs ſehr kränkete.

Regierung gewendet, die hat die Sache auf ganz andern Fuß geſetzet, und der vermaledeiete Diener iſt mir ungetreu worden. Was muß man nicht in der Welt erdulden? Sehen ſie mal dies verzweifelte Ding, ſo mir iſt zugeſendet worden; ich ſoll ſelbſt erſcheinen. Setzen ſie doch einmal eine gründliche Gegenſchrift darwieder auf. Der verzweifelte Handel machet mich noch zu Schanden vor der ganzen Welt.

Haferſtroh. Ja, mein Herr von Kohlſtengel, wer hat ihnen das gerathen? ich gewiß nicht. Da werden ſie ſchlecht bey fortkommen: das iſt zu viel gewaget.

v. Kohlſtengel. Ei nun denn, es iſt doch kein Kopf ab, was kann man mehr von mir ſagen, als man bereits thut. Das Ius patronatus werde ich wenigſtens behalten. Man mag dieſem Mann eine ſo gute Stelle, zu ſeiner Befriedigung geben, als man immer will, ſo werde ich ſeiner wenigſtens ledig, er ruhet doch nicht, und hat immer vieles zu erinnern. Sey er denn ſo gut, Herr Amtmann, und ſetze was zu Papier, ich wolte es gerne mitnehmen.

Zweyter Auftrit.

v. Kohlſtengel. Haferſtroh. Duldeviel.

v. Kohlſtengel. Ihr ſchuldiger Diener, Frau Amtmannin, es iſt mir ſehr angenehm ſie wohl

wohl vorzufinden: wie aber ſo verfallen, ſind ſie krank geweſen?

Duldeviel. Bishero Gottlob eben nicht, mein Herr v. Kohlſtengel, das äuſſerliche Anſehen der Menſchen iſt veränderlich.

Haferſtroh. Die Frauensleute ſind ia manchen Schwachheiten unterworfen.

v. Kohlſtengel. Ja meine Waſe, die Frau von Hochmuth, davon ich einen Gruß zu beſtellen habe, befindet ſich ebenermaſſen ſchon ſeit einiger Zeit an einer Verſtopfung kränklich.

Haferſtroh Erlauben ſie mir denn, meiner Studierſtube einen kurzen Beſuch zu geben.

Duldeviel. Warum haben ſie denn die gnädige Frau von Hochmuth nicht mit gebracht? bei ſolchen Umſtänden, pfleget auch eine geringe Veränderung ſehr nützlich zu ſeyn.

v Kohlſtengel. Sie war es auch gewillet: da aber geſtern der Lieutenant von Haudegen aus der Stadt kam, muſte ſie ihm zur Geſellſchaft zu Hauſe bleiben. Aber, meine liebe Frau Amtmannin, ſagen ſie mir doch die Urſache einer ſo blaſſen, verfallenen und ungewöhnlichen Farbe. Sind ſie etwa nach Kiel geweſen, oder iſt ſonſt was verunglückt. Verzeihen ſie mir ſolche Frage, denn ich habe ein ſchönes Mittel wieder ...

Duldeviel. Sie werden dies Mittel doch weder an ſich, noch an ihrer Frau Gemahlin, bewährt gefunden haben: denn ſo viel andere und ich wiſſen, haben ſie niemals geheurathet.

v. Kohlſtengel. Ach das Mittel machet ſich ſelbſt kräftig: und da mir eine genauere Unterſuchung der menſchlichen Natur, und der ſorgfältige Unterricht meiner ehemaligen getreuen Franzöſinnen, ſolches haben gebrauchen und kennen lehren; zweifele ich gar nicht, es würde auch hier die gewünſchte Würkung thun.

Duldeviel. Ich verſpreche es ihnen zu glauben, verſuchen aber werde ich es nie. Meine Krankheit iſt nicht erheblich, und meine Natur kann ſolche fremde und unbekante Mittel nicht vertragen.

v. Kohlſtengel. Ha ha, Frau Amtmannin (küſſet ihr die Hand und will ſie umarmen.)

Duldeviel Mein Herr von Kohlſtengel, verſchonen ſie mich mit ſolchen Zumuthungen: ſie ſtehen uns beiden nicht an. Ich hätte es nicht geglaubet, daß ſie ſo verliebt thun könten: in einer ordentlichen Ehe haben ſie ſolches nicht gelernet. Doch es iſt wahr, ſie haben zuvor der Treue ihrer fleiſſigen Lehrerinnen rühmlichſt gedacht, und die Natur thut auch vieles.

v. Kohlſtengel. Dies bin ich ſo gewohnet bei allem artigen Frauenzimmer, und ich kan galant mit ihnen umgehen und thun, ohne einmahl an meine Ahnen dabei zurücke zu gedenken. Erlauben ſie mir demnach, ihr Mann ===

Duldeviel. Sie haben es weit gebracht ſich herunter zu laſſen: bedenken ſie aber dabei, was ſie ihrem Stande vergeben, dem es denn ia gar nicht anſtän-

anſtändig iſt ſich durch eine ungeadelte ob gleich edele Artigkeit, reitzen zu laſſen: ſie müſſen dabei, wo nicht verächtlich doch wenigſtens unempfindlich ſeyn; wiewohl ſich erſteres am beſten verbergen läſſet und ihnen gemeiniglich natürlich iſt.

v Kohlſtengel. Da fällt mir eben was Denkwürdiges bei ein: ich habe es einmahl in meiner Jugend gehöret oder geleſen, daß alle Artigkeit an denen, ſo nicht unſeres Geblütes ſind, dem Adel eigentlich gehöre, und ſolcher es demnach mit Recht ſich könne zu eignen.

Duldeviel. Und wo bleibt das kriechende und unedele? nun läſſet es ſich begreiffen, warum ſie ſo thun können. Sie ſind ſehr zu loben, daß ſie alſo nach ihrem Vermögen, für die Verbeſſerung ihres Geblütes bedacht ſind: gewiß eine nöthige Sorgfalt, da das ſtoltze von in ſo groſſer Verachtung gerathen iſt, daß doch nie geſchehen würde, wenn es der erſten Stiftung nach, Vorzügen nicht aber Perſonen und Geburten eigen bliebe. Nun aber bin ich ſehr wohl zu frieden, keinen Theil daran zu haben, denn ich und meines gleichen bemühen ſich auch ohne Adel edel und vernünftig zu ſeyn.

v. Kohlſtengel. Ei nun denn, Frau Amtmannin, ſie reden mir zu hoch, was wollen wir uns darum bekümmern? genug ich liebe ſie.

Duldeviel. Mich? ſie wollen ſich doch ſo nicht vergeſſen.

v. Kohlſtengel. Sie iſt eine eigene Frau, und weiß nicht zu leben. Schade, daß ſie keine Franzöſinnen gehabt hat.

Duldeviel. Freilich bin ich meinem Manne eigen und ob ich gleich unter der Anführung gedachter Personen, die Nadel habe führen lernen, so waren doch meine Eltern zu vernünftig, mich ihnen gänzlich zu überlassen.

v. Kohlstengel. Ich will nichts mehr davon hören, oder reden; was machen ihre Angehörigen.

Duldeviel. Sie thun sehr wohl daran, und mir sonderlich einen grossen Dienst. Die Meinigen sind, GOtt sey Dank, wohl, und ich hoffe mich bald an ihnen zu laben.

Dritter Auftrit.

Wischwasch. Espritfort. Haferstroh.

Wischwasch. Ich bitte es mir nicht zu verübeln, so unvermuthet zu kommen: es geschieht um keine Ungelegenheit zu machen.

Espritfort. Seit dem ich von Academien bin, habe ich ein grosses Verlangen getragen meinen Geburtsort zu sehen, und meinen Herrn Amtmann, einen rühmlichen Nachfolger meines seligen Vaters, kennen zu lernen.

Haferstroh. Sie sind mir angenehme und willkommene Gäste. (führet sie hinein)

Vierter Auftrit.

v. Kohlſtengel. Haferſtroh. Wiſchwaſch. Eſpritfort.

v. Kohlſtengel. Ich bin erfreuet, eine alte Bekantin, in ihrer Perſon einmal wieder zu ſehen, mit der ich ſo viele angenehme Stunden, vertrauet zugebracht habe. Jedoch in allen Ehren. Iſt das der Herr Sohn? er iſt wohl gewachſen.

Wiſchwaſch. Ach ia, Hochwohlgeborne Exellence, ich erinnere mich noch allezeit des Vergnügens, ſo mein ſeliger Mann, ich ſonderlich zu meinem Theil, in Deren angenehmen und galanten Umgang, genoſſen habe. Dies iſt freilich mein älteſter Sohn, der unter ſeinen erſten Glückſeligkeiten zu rechnen hat, von ihnen, als ſeinem hohen Pathen, ein adeliches Geblüt angenommen zu haben.

v. Kohlſtengel. (für ſich) Was adeliches, kann das einem Bürgerlichen zu kommen? wenn es noch edel hieß, das iſt ihm genug, und mag meinenthalben ſeyn.

Eſpritfort. Ich erkenne denn dieſe Glückſeligkeit, mit dankbarſtem Gemüthe, und in kindlicher Hochachtung, in welcher mich Ihro Hochwohlgebornen Exellence zu empfehlen, mir hiemit die Ehre und Freiheit will genommen haben.

Haferſtroh. Sie belieben Platz zu nehmen,

die heutige Gesellschaft wird bald beisammen seyn. Unser Herr Pastor und seine Frau, der Herr Amtschreiber und Horcher werden solche verstärken.

Espritfort. Der Herr Pastor? mit dem werde ich mich sonderlich abgeben: ich habe schon manchen durch meine Dreistigkeit im Scherzen schamroth gemachet, daß er sich nicht einmal mit mir abgeben wolte.

v. Kohlstengel. Ich mag gerne mit diesen Leuten zu schaffen haben, und bringe ihnen fleissig einen vollen Becher zu: um sie so zu sehen, wie ich gerne seyn mag. Herr Amtmann sie werden mir heute einen Trunk zu gute halten. Ich hoffe er wird nicht wenig Vergnügen daran finden; ich weiß, wir kommen hierin überein. Denn wie solten wir Rechtsverständige, Priesterfreunde seyn?

Haferstroh. Ihnen stehet alles frei und zu Dienste; so viel aber sage ich ihnen: daß ihre Absicht schwerlich von statten gehen wird.

Fünfter Auftrit.

v. Kohlstengel. Wischwasch. Treulieb. Duldeviel. Tugendhold. Haferstroh. Jungesblut, Horcher. Espritfort.

Tischgespräch.

v. Kohlstengel. Wie gehet es so stille in unserer Gesellschaft zu: was haben wir gutes

neues

neues, Herr Paſtor, in relitteratura*. Sind die Herren einig, was der Comet bedeute?

Treulieb. Was er bedeute, kann niemand ſagen, und ausfündig machen: ob er würklich ein Zeichen ſey, künftiger und zufälliger Veränderungen, iſt ſo wenig auszumachen, als man ſolche ſelbſt beſtimmen kann. Daß aber durch ihn, ſo wie durch andere natürliche Erſcheinungen, etwas könne angezeiget werden, wird eben niemand leugnen.

Eſpritfort. Wer wolte an ſolche Dinge glauben, die den Einfältigen nur ſchüchtern, und den Aberglauben ſtärker machen. Es ſind ia natürliche Anſcheinungen, und wollen nichts ſagen, ich habe nur nicht einmal die Mühe gegeben ihn recht anzuſehen, viel weniger ſeinen Lauf zu beobachten.

Treulieb. Sonne, Mond und Sterne, ſind ia auch Zeichen und ſtete Erinnerungen, des Daſeyns und der Aufſicht eines unendlichen Weſens, d. i. GOttes. Sollen wir denn blos dieſe Dinge in unſere Sinne fallen laſſen, ohne Rückdenken? einem Vernünftigen komt es zu, ſolche mit Ueberlegung anzuſehen. Und in ſo ferne ſind Cometen allerdings, ſo wohl ihrer Natur als Lauf und Stellung nach, Zeichen und Bilder eines unendlich erhabenen Weſens.

Eſpritfort. Aber wie, mein Herr Paſtor, wenn man gar ſagen wolte, ein ſolches Weſen ſey

* Soll heiſſen literaria.

ſey nicht vorhanden, und beſtehe bloß in der Einbildung der Geiſtlichen und Weltweiſen.

Treulieb. Sie werden ſich ia ſelber das Daſeyn nicht abſprechen können; und alle Dinge, die ſie um ſich ſehen, und die ſo wenig als der Menſch ſelbſt, durch ſich entſtehen und beſtehen können: müſſen ihnen einen hinlänglichen Beweiß, des allgemeinen Urſprunges und Fortdaurung, durch dies unendliche Weſen, d. i. GOttes, abgeben. Dieſer erſte Beweiß iſt ſo deutlich und triftig, daß ihn niemand in Zweifel kann ziehen, der ſeiner Sinnen Meiſter iſt, und eine vernünftige Ueberlegung damit zu verbinden, Luſt und Fähigkeit beſitzet. Dahero denn auch die göttliche Offenbarung, die Möglichkeit der Erkentniß GOttes allen Menſchen beilegen kann.

Eſpritfort. Ja, aber ich ſage nur. = = Wie? daß ich da ſey, das weiß ich gar zu wohl, die Herren ſehen mich ia, und ich rede ia vernünftig. (lachet)

Treulieb. Wir hören und ſehen es freilich.

v. Kohlſtengel. Allerdings, daß ein GOtt ſey, habe ich in meiner Jugend gelernet, und weiß es auch noch gar zu wohl. Monſieur, wie kann er ſo reden? aber nun wollen wir einmal trinken Herr Amtmann, wie ſtehet es ſonſt ums Landweſen, was machen ihre Pferde, haben ſie einen guten Kerl dabei?

Haferſtroh. Ich gebrauche ſie ſehr wohl, und bin neulich damit zur Ablegung der Rechnung gefahren, alle Stunde eine Meile. Ich habe meine

Freude

Freude daran gehabt, man bewunderte sie allenthalben, mich aber auch.

v. Kohlstengel. Ich habe anietzo einen Engelländer der geht über alles. Wie ich neulich mit einem Kuppel Hunde auf die Jagd ging, konte er es so gar mit meinem alten Schnellauf aushalten. Das Herz lachet mir im Leibe, wenn er ansetzet.

Treulieb. Frau Amtmannin, haben sie noch die Hofnung die Ihrigen bald bei sich zu sehen; als ich neulich im N. war versicherte mir solches sonderlich die Frau Schwester und der Herr Schwager.

Duldeviel. Ja, mein Herr Pastor, ich empfing gestern eine schriftliche Bestätigung und Erneuerung derselben: und will ich nicht hoffen, daß es mir gehe wie im vorigen Jahre, da mein Verlangen, wie es auf das Grösseste gestiegen war, auf einmal zernichtet wurde.

Horcher Dafür wolte ich wohl Bürge seyn, denn der Diener, der gestern daher kam, versicherte, es hätte verlauten wollen, als ob die Reise noch in dieser Woche solte angetreten werden.

Haferstroh So eilig wird es ia nicht seyn: im Briefe stehet davon nichts, sie werden uns ia so unvermuthet nicht überfallen? das Gesinde redet leichte was.

Tugendhold. Vieleicht soll dadurch die Hofnung des Vergnügens befordert werden: denn

eine

eine kleine Ungewißheit in angenehmen Dingen, vermehret das Verlangen darnach.

Haferstroh. Das ist wahr, es ist mir deren Ankunft auch allemahl angenehm.

Wischwasch. Ach ia, wie solten einem die Seinigen nicht angenehm seyn: ich weiß dem Herrn Amtmann wird die Zeit schon lange werden.

Jungesblut. Sind der Herr Pastor neulich in der Stadt gewesen, so werden sie auch den Buchladen schwerlich vorüber gegangen seyn.

Treulieb. Es ist nicht ohne, es fällt einem sehr schwer einen Büchervorrath unangesehen zu lassen.

Jungesblut. Es ist mir noch bekant genug wie sehr mein seliger Vater die Bücher liebte, und wie viel Geld er daran wendete. Wäre es etwas weniger geschehen, ich und die Meinigen würden mehreren Nutzen davon gehabt haben.

Treulieb. Sie werden solchen, und das Vergnügen, so der selige Vater darin gefunden hat, nicht nach dem ihrigen abmessen. In der gelehrten Welt fallen iederzeit Veränderungen vor, an welchen man ia billig Theil nimmt. Die Wissenschaften, denen wir obliegen, sind von mehrerem Umfang und Fruchtbarkeit, und sich auch darin nur zu erhalten, erfordert beständigen Aufwand. Die Herren können ehe fertig werden.

v. Kohlstengel. Ich habe so manches Buch in allerhand Sprachen gelesen, und vergnüge mich noch daran, sonderlich wenn merckwürdi-

ge Geſchichte darin vorkommen, und wir alſo die Welt * kennen lernen. Doch ich leſe dieſe anietzo nicht mehr mit ſo groſſer Begierde, weil ich ſelbſt zu viele Erfahrung habe, und gewitziget bin.

Haferſtroh. So glauben ſie, Herr Paſtor, daß wir mit ſo wenigen können abkommen. Es iſt wahr, es giebt Rechtsgelehrte, ſonderlich Beamte, deren ganzen Büchervorrath eine mittelmäſſige Stärke auf einmal davon tragen kann: ich aber habe noch neulich vor 20. Rthl. von allerhand Art auf einmal erhandelt.

Jungesblut. Es kommen ietzo ſonderlich viele Stachelſchriften heraus: und wir haben endlich die ſo lange gewünſchte Zeit, worin man niemandes ſchonet; auch der Herren Geiſtlichen nicht.

Eſpritfort. So iſt es, ich habe neulich unter denen Büchern, ſo mir der Buchführer, gewöhnlichermaſſen zuſchicket, ein ſinnreiches Luſtſpiel ſehr bewundert, es heiſſet: die Geiſtlichen auf dem Lande.

Treulieb. Es müſſen ſich auch Perſonen, von höherem Stande gefallen laſſen, ihre Handelungen auf das ſorgfältigſte gehäſſig und verdächtig gemachet zu ſehen. Solche Beurtheilungen flieſſen gemeiniglich aus einem neidiſchen und unzu-

* Die Welt kennen lernen, nehmen wir hier in den Verſtand, worin dieſe Redensart beym Zuſchauer vorkommt: ſich nemlich in mancherley Streit und Liebeshändel miſchen.

unzufriedenen Gemüther her, und bringen ihrem Urheber wenig Nutzen. Was aber vorgedachte Schrift betrift, so darf es nur nicht unglaublich seyn, wenn solche den Herrn Espritsort in einige Bewunderung hat setzen mögen: wie solte einem die Kühnheit nicht seiten und wunderbar vorkommen, wenn man darin dieses Urtheil findet; wessen dieser oder iener schuldig ist, das verdienen sie alle? der sonst so edelmüthig abgeschilderte Herr v. Roseneck, ist so unvorsichtig, und vergißt sich selbst; indem er sich mit einem dummen Hausknecht abgiebt, zum Nachtheil eines Standes und einer Person, deren Verklemerung ihm allezeit mehr Schande als Ehre bringet. Die edele Frau von Birkenhayn, ist so einfältig, daß sie die Liebe ihrer Tochter nicht merken kann: man giebt ihr eine gar abergläubische und niederträchtige Rolle zu spielen. Das Fräulein muß eine weit geschicktere Person vorstellen als der Weltweise. Denen Predigern läßet man kein vernünftig Wort, sondern so reden, wie es alle Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit übersteiget. Liebeshändel, Verbannungen, Postillen, und ich weiß nicht was, werden ihnen auf eine Art angedichtet, die der Sache gar nicht zuträglich sind. Ich bewundere sie also, mit andern vernünftigen Menschen ihrer Unvollkommenheit wegen, und darum, daß solche dennoch bei so vielen Beifall findet. Doch es betrift Prediger, Männer, die das Ansehen der Herrschaften und Rechtsgelehrten aus dem

Staube

Staube hervor gezogen und aufrecht erhalten haben: die allemal müſſen eigenſinnig und hochmüthig ſeyn, wo ihnen Vernunft und Offenbarung gebiethet, zu wiederſtehen, und ſich abzuſondern.

v. Kohlſtengel. Gewiß, das muß ein einfältiger Menſch ſeyn, der dem Adel ſo wenig Vernunft und Weißheit zuſchreibet. Herr Paſter, es leben die Herren Geiſtlichen (Stoßt mit dem Glaſe an.)

Haferſtroh. Die Abſicht des Verfaſſers iſt vieleicht ſo ſtrafbar nicht: er ſaget ja ſelbſt, er trage eine billige Hochachtung gegen alle rechtſchaffene Lehrer. Er will nur das Lächerliche an einigen vorſtellen.

Treulieb. So geneigt ich anfangs war, ſolches zu glauben, ſo unmöglich wird es mir, da in der ganzen Schrift nichts als Bitterkeit gegen den ganzen Stand herrſchet und hervor leuchtet. In ſolchem Eifer mag der Verfaſſer ſich und die gemachten wiederſprechende Dinge vergeſſen haben. Sie können es mir, meine Herren, eben nicht leugnen, daß man nicht ſolte in allen Ständen Beiſpiele finden von Perſonen, an welchen man etwas unanſtändiges und lächerliches antrift. Würden ſie es mir aber wohl zu gute halten können, wenn ich ſolches allgemein machete, und einem ieden insbeſondere damit anſchwärzen wolte? Einem vernünftigen, ich will nicht ſagen einem Chriſten, kommt es ja zu, das Fehlerhafte ſeines Nächſten zu entkräften: beſonders in Ständen,

an deren Ehre oder Verachtung dem Staate, und dem wahren Wohl, dessen Bürger so sehr gelegen ist?

Espritfort. Was mich betrift, so glaube ich könne der Staat aller solcher Leute entübriget seyn, ohne davon einen Schaden befürchten zu dürfen.

Treulieb. Diese Meinung habe ich noch eben bei keinem, auch noch so grossem Feinde dieses Standes angetroffen. Ist ihnen die Erhaltung der christlichen Sittenlehre zu wenig, dünket ihnen die Unterweisung zur künftigen Glückseligkeit unnöthig und gar zu kostbar zu seyn; so ist es doch die Bewahrung des Ansehens der Herrschaften und der unentbehrlichen Ordnung menschlicher Gesellschaften, die ihnen gebiethen für solchen das Wort zu führen.

Haferstroh. Wir haben aber ia zu dem Ende die Offenbarung, daraus ein ieglicher seine Pflichten von selbst ersehen kann, und das Recht der Natur giebt uns bereits hinlängliche Masregeln an die Hand.

Treulieb. Letzteres lehret uns freilich, was wir zu beobachten haben, in der Erhaltung des allgemeinen, um unser selbst willen: die Offenbarung bestätiget nicht alleine dies natürliche und allgemeine Gesetz, sondern setzet solches auch in ein weit vollkommneres Licht. Sie giebt denen Bewegungsgründen, so ihm eigen sind, ein stärkeres Gewichte; sie machet solche weit triftiger und erhabener. Wie viele sind aber derer, die

ihre

ihre Richtigkeit, und Verbindlichkeit einsehen, oder sie zu begreiffen, sich Mühe geben? wie wenige gehorchen nicht der Stimme der Natur? bedarf es hier nicht einer beständigen Aufforderung und Unterweisung? Jedoch die selbst aus der Vernunft begreifliche nothwendige Offenbarung, verbindet mit diesen Pflichten den allerheiligsten Glauben, und erweitert solche, aus dem so weisen als vollkommenen Mittel unserer Begnadigung, und der künftigen Glückseligkeit, eines vor sich unsterblich erkenneten Geistes. Wie viele Trägheit, welch ein Unvermögen der Sterblichen, findet sich hier nicht, der Stimme und dem Befehle GOttes Folge zu leisten? Ist es denn wohl dahero nicht unumgänglich nothwendig, ist es nicht der Mühe werth, daß sich besondere Glieder, dazu suchen tüchtig zu machen und verordnet werden, die wahre Gestalt eines so vollkommenen und hinlänglichen Mittels, einer dauerhaften Glückseligkeit, zu zeigen? Andere zu reitzen, solches zu eigenem Vortheil und Nutzen anzuwenden? die Pflichten aus einander zu setzen, so unumgänglich damit verbunden sind? und den grossen Einfluß einer so vernünftigen als heiligen Religion und edelmüthigen Gottesdienstes, in unsere Handelungen, vor Augen zu legen. Was meinen sie, meine Herren, würden ihre Gerichte, und Gefängnisse, ja, würde der ihnen gegebene weltliche Arm, wohl stark genug seyn, alle Arten der groben Ausschweifungen im Zaume zu halten? Soll demnach ihr Ansehen, soll ihr Amt

bestehen, so können sie es niemals zugeben, daß derjenige, in welchem wir leben, gekränket werde. So reden wenigstens vernünftige Rechtsgelehrte um ihrer eigenen Person: doch finden sich allerdings auch unter ihnen viele, die die Richtigkeit der angeführten Dinge begreiffen, und daraus urtheilen.

Duldeviel. Nach ihrem Begriff, Monsieur Espritfort, sind demnach ja wohl alle Geistliche, ganz überflüssige Leute: sie können ja wohl ohne ihnen zu rechte finden?

Espritfort. Frau Amtmannin, das sage ich eben nicht, nein, daß sie überflüssig sind ⁂ ich meine nur, was der Herr Amtmann meinet.

Duldeviel. Mein Mann hat sich vortheilhaft genug für diesen Stand erkläret: sie machen es indeß wie solche Leute pflegen, die nicht stark genug sind ihre unüberlegten Meinungen zu vertheidigen, noch mit sich selbst eins werden können. Frau Pastorin, wird ihnen nicht bange um die Erhaltung ihres Standes? wollen sie solchen nicht vertheidigen helfen gegen so starke Geister?

Tugendhold. Mich dünket die Gefahr ist noch so groß nicht, die man uns mit stumpfen und veralteten Waffen drohet: ihnen indeß, Frau Amtmannin, bin ich sehr verbunden, daß sie uns haben das Wort reden, und einen abermaligen Beweiß ihres edelen Gemüthes und guten Einsicht geben wollen. So lange die Vorsehung noch christliche und vernünftige Regenten und Gerichte bestellet, ich werde nicht zu viel sagen,

so

ſo lange es Menſchen giebet, muß ſich dieſer Stand erhalten, und man wird deſſelben nicht entrathen können. Herr Amtſchreiber, ſie werden, unter andern zureichenden Gründen, auch einen vermeinten Umſturz deſſelben geſetzet haben, wenn ſie demſelben ſind untreu geworden.

Jungeeblut. Frau Paſtorin rächen ſie ſich an dieſem Herrn, ich habe kein Theil an ſeiner Meinung.

Tugendhold. Ich will ihren Worten glauben, und mich blos ihrer eigenen Erklärung gewiß zu machen, habe ich mich ſo herausgelaſſen. Herr Eſpritfort ſehen, daß das gemachte Staatsgebäude wenig Beifall finde. Doch ich wundere mich eben nicht darüber, die mehreſten jungen Rechtesgelehrten ſind, wenn ſie von hohen Schulen kommen, mit der ietzigen Verfaſſung unzufrieden. Ich weiß, was meine Brüder für Hirngeſpenſter mitbrachten, die etwa ein dunkeler und unzufriedener Kopf mogte ausgehecket, und ihnen mitgetheilet haben. Das nützlichſte iſt dieſes, daß ſolchen Leuten Zeit und Raum gegeben wird, Sinne zu ſammlen, bevor ihr Wort etwas gilt.

Wiſchwaſch. Siehe, mein Sohn, das haſt du haben wollen, wie magſt du auch wohl ſo wunderlich reden, du pflegeſt ia ſo nicht zu thun. Meine Herren wollen ſeiner Jugend und der Würkung des Weines etwas zu gute halten.

Eſpritfort. Mama, es iſt ia wahr, was ich rede; erlaube ſie mir, ſie kann davon nicht ur-

theilen. Was Thomaſius und Gundling, was ſeine echten Schüler ſagen und beweiſen; das muß ja wohl wahr ſeyn, das kann man ja wohl ſagen?

v. Kohlſtengel. Das glaube ich nicht, daß dieſe Leute ſo reden, geleſen habe ich ſie nicht, ſie ſchreiben ja lateiniſch. Doch was gehet es uns an. Es leben die beiden gröſten Feldherren unſerer Zeiten, der König Georg und der Prinz Carl. Meine Herren, ſie müſſen Beſcheid thun, wo noch ein deutſches Blut in ihren Adern ſchlägt.

Treulieb. Ja freilich, wer wolte den Ruhm dieſer Helden und Erhalter unſerer zwar gekränkten doch nie zernichteten Freiheit, nicht nach Vermögen vermehren. Glauben ſie aber auch, Hochwohlgeborner, daß unſere gefülleten Becher wenig dazu beitragen werden: wir können ohne Beleidigung und Abbruch deſſelben, unſere eigene Geſundheit erhalten.

Haferſtroh. Ei was wäre das vor eine Verehrung, wir können ſolche ja ſonſt in nichts an den Tag legen. Ein ſolcher Trunk ſchadet niemals, und feuert unſern Eifer an, für die Ehre unſeres Monarchen alles aufzuopfern.

Sechster Auftrit.

Der Coffeetiſch.

Duldeviel. Tugendhold. Wiſchwaſch.

Duldeviel Iſt es gefällig, ſo wollen wir in ein anderes Zimmer treten: die Herren bleiben noch wohl etwas beiſammen.

Tugendhold. Ich folge ihnen gerne, weil mir ihre Geſellſchaft allezeit angenehm iſt. Frau Amtmannin Wiſchwaſch, machen ſie den Anfang.

Wiſchwaſch. Gewiß, es wird nicht geſchehen, ich bin hier im Hauſe länger bekant, als ſie alle beide.

Duldeviel. Eben darum, bitte ich ſie wollen voran treten.

Wiſchwaſch. Ich bitte denn um Excüſe.

Duldeviel. Frau Amtmannin, ihnen wird ſonder Zweifel dieſen Winter, an einen ſo einſamen Orte, die Zeit ſehr lange geworden ſeyn.

Wiſchwaſch. Ach nein, im Hauſe findet ſich ia beſtändig genug zu thun. Ich habe meinen Herrn Sohn auſſer dem zur Geſellſchaft bei mir gehabt. Er hat mir zwar was ehrliches gekoſtet: ſeit dem er aber zu Hauſe iſt, vergeſſe ich mein Herzeleid bald. Er kann mir noch ietzo manchen luſtigen Handel erzehlen; den er gewiß nicht hätte beiwohnen können, wo ich ihm nicht möglichſt unterſtützet hätte: ich bin völlig damit bezalet.

Tugendhold. So haben ſie doch noch etwas für ihre Koſten: es iſt zu glauben, daß er ſolche noch beſſer wieder einbringen wird, auf eine Art, die ihm zugleich mit vortheilhaft iſt: ich wünſche es wenigſtens.

Wiſchwaſch. Daran iſt nicht zu zweifeln, er hat mir allemal gute Hofnung gemacht: noch als ein Kind war er ſehr ſchlim. Er hat den Mädgens und ſeiner Amme manchen Poſſen geſpielet.

Duldeviel. Ich habe mir vieles davon rühmen laſſen, wie ich erſt hieher kam. Wird er noch lange bei ihnen verbleiben?

Wiſchwaſch. Sie können es kaum glauben, wie ſehr man in ihn dringet, auf die Amtſtube zu gehen. Der Herr von N. ſchrieb noch neulich deßfals einen ſehr reitzenden Brief: der eine will ihn noch lieber haben, als der andere.

Duldeviel. Das iſt ſehr wohl, und ein Zeichen, man glaube er habe was gelernet.

Wiſchwaſch. Ja, das haben wir wohl gehöret: ich muß mich wundern, wenn er anfänget zu diſputiren, er verſtehet auch ſein Latein aus dem Grunde: wie manches Wort habe ich nicht von ihm gehöret. *

Tugend-

* Die jungen Herren, pflegen nicht gerne iemanden unwiederſprochen entwiſchen zu laſſen; wenn ſie mit gedrungenem Witz von hohen Schulen gehen. Ein Mund voll Latein betäubet Unwiſſenden die Ohren gar leichte.

Tugendhold Wie hat der Frau Amtmannin dies Buch gefallen, sie werden sich daraus einen ziemlichen Begriff des Lebens des Cardinals Fleury verschaffet haben.

Duldeviel. Ich bin vollkommen dadurch in derjenigen Meinung bestärket worden, die ich allemal von ihm und seinem Hofe gehabt habe. Mich dünket aber, der Verfasser schreibet gar zu furchtsam; und ich glaube, daß er nur das wenigste seiner Falschheit mit einem leichten Pinsel berühret hat. Ein anderes aber fällt mir eben dabei ein, das mit mehrerer Freiheit abgefasset ist: es ist das Vorspiel, ein Buch mit aufgewecktem aber gar zu bitterem Geiste geschrieben.

Tugendhold. Ich habe es mehr als einmal durchgelesen, und belustige mich auch noch, an dem Erhabenen, Sinnreichen und Zierlichen darinn. Mich dünket, Frau Amtmannin, solche Leute müssen wir auch haben, die dem Hochmuthe und Eigensinne etwas Einhalt thun: bedenken sie, wie weit würde derselbe gehen?

Duldeviel. Ich halte es dem Verfasser zu gute, wenn er sich mit der Madame G. ihrem Baron, und anderen Schwachheiten, etwas zu gute thut. Mich dünket aber auch, daß er gar zu viele Liebe für die bekante Neuberin übrig hat.

Tugendhold. Letzteres ist wohl freilich deutlich genug abzunehmen; aber ausser diesem wür-

de das lächerliche an der anderen Seite nicht so sehr in die Augen fallen.

Duldeviel. Ich habe aber auch ausserdem befürchtet, die ganze Sache möge dem Amte, und der bishero doch nicht unnützlichen Bemühung, des Hannibals im Schreiben, gar zu nachtheilig seyn. Seine blösse ist gar zu sorgfältig aufgedecket, und er ist zu klein gemacht, noch etwas gutes fernerhin auszurichten.

Tugendhold. So viel ich bishero gelesen und gehöret habe, ist die ganze Sache zu seinem und anderer nicht geringem Vortheil gedihen. Der Hochgebrüstete hat dadurch Gelegenheit gehabt, sich selbst etwas genauer kennen zu lernen, und mit einer besseren Bescheidenheit von sich zu schreiben; ich meine auch nicht, daß er seinen Schwur, er schreibe nun nichts wieder, so sorgfältig halte.

Wischwasch. Ist das der benachbarte Herr Gigack, davon sie reden, hat er was versehen, und mit iemanden Händel?

Duldeviel. Nein, Frau Amtmannin, wir reden von entferneten Geschichten, die in der gelehrten Welt vorgefallen sind.

Wischwasch. Sie sagen aber ia von der Madam, warum wollen sie mir solches verhelen? sie können meine Verschwiegenheit sicher glauben.

Tugendhold. In der That wir reden von niemand bekanten, sondern solchen Personen, die uns nie sind zu Gesichte gekommen, als in Büchern;

chern; und deren Gemüthsfassung wir erst dahero haben kennen lernen.

Wischwasch. So sind sie ia wohl Gelehrte, lesen sie auch Bücher?

Duldeviel. Ja, warum das nicht, solten wir uns des edlen Vergnügens und Zeitvertreibes selbst berauben? Ich bedaure nur, daß ich nicht allemal so viel Zeit daran wenden kann, als ich wünsche. Darum aber sind wir nicht gelehrt, sondern wir lernen zu unserm eigenen Besten, und belustigen uns an anderer Arbeit und Wissenschaften.

Wischwasch. Ja ich lese auch, so am Morgen, als am Abend, zuweilen auch, sonderlich am Sontag-Nachmittage im Joh. Arndt.

Tugendhold. Das thun wir ebenmässig, zu unserer Erbauung und Belehrung: damit aber kann auch gar wohl das Lesen anderer Bücher, von menschlichen Wissenschaften, bestehen.

Duldeviel. Haben denn die Frau Amtmannin nicht Gelegenheit gehabt, vernünftige Sittenschriften kennen zu lernen: als den Patrioten, Zuschauer, die vernünftige Tadlerinnen und andere dergleichen. Diese vertreiben uns die Zeit auf eine gar nützliche Art: und wir pflegen es so zu halten, daß wir uns einander, uns besonders brauchbare Stücke, vorlesen, und uns daran belustigen.

Wischwasch. Nein, da mache ich nichts von: wenn ich in Gesellschaft bin, solte ich denn lesen? ich mag mich lieber an Gespräche vergnügen.

Bin

Bin ich aber zu Hauſe, ſo habe ich genug zu näen, zu ſpinnen und zu kochen.

Tugendhold. Die Verwaltung des Hausſtandes bleibet freilich die Hauptpflicht und Beſchäftigung unſeres Geſchlechtes: ſolche zu verſaumen, oder auch nur nachläſſig zu beobachten, iſt demſelben allemal eine gröſſere Unehre, als alle Scharfſinnigkeit und Gelehrſamkeit erſetzen kann. Ein gelehrtes Frauenzimmer pfleget nicht ſelten eine ganz ungeſchickte Haushälterin zu ſeyn, und ihrem Manne ſchlechte Rechnung zu halten. Dies aber rühret nur von einem Mißbrauch her, und höret auf ſo bald derſelbe vermieden wird.

Wiſchwaſch. Ich habe aber keine Geduld dazu, und kann auch nicht alles begreiffen, ohne gar beſchwerlichem Kopfbrechen. Schon vor einigen Jahren bekam ich einmal ein Buch in Händen, welches, meinem Bedünken nach, der Stundenrufer * zu Ternate, hieß. Ich hätte auch den Geſang deſſelben kaum verſtanden, wo mein ſeliger Mann mir ſolchen nicht ausgeleget hätte.

Duldeviel. Die Anmerkungen, ſo man darin findet, ſind ihrer Kleinigkeit halber ganz artig und lächerlich genug, und zeigen die Thorheit derjenigen deutlich an, die ein elendes Geſchmier mit

* Dieſer Stundenrufer kam 1739. in Octav heraus. Es finden ſich aber viele Dinge darin, die man nicht einſehen kann, ohne die Geſchichte zu wiſſen, wohin ſie zielen.

mit gleichen Erleuterungen; wollen anſehnlich und gelehrt machen.

Tugendhold. Ich habe neulich von unſerer ſo genanneten vernünftigen Wolfianerin ein artiges Schreiben aus der Stadt bekommen, in welchem ſie ſehr beſorget thut, und anfräget, ob wir auch noch leſen können. Sie preiſet uns dieſe Veränderung, bei der Ruhe des Landlebens, treflich an; und iſt bange, wir mögten entweder faul, oder niederträchtig, oder plauderhaft werden. Das gute Kind hat einen aufrichtigen Eifer.

Duldeviel. Geſchwinde, leſen ſie doch, warum haben ſie mir ſolches ſo lange vorenthalten?

Tugendhold. Dies iſt es:

Geliebte Schweſter.

Seit dem ihr und die Frau Amtmannin Duldevielen unſere Stadt und Geſellſchaft verlaſſen habet, fehlet es mir und unſeren ſchönen Freundinnen oft an einer Geſellſchaft, ſo wir mit euch gewohnet waren, und die nach unſerem Geſchmack iſt. Ihr könnet leichte gedenken, wie uns dieſes veranlaſſe und nöthige weit mehr zu leſen, als wir pflegen. Gegenwärtig hat uns der iüngſt verloſchene Comet, einen ganz ungemeinen Vorrath zurücke gelaſſen. Ich darf davon nichts reden, ohne die Gränzen meiner Schwachheit und Einſicht zu überſchrei-

ſchreiten. Nur euch ſage ich es im Vertrauen, die Meinungen unſerer Gelehrten ſind durch ihn in einer ſo groſſen Unordnung gerathen, in welcher er ie lauffen mag. Sein gar veränderlicher Schweif machet ihnen am meiſten zu ſchaffen, und iſt ihnen am anſtöſſigſten: ich halte, daß ihm viele zu nahe gekommen und gar zu bekant mit ihm geworden ſind. Wie ich aus eurem letzteren Schreiben erſehe, ſo ſeyd ihr ſehr nachläſſig und eckelhaft im Leſen, und wiſſet es mir ſchlechten Dank, daß ich euch alles, was ich nur zur Hand hatte, ohne Wahl habe mitgeſendet; konte ich denn ſolche euch ſelbſt nicht mehr zutrauen? oder ſeyd ihr auf einmal eine ſo ſorgfältige Hausmutter worden, die ſich um weiter nichts bekümmert, als was in ihrer Küche und Keller und unter ihrem Gefieder vorfället? Nehmet es mir nicht übel, wenn ich euch offenherzig geſtehe, daß ich anfange euren Fleiß gar geringe zu achten. Wie kaltſinnig urtheilet ihr nicht von ſolchen Stücken, die ungemein und bündig ſind. Nimmer aber hoffe ich es, daß ihr gar faul geworden ſeyd und ſolche nur nachläſſig durchgeblättert habet. Ein gleiches Vertrauen habe ich auch, ihr werdet euch ſelbſt von

allen

allen Dingen enthalten, die eurem Stande, und eurer edlen Seele zuwiedern ſind. Geliebte, ihr verfallet ia wohl nicht gar auf eine thörigte oder ſträfliche Waſchhaftigkeit? ich erinnere euch nur der feierlichen Zuſage, als wir ſolcher gänzlich in unſerm Umgange abgeſchworen und Abſchied gaben. Ihr ſehet in welcher Unordnung und Verwirrung mein Begriff von euch ſtehe, ihr könnet ſolchen nicht anders verbeſſern, als wenn ihr eure Gedanken, über einliegende Stücke, mit gewöhnlicher Freimüthigkeit und Munterkeit, entdecket. Ich hoffe aber auch mich ſelbſt in kurzen euch zu zeigen, und euch neue Merkmale zu geben, wie ſehr ich ſey

Eure

getreu verbundenſte
Schweſter.

Duldeviel. Ei mögte das gute Kind doch fein bald kommen, wir werden ſie eines andern belehren. Befordern ſie doch ihre Ueberkunſt, und antworten fein bald.

Wiſchwaſch. Iſt das etwa eines Doctors oder Profeſſors Tochter, daß ſie ſo gelehrt ſchreibet.

Tugendhold. Dies nicht, Frau Amtmannin,

nin, sondern sie hat von Jugend auf besonderen Geschmack und Gefallen am Bücherlesen gefunden. Was sie dabei versehen mag, ist dieses, daß sie gar zu viel daran thut, und ihrer Gesundheit ofte, bei gar zu häufigem Lesen, vergisset. Ich hoffe, es wird sich solche Hitze schon legen, wenn sie erst in andere Umstände kommt.

Wischwasch. Ja, das hoffe ich auch. Da kommen unsere Herren Tischgenossen.

Siebenter Auftrit.

Die Vorhergehenden.

v. Kohlstengel. Wie ist das liebe Frauenzimmer in so tiefser Rede verwickelt. Da wirds was gegeben haben vom Hanpf und Flachs, von Jacobs Frauen und Peters Mädgens.

Duldeviel Ersteres würde sich gar wohl für uns schicken, letzteres aber überlassen wir billig denen, die sich nicht anders, als zum Nachtheil und auf Kosten eines Abwesenden, unterhalten können.

Wischwasch. Sicher, Hochwohlgeborner Herr, die Frau Pastorin hat uns ein gelehrtes Schreiben eines Frauenzimmers aus der Stadt mitgetheilet.

v Kohlstengel Ja, so ist es weit gekommen: ich habe den Kuckuck um aller Gelehrsamkeit.

Tugendhold. Und sie haben sich doch derselben so lange gewidmet gehabt: ein solches hätte mit wenigeren Kosten geschehèn können. Doch,

mein

mein Herr von Kohlſtengel, ſie werden ganz andere Gedanken dabei haben.

v. Kohlſtengel. Meine Herren ich will es nur von derienigen verſtehen, ſo man an einem Frauenzimmer findet; was haben die mit Gelehrſamkeit zu ſchaffen? die kommt uns nur alleine zu, ob ich gleich ſelbſt wenig daraus mache.

Treulieb. Wir wollen es demnach dem Frauenzimmer auch überlaſſen ſich ſelbſt zu vertheidigen.

Duldeviel. Wohlan, mein Herr von Kohlſtengel, ſie ſind uns zu beweiſen ſchuldig, daß einem Frauenzimmer keine Gelehrſamkeit zukomme.

v. Kohlſtengel. Komme ich ſchon wieder mit ihr an? ſie beweiſen es mir erſt, daß ihnen ſolche zukomt.

Duldeviel. Der Beweiß iſt leichte zu geben. Nicht ſo? wer Verſtand und Erkentniß, oder das Vermögen, etwas einzuſehen, hat, für den iſt die Wiſſenſchaft, als die weiter nichts erfordert? Hat denn aber das Frauenzimmer ein Vermögen Dinge zu begreiffen, ſo können Sie demſelben ia keine Wiſſenſchaften abſprechen?

v. Kohlſtengel Ja, ia, ſie hat Recht, das Frauenzimmer kann wohl etwas in ſich faſſen und begreiffen, das kann ich nicht leugnen.

Tugendhold. Geben ſie es denn zu, daß wir ein Recht haben, an menſchliche Wiſſenſchaften? und wollen ſie es von nun an einem Frauen-

zimmer erlauben, ihren Verstand mit allerhand nützlichen Warheiten aufzuklären, und die Vorzüge der Tugenden kennen zu lernen?

v. Kohlstengel. Ich habe schon gesaget, sie mögen so viel begreiffen, als sie immer wollen, ich will ihnen auch gerne zu dem Ende mein Recht, so ich noch von alten Zeiten daran habe, überlassen. Ich aber werde es iederzeit einem Frauenzimmer verdenken, sich mit Büchern den Kopf zu zerbrechen, genug, daß ihre Männer solches thun müssen: und sich öfters dadurch ausser Stand setzen, ihnen starke Begriffe vorzuhalten.

Duldeviel. Wir reden ia von Wissenschaften, und da komt der Fleiß und Einsicht eines gelehrten Mannes dem Unvermögen und der Schwachheit unseres Geschlechts allemal zu statten. Wie angenehm muß nicht die Gesellschaft solcher Ehegatten seyn, denen es niemals an gesunden Stoff eines munteren und vergnügten Umganges fehlet.

v. Kohlstengel. Der Umgang findet sich schon von selbst, man belustige sich mit diesem, nicht zum Lesen, sondern zum Vergnügen, erschaffenen Geschlechte, nach seiner Art; das halte ich für das Beste.

Haferstroh. So meine ich es auch, ein gelehrtes Frauenzimmer pfleget sich wenig um den Hausstand zu bekümmern, und ist vielfältig gar zu klug.

Tugendhold. Ersteres muß freilich nicht

statt

ſtatt finden. Letzteres aber wird allemal angenehm; ſonderlich wenn damit eine wahre Aufrichtigkeit verbunden wird. Dieſe wird auch die damit verknüpfte geringe Fehler erſetzen, welche Verzeihung man ohne dem, einem ſo ſchwachen Werkzeuge ſchuldig iſt.

Jungesblut. Ich glaube, daß dieſer Satz ſehr kann gemißbrauchet und gar zu weitläuftig ausgeleget werden.

Tugendhold. Kann man doch aus einer ieden Warheit unrichtige und falſche Folgen ziehen. Vernunft, Liebe und Billigkeit wird allemal auf beiden Seiten, die gerechteſten Grenzen beſtimmen. Wie, Herr Amtſchreiber, wird nicht die Herrſchaft der Männer ofte in eine Grauſamkeit verkehret? und ſehen wir ſolche nicht zuweilen den ungeſchickteſten Händen anvertrauet? wer wird ihnen aber ſolche gänzlich abſprechen?

Jungesblut. O wie gerne thut man dieſes, und wie viele Ehen findet man nicht, in welcher die Frau den Hut träget.

Horcher. Ja, das iſt wahr, es heiſſet: Mulier imperat aut vi aut clam aut precario.

Tugendhold. Das verſtehe ich nicht Monſieur, ſonder Zweifel aber iſt es was iener Dichter ſaget:

Mit Bitten herrſcht die Frau, und mit Befehl der Mann,
Die erſte, wenn ſie will, der andre, wenn er kann.

Und stehet es nicht ofte in einem Hause weu besser zu, wo eine vernünftige und wachsame Frau das Wort führet, als wo ein ungeschickter und verschwenderischer Mann herrschet.

v. Kohlstengel Mit ihnen beiden komme ich nimmer aus, sie ziehen an einem Seile: ich will schon in meinem Hause Herr bleiben. Herr Pastor, hören sie nicht, was ihre Frau saget, wollen sie nicht meiner und aller Männer Sache beitreten?

Treulieb. Bishero sehe ich nicht, warum ich mich in ihre Rede mit einmischen solte, das Frauenzimmer hat Fähigkeiten genug sich zu verantworten, so finde ich auch nicht, worin man eben zuweit solte gegangen seyn. Eine vernünftige Frau weiß allemal wie weit sie gehen soll, und bescheidet sich ihrer Unterwürffigkeit, da, wo es die Ehre und das Ansehen ihres Mannes erheischet: so wie dieser allemal, denen Vorschlägen und Meinungen iener Gehör giebt, so sie gegründet sind, und entweder Vortheile oder Verbesserungen der Haushaltung angeben.

Jungeblut. Es ist gar zu gefährlich, diesem Geschlechte so vieles einzuräumen, in unsern Rechten finden wir keinen Grund dazu. So bald man nur von seinen Gerechtsamen etwas vergeben hat, pfleget man solches gemeiniglich sehr weit zu ziehen.

Treulieb. Was ihre Rechte anbetrift, so finden wir darinnen wohl mehrere Dinge, sonderlich in dieser Sache, die nicht allemal aus dem allge-

meinen

meinen Geſetze der Natur können hergeleitet werden: und wie wiſſen ſolche etwas von denen weiteren Folgen, ſo die Offenbarung daraus herleitet.

Eſpritfort. Wie, gehöret die Offenbarung zum weltlichen Rechte? iene hat mit dieſem nichts zu ſchaffen.

Treulieb. Alle Rechte aber und alle beſondere Geſetze und Verfaſſungen müſſen ia ihren hinlänglichen Grund, oder wo ihnen dieſes nicht anſtehet, ihre Urſachen haben. Nur alleine alsdenn, wenn dieſe richtig ſind, ſind iene gültig.

Haferſtroh. Nur alleine der Wille des Geſetzgebers iſt hinlänglich uns zur Beobachtung zu verbinden. Wer darf ſich unterſtehen ſolche erſt alsdenn anzunehmen, wenn er ihre Uebereinſtimmung mit dem Rechte der Natur und der Offenbarung begreiffet.

Treulieb. Dieſer Wille eines Geſetzgebers gründet ſich entweder auf einen richtigen oder auch einen falſchen Grundſatz. Iſt erſteres, ſo ſiehet man ſich nicht alleine verpflichtet, ſeine Handlungen demſelben gemäs einzurichten; ſondern eine deutliche und richtige Entwickelung, unter ſolchen Umſtänden gemachter Verfügungen, kann ſolches auch einem ieden ſo vor Augen legen und begreiflich machen, daß er ſich nothwendig dazu verbunden achtet. Iſt aber letzteres, ſo können auch nichts anders als falſche Folgen daraus hergeleitet werden. So bald wir dieſes wahrnehmen, höret die Ueberzeugung auf, denenſelben

nachzukommen. Dinge demnach, die aus einem sträflichen Ehr- oder Geldgeitz entspringen, müssen nothwendig irrige Regeln unsern Handlungen fürschreiben. Finden sich aber nicht viele Anordnungen in unserem römischen und weltlichen Gesetze, die solches gar zu kentlich verrathen. Doch wir kommen von unserm Zweck, und vertieffen uns in Dinge, so in der Historie der Rechtsgelahrheit müssen erörtert werden. In einer ehelichen Gesellschaft sind die allgemeinen Regeln niemals hinlänglich. Ein Vernünftiger, vielmehr ein Christ und Nachfolger JEsu, setzet ihm freilich das natürliche und geoffenbarte Gesetz zum Grunde seiner Handlungen: und aus demselben urtheilet er in besonderen und unerörterten Fällen. Wir wollen davon ein Exempel angeben: Das achte Gebot verbietet alle Arten der Kränkung und Beleidigung der Ehre und des guten Namens unserer Brüder. Das allgemeine Gesetz der Natur stehet hiebei schon voraus: mache dich glücklich; folglich beleidige niemanden; folglich urtheile nicht so von einem andern, daß er dadurch könne beleidiget werden. Ich urtheile aus so richtigen Sätzen weiter: rede dahero niemals wieder die Wahrheit zum Nachtheil deines Mitbruders; vergrössere nicht das Fehlerhafte seiner Handlungen; verkleinere nicht das Richtige derselben. Gleiche Schlüsse müssen aus dem sechsten Gebote gezogen werden, als in welchem die Pflichten der allergenauesten und innigsten Gesellschaft der Ehe enthalten sind. Soll und will ich mich darin

glück-

glücklich machen, ſo iſt es ungereimt, wie vielmehr ſündlich den Theil zu beleidigen, durch deſſen Vollkommenheit die Meinige erhalten und vermehret wird: und deren Kränkung mich ſelbſt unvollkommen machet. Aller Haß, Bitterkeit, Mißtrauen, vielmehr aber Bedrängung muß gar weit von einem ieglichen Gliede derſelben entfernet ſeyn und verhütet werden. Die Vorzüge des männlichen Geſchlechtes müſſen in dieſer Geſellſchaft ſonderlich kentlich und würkſam ſeyn: als wodurch das Band derſelben nicht nur kann erhalten, ſondern auch unzertrennlich und anmuthig gemachet werden. Dies fordert die Offenbarung in denen Worten: Ihr Männer wohnet bei euren Weibern mit Vernunft u. ſ. w. Jedoch will ich hiemit auch denen nicht das Wort geredet haben, die von der andern Seite die Schranken der Treue, der Gefälligkeit und des Gehorſams überſchreiten.

Haferſtroh. Das ſechſte Gebot habe ich längſt mit und ohne Auslegung gewuſt.

Treulieb. Daran zweifele ich nicht, ſondern glaube vielmehr, daß ihnen das achte und alle übrigen eben ſowohl bekant ſind: ſie haben mir Beiſpiele abgeben müſſen, zu erleutern, wie das Geſetz der Natur theils dabei zum Grunde liege, theils aber auch, daß wir nicht nach dem römiſchen Geſetze die Pflichten ſolcher Geſellſchaft beurtheilen können.

Duldeviel. Herr Amtſchreiber, ihre Ehe wird uns denn noch einmal viel ſonderliches lehren. Hü-

ten sie sich aber, dergleichen Dinge sich vorher merken zu lassen; vielweniger dürfen sie ihre Meinung der Ehestiftung mit einverleiben, sie mögten sonst ein unglücklicher Liebhaber werden.

Tugendhold. Der Herr muß einmal eine Frau haben, die des Rechtes ebenmäßig kundig ist. Diese wird alsdenn wissen, wie weit sie gegen einen Mann sich herauslassen darf, der in seinem Hause nicht anders als nach den römischen Gesetzen herrschet. Sie selbst aber wird sich auch verwahren können, für alles, was solchen zuwider, oder nicht darin enthalten ist.

Achter Auftrit.

Treulieb. Duldeviel. Tugendhold.

Duldeviel. So komme ich denn zu ihnen hiemit zum letzten male, um mich theils ihrem ferneren Andenken und fernerer Freundschaft zu empfehlen: theils aber auch für solche, so ich bishero genossen habe, den verpflichtesten Dank abzustatten. Sie sind es alleine gewesen, denen ich mich habe offenbaren, und meine Bekümmerniß ausschütten können: ich bin nie ohne Aufrichtung und Ermunterung von ihnen gegangen. Nur mein heutiger Abschied wird mich rühren.

Treulieb. Werthe Frau Amtmannin! wir haben billig an ihren Widerwärtigkeiten iederzeit aufrichtig Theil genommen; wen können solche nicht in Unruhe setzen? Sie haben bisdahero der Ihrigen

zigen und unſern Rath angenommen, und mehr als eine Probe der ſtandhaften Treue bei der gröſten Kaltſinnigkeit, und einer edlen Gelaſſenheit bei raſender Wuth, abgeleget. Wie elend wird es doch um einem Manne ſtehen, der ſolcher Mäſſigungen und Beiſpiele entbehren ſoll? können ſie ſolches geſchehen laſſen? Ich weiß es, ſie ſind bereits zu derjenigen Stärcke des Gemüthes gelanget; die alle Arten der empfindlichſten Beleidigungen unerſchrocken kann ausſtehen; ſo laſſen ſie doch dieſen Schluß fahren, und trennen nicht das Band, ſo ſie mit einem Manne verbunden hat, der nur durch die Standhaftigkeit ihrer Tugenden kann erweichet und gebeſſert werden. Iſt es zu glauben, daß ihre, dahin gehende Bemühung ſo gar ohne Nutzen ſeyn werde? erwarten ſie dieſes nicht von der Hand deſſen, der alles lenket, und zu einem gewünſchten Zweck leitet? Geehrte Freundin, womit werden ſie ſich beruhigen, wenn ihnen was wiedriges fernerhin ſolte zuſtoſſen? werden ſie ſich nicht ſelbſt mit beſchuldigen, wenn ihr bisheriger Ehemann in noch weit ſchändlichere Dinge verfallen ſolte?

Tugendhold. Ach, liebſte Freundin, wollen ſie uns verlaſſen, und ſich nun überwinden laſſen, da es am nöthigſten iſt ſtark zu ſeyn? Sie haben ia die Vortheile vor ſich, daß iedermann ſie auch darum hoch hält, weil ſie unſchuldig leiden, und keinen Theil haben an der Unordnung ihres Hauſes. Wollen ſie ſich ſolcher begeben, und dieſem durch ihre Entfernung zu allen Laſtern

Thür und Thore öffnen; was haben sie mir versprochen?

Duldeviel. Glauben sie, es hat vieles gekostet, mich dazu zu entschliessen, doch da ich so lange alles reiflich überleget habe, werden sie mich von aller Uebereilung und Unbesonnenheit frei sprechen. Es ist der Wille der Meinigen, meines Mannes und mein eigener; iener wünschet es sehnlich, ich erwarte es ohne Kränkung einer wahren Liebe und Zufriedenheit.

Treulieb. Erweisen sie solche fernerhin in einer standhaften Beharrung in dieser ehelichen Gesellschaft; sie wird ausser derselben leichte erkalten. Auch dieses, daß ein Theil die Pflichten derselben versäumet, machet uns noch nicht gänzlich davon los. Die Gemüthsneigung ihres Mannes und sein Eifer ist mir freilich, bei so ofte angestelleten Versuchen, nicht unbekant: warum aber wöllen sie ihm ietzo eines Wünschens gewähren, so ihm schon zu seiner Zeit gereuen wird? vergelten sie doch nicht Böses mit Bösem, sie werden sich annoch die Zeit versprechen können, in welcher er es ihnen danken wird.

Duldeviel Mein Mann dringet täglich darauf meine Abreise zu beschleunigen und meiner los zu werden. Er hat mir längst das Meinige zurücke gegeben. Sehen sie da seine Erklärung, so er in einem Schreiben an meinen iüngsten Bruder darüber hat von sich gestellet, hören sie folgendes:

Seit ihres neulichen Beſuchs befinde ich mich ſchon in einer längſt gewünſchten Einſamkeit. Meine bisherige Frau, ihre Schweſter, hat ſich aller häuslichen Geſchäfte entlediget, und wir ſehen uns einander ſelten; auch, wie leichte zu erachten, mit kaltſinnigen Blicken und nicht ohne Beſchwerden. Da demnach die Sache durch ihren und der Ihrigen Betrieb ſo weit gediehen iſt, daß wir uns von einander ſcheiden müſſen, ſo bitte ſolche Bemühung nicht lange mehr fruchtlos ſeyn zu laſſen, ſondern mich bald frei zu machen von der Laſt, eine mißtrauiſche und unzufriedene Frau länger in meinem Hauſe zu ſehen. Ich habe ihr längſt das Ihrige wieder erſtattet, und was mir ſolte von der Regierung zu ihrem ferneren Unterhalt zuerkant werden, ſoll ohne Anſtand iederzeit erfolgen. So wenig ich ſolche Trennung ſelbſt geſuchet habe, ſo wenig Theil werde ich nehmen an allen daraus zu erwartenden Mißhelligkeiten. Indeß ſehe ich ihrer verſprochenen Ankunft entgegen, um die Sache völlig zu Ende zu bringen, der ich bin ꝛc.

Was meinen ſie nun wohl, mein Herr Paſtor, iſt es noch wohl in meiner Gewalt, geſetzt, daß ich mich dazu entſchlieſſen könnte, zu bleiben?

ben? Morgen vielmehr erwarte ich meinen Bruder ganz gewiß, und wie sehr sehne ich mich darnach.

Tugendhold. Gedenken sie sich denn beständig bey ihrem Herrn Bruder aufzuhalten? und wollen sie nicht lieber in der Nachbarschaft bleiben.

Duldeviel. Nein, der entlegenste Ort wird mir der angenehmste seyn, wo mir keine Dinge so leichte zu Ohren kommen, die mich kränken können. Indeß bitte ich sehr, meine geliebte Freundin, unterhalten unsere Verbindung in einem angenehmen Briefwechsel. Dies wird das einzige Angenehme seyn, so ich von diesem Ort erwarten kann. Sie werden sonder Zweifel bereits unserer vertrauten Freundin zu N. geantwortet haben, auf letzteres Schreiben: machen sie ihr doch ausserdem meine gänzliche Verstossung und Entfernung bekant. Künftigen Sommer, so mir das Leben gefristet wird. Hoffe ich sie zu besuchen, da ich ihre Ankunft hier nicht mehr erwarten darf.

Tugendhold. Ich habe eben die Antwort fertig, und so es ihnen nicht beschwerlich ist, will ich ihnen solche vorlesen.

Gelehrte Schöne
und vertraute Schwester.

Euer Schreiben hat unserer Frau Amtmannin und mir viel Vergnügen erwecket.

wecket. Ihr zeiget darin mit gewöhnlicher Zärtlichkeit, wie viel Theil ihr an unserem Wohl nehmet: und wie sehr ihr wünschet unsere wahre Glückseligkeit zu erhalten. Wir erkennen solches billig mit vieler Dankbarkeit, und unter den aufrichtigsten Wünschen für die Eurige. Ich kann es euch aber nicht bergen, wie sehr die Sorge der Haushaltung die Lust zu lesen unterbreche. Es geschicht wenigstens nicht mit solcher Aufmerksamkeit, als wir sonst gewohnet waren: dies werdet ihr erst erfahren müssen. Geliebte Schwester, warum sendet ihr mir lauter scherzhafte und verliebte Stücke; ist denn das Bemühen unserer Gelehrten in ernsthaften Dingen, so gar geringe? Ich hoffe es sey überflüssig euch zu erinnern nicht gar zu eitel zu werden. Die übersendeten *scherzhaften Lieder erfolgen anbei zurücke, sie sind artig genug, so viel ich davon urtheilen kann. Sie würden mir aber weit besser gefallen, wenn der Verfasser derselben seine Geschicklichkeit im reimen dabei hätte wollen anwenden, und nicht

* Sind ungereimte anakreontische Gedichte, die aus eben der Feder geflossen sind, so uns eine Sammlung gar zu verführischer Hirtengedichte geliefert hat; und von gleichem Stoff und Feuer.

nicht Wein und Liebe der Anfang und Ende derſelben wären. Einige Stücke aber beſtärken mich gänzlich in der Meinung, daß dieſer ſonſt ſtarke Geiſt, von GOtt und der Ewigkeit wenig glaube. Ich überſende euch hiebei ein anderes Gedichte, ſo der bündige Hamburgiſche Dichter, der Herr von Hagedorn, zum lobe der herrlichen Eigenſchaften des unendlichen Weſens, verfertiget hat. Hieraus werdet ihr ſehen, wie man auch von ernſthaften Dingen, munter, feurig und rührend ſchreiben könne, mich beluſtiget es wenigſtens ſo, daß ich alles andere vergeſſe. Kommet bald, warum unſere Freundin und ich eifrigſt bitten, und ſeyd fernerhin gewogen der

Tugendhold.

Duldeviel. Ich werde ſofort nach meiner Ueberkunft zu N. ein Schreiben an ſie abgeben laſſen, um ihr meine Umſtände ſelbſt zu melden; ich hoffe ſie zum Mitleiden und Fürſichtigkeit zu bewegen; und ihr mein Exempel vorzuhalten, wie wenig Urſache man habe bei Heurathen ſich nur allein durch äuſſerliche Umſtände blenden, und die Uebereinſtimmung des Gemüthes aus der Acht zu laſſen. Hätten meine Vormünder doch mehrere Ueberlegung und Einſicht gebrauchen mögen!

Treu-

Treulieb. Sie werden mir meine heimliche Entfernung zu gute halten.

Duldeviel. Ach Herr Paſtor, ſie ſind bey meinem Manne, und wie ich weiß in guter Abſicht, geweſen: warum bemühen ſie ſich noch weiter, in einer Sache, die nicht mehr kann geändert werden? Doch ich weiß ihrer Redlichkeit auch dieſes Dank, und werde nur für ihre Liebe durch ſtete und aufrichtige Wünſche danken. Ich bedaure es hertzlich, wenn ihnen dieſer Verfall meines Hauſes ſo viele Sorge und Verdruß hat müſſen verurſachen. Sie haben alles nur erſinnliche angewendet, und durch ihre Hülfe habe ich mein Unglück bishero noch ertragen können.

Treulieb. Ich habe ihn freilich in ſolche Umſtände und Erbitterung gefunden, die alle meine Mühe nicht hat brechen vielweniger beſänftigen können. Dies war ich noch zuletzt ſchuldig, um meinen beſonderen Pflichten ein Genüge zu leiſten.

Duldeviel. Wir wollen demnach der Sache nicht mehr gedenken, ſondern es alleine GOtt und der Gerechtigkeit unſerer Obrigkeit überlaſſen, fernere Verfügungen darin zu machen. Solte ich meine Sachen nicht alle mit können fortbringen, werden ſie ſolchers auf eine Zeitlang in ihrem Hauſe einen Platz vergönnen. Mein Mann hat es bereits zu erkennen gegeben, wie er ſie nicht bei ſich länger, als mich ſelbſt, dulden werde. Indeß bitte ich den Herren Paſtor ſehnlichſt

lichſt, durch gute Vorſtellungen, ihn fernerhin, wenigſtens bei einem äuſſerlich erbaren Leben zu unterhalten: und der unordentlichen Lebensart, mit ſeiner Bekanten ehemalichen Haushälterin, Einhalt zu thun, und wo möglich ſolche verwünſchte Liebe zu ſtöhren. Könnte er es erlangen, er würde ſich gewiß dieſen Ausbund aller Leichtfertigkeiten zugeſellen laſſen, und ſich ſelbſt völlig damit zu Grunde richten.

Treulieb. Ihre Sachen ſollen bey uns wohl verwahret ſeyn; im letzteren aber werde ſo wenig etwas ermangeln laſſen, als es immer mein Amt und Gewiſſen von mir fordern mag. Indeſſen ſehe ich wohl, wie wenig ich werde ausrichten, wo das Menſch im Hauſe bleiben darf: ich hoffe aber auch dieſes bald abgeſtellet zu ſehen. Sie aber, Frau Amtmannin, unterſtützen mein Bemühen, und erweiſen ihm die vieleicht unerwartete Liebe: durch öftere Zuſchriften guten Rath und Lehren zu ertheilen. Dies wird hoffentlich keinen geringen Eindruck in ſeinem Gemüthe verurſachen; und ſie werden damit zeigen, wie wenigen Haß ſie gegen ſeine Perſon hegen, ob ſie gleich der Sache feind ſind. Er wird ſich ſelbſt müſſen anklagen, und ſeine groben Fehltritte wahrnehmen: wenigſtens wird er ſich ſcheuen, von neuen welche zu begehen.

Duldeviel. Dies wird mir ein leichtes ſeyn, und werde es gerne thun, meinen ſie aber, daß er meine Briefe eröffnen und anſehen wird?

Tugendhold. Die Neugierde wird ihn wenigſtens

nigſtens dazu antreiben, und dieſe kann Gelegenheit zu vielen Guten geben.

Duldeviel. Wohlan denn, ich ſcheide von ihnen. Getreuer Freund und Lehrer! ich ſage ihnen tauſendfachen Dank für ihre Sorgfalt und Bemühung, die ſie zu meinem Beſten angewendet haben. Der Herr vergelte es ihnen und ihrem Hauſe, nach dem Reichthum ſeiner Gnade. Habe ich ihrem Rathe und Unterricht nicht allemal können nachleben, ſo verzeihen ſie ſolches meiner Schwachheit, und denen harten Umſtänden, in welchen ich mich bishero verſetzet ſehe. Ich werde mir ſolchen noch iederzeit zu Nutzen machen: bleiben ſie fernerhin mein Freund, und unterlaſſen es nicht meine Wünſche mit den ihrigen zu verbinden. Freundin, die ich längſt als meine Schweſter liebe und ehre, erwarte ſie keine weitläuftige Erzählung meiner Verpflichtung, für ſo viele und echte Proben unſerer Vertraulichkeit. Die Wehmuth will mir ſolches nicht erlauben. GOtt erhalte ſie in denen ſo beglückten und vergnügten Umſtänden, worin ich ſie bishero ſehe, und wofür ich ihm danke. Er laſſe ihrer und der Tage ihres geliebten Mannes viel werden, und vergönne ihnen ein geruhiges und geſegnetes Alter. Bleiben ſie meine Freundin, und gedenken meiner ſ. ſ. ſ. (umarmen ſich.)

Treulieb. Die Art ihres Abſchiedes, werthe ſte Freundin, rühret mich um ſo mehr, je mehreren Theil ich daran nehme. Sie hat ſolchen nicht geſuchet, noch vorſätzlich etwas dazu beige-

tragen, ob sie sich gleich dabei nicht von allen Fehlern frei sprechen kann. Ich hätte es auch gerne gesehen, wenn ihr Herr Bruder mir ehe davon einige Nachricht hätte ertheilen können: vorietzo kann ich weiter nichts darin thun. Ich sage ihnen indessen herzlichen Dank, so wohl für den aufrichtigen Umgang, so wir mit ihnen genossen haben, als auch für die Annehmung und Ausrichtung meiner wohlgemeinten Anschläge: nur Schade, daß solche nicht mehr gefruchtet haben. Der Herr, sehe ihren Ausgang, von ihrem Hause nicht im Zorn, sondern in Gnaden an; und lasse ihnen diese Verstossung dazu dienen, mit desto grösserem Eifer seines Dienstes zu warten: er erhalte sie auf späte Zeiten bei aller Gesundheit und Zufriedenheit, und gebe, daß ich iederzeit angenehme Nachrichten von ihnen hören möge.

Tugendhold. Ich wünsche ihnen ein gleiches, liebwertheste Frau Amtmannin, von der ich nie, ausser durch diesen Abschied beleidiget bin: ach, daß solcher doch nie erfolget wäre! GOtt begleite sie iederzeit und erhalte ihnen ferner hin diejenige Ruhe des Gemüthes, so ich bishero an sie bewundere, und die mir stets ein neues Zeichen ihrer Unschuld gewesen ist. Er belohne ihre Gelassenheit, und verkehre ihr Leiden in Freude. Erinnern sie sich allezeit einer aufrichtigen Dienerin; und erfüllen, was sie versprochen haben.

Neunter Auftrit.

Husa. Friedenlieb. Rechtswalt. Treulieb. Tugendhold.

Friedenlieb. Die angenehme Witterung hat uns Gelegenheit gegeben eine Landreise vorzunehmen: ihre Freundschaft aber, Herr Bruder, zu ihnen zu kommen.

Husa. Ha ha, Herr Pastor, wer hätte das gedacht, wie wir im Felde stunden, sie zu lehren, und ich zum Fechten, daß wir ein ander so nahe bleiben würden. Geliebter Mann, wie ist es so lange ergangen? Gottlob, daß wir uns ietzo vergnügter unterreden könnnen, als da sie mich im Lazarethe besucheten.

Rechtswalt. Ich hoffe unsere alte Freundschaft wird mich einer weitläuftigen Entschuldigung überheben.

Treulieb. Es hätte mir sonderlich in meinen gegenwärtigen Umständen nichts angenehmers wiederfahren können, als dieses, mich mit Freunden aufzurichten, deren Herz ich lange kenne, und deren Umgang mich belebet.

Friedenlieb. Wie? ist ihnen was wiedriges wiederfahren, ihre liebe Frau sehen wir ia GOtt lob gesund, was ist es, das ihr sonst gesetztes und munteres Gemüthe in Unruhe setzet.

Treulieb. Sie wissen es sämtlich, wie unglücklich eine unserer besten Freundinnen, das

Muſter aller weiblichen Schönheiten und Tugenden, die edele Duldevielen, verheurathet iſt. Vor einigen Tagen iſt ſie von ihrem jüngſten Bruder abgeholet worden, da die Grauſamkeit ihres Mannes ſie längſt verſtoſſen hatte. Ihr Abſchied und Verluſt kränket mich nicht ſo ſehr, als die Gefahr, in welcher ihr geweſener Mann dadurch iſt geſetzet, und die böſen Folgen, ſo daraus entſtehen werden.

Friedenlieb. Iſt ſie ſchon abgereiſet, wir haben in der Stadt etwas davon gehöret, ich habe aber nie geglaubet, daß die Sache ſo weit kommen werde.

Tugendhold. Sie hat lange genug alles ausgehalten, und die Standhaftigkeit ihres Gemüthes iſt nicht ſo wohl überwunden worden, als die Geduld der Ihrigen.

Huſa. Das muß ein ganz wunderlicher Kerl ſeyn, und wie ich höre, hänget er einer ſeiner alten Haushälterinnen an, die iedermann für eine garſtige Perſon und Abſcheu, ſo wohl der Bildung als Aufführung nach hält. Ja, ia, es wird dir ſchon einmal zu Hauſe kommen: dergleichen Händel bleiben ſelten unbelohnet.

Rechtswalt. Dies wundert mich, daß ihre Brüder die Sache nicht mit mehrerer Strenge treiben: man könte den Mann ia wohl kirre machen, er ſitzet ohne dem nicht veſte im Sattel.

Treulieb. Bishero hat man ſeiner noch wohl ſeiner Frauen wegen geſchonet, was nun ferner daraus werden wird, muß man erwarten.

Wie ſtehet es ſonſt in der Stadt zu, was machen unſere iüngſt gebackene Herren Freymaurer: hat man noch nicht mehr Nachricht von dem Zweck und Verfaſſung einer ſo berüchtigten und doch geheimen Geſellſchaft?

Huſa. Freſſen und Saufen, Herr Paſtor, wird wohl ihre einzige Abſicht ſeyn, und anders ſehen wir noch nicht vieles von ihnen. Es ſind luſtige Brüder, wäre ich etwas iünger, wer weiß, ob ich nicht ſelbſt die Thorheit begünge, und mich in eine ſo ehrbare Zunft begäbe. Es iſt Schade, daß ſie mir nicht vor 20 Jahren bekannt geweſen iſt, da wäre es recht meine Sache geweſen.

Treulieb. Ich weiß es, Herr Hauptmann, ſie ſind kein Menſchenfeind, doch ich glaube es ſchwerlich, daß ſie ſich zu einer Sache würden entſchloſſen haben, dazu ſie nicht den geringſten Grund gehabt hätten. So aber muß man doch verfahren, wenn man ſich in eine Geſellſchaft begeben will, von welcher man weiter nichts weiß, als daß es Menſchen ſind.

Friedenlieb. Sie glauben indeß nicht, wie ſehr die Zahl derſelben täglich anwachſe: man ſiehet faſt keinen artigen Menſchen von dem man nicht ſage, er gehöre dahin. So viel ich bemerke, ſind es lauter Mitglieder von gutem Vermögen, auſſer denen, die zur Aufwartung gehören. Dies ſollte mich ſelbſt faſt in der Meinung beſtärken, daß eine gewiſſe Art des Aufwandes darin vorkomme: wozu ſolcher gebrauchet werde, iſt mir,

ſo wie ihre ganze Einrichtung, ein Geheimniß. Dieſes, daß man auch zu weilen der Armuth etwas davon genieſſen läſſet, giebt der Sache einen guten Schein. Wir können alſo mit Grunde wenig an ihnen tadeln, ſo wenig Urſache wir haben ſie zu loben. Doch geſtehe ich es, daß ich erſteres, der Nebenumſtände wegen, iemanden leichter zu gute halten und überſehen muß, als letzteres.

Rechtswalt. Ihr Urtheil, Herr Paſtor, gefällt mir, darum, weil es mit einer billigen Gelaſſenheit abgefaſſet iſt. Ich ſetze es zum voraus, daß ich nicht zu dieſer Zunft gehöre, geſtehe aber, daß ich nichts ſtrafbares an derſelben finde. Ich will ihrem eigenen Geſtändniß nicht völligen Glauben beimeſſen, welches ſie mit äuſſerſten Kräften erhärten, daß nemlich ihre Verbindung nichts wieder die Religion und Obrigkeit mit ſich führe; ſo überzeugen mich doch die vielen Unterſuchungen, ſo man deßfals angeſtellet hat, ſonderlich die in Wien und Lisbon gänzlich davon. Würde man die ertapten Mitglieder einer auch nur verdächtigen Geſellſchaft wohl geduldet haben? Da ſie aber, ſonderlich am erſteren Orte, gar bald wieder ſind entlaſſen worden, und noch dazu ſo anſehnliche Aemter bekleiden; ſo dünket mich kann dieſes alleine ſie rechtfertigen.

Treulieb. Die Sache iſt uns niemals völlig entwickelt, ſondern bald unterdrücket worden. Wer weiß, was für hohe Fürſprache dabei mag eingelaufen ſeyn. Es darf uns dieſes eben nicht

wundern, wo es anders gegründet ist, daß so viele Häupter der Welt und Regenten unter ihnen gezählet werden.

Friedenlieb. Dies kann ich mir niemals einbilden, denn so viel ich weiß, stehet diese Rotte in besonderer Vertraulichkeit, die allemal so hohen Häuptern unanständig ist.

Rechtswalt. Was, Herr Pastor, nennen sie diese Leute eine Rotte*, und was meinen sie vor eine Vertraulichkeit?

Friedenlieb. Ich will dies Wort in keinen bösen, sondern seinen ursprünglich guten Verstande hier genommen haben. Vertraulichkeit aber nenne ich hier die Art des Umganges, so man unter Freunden findet, die sich einander nichts übel nehmen, und sich frei heraus lassen. Dies aber höret auf, so bald ich in einer Gesellschaft iemanden finde, welchem ich Ehrerbietung und Hochachtung schuldig bin: ich gehe mit ihm mit grösserer Sorgfalt und Enthaltung um. Einem Regenten wäre es unanständig, die Verehrung, so man ihm schuldig ist, solcher Gefahr auszusetzen: oder auch die nöthige Gerechtigkeit, irgend einer Freundschaft aufzuopfern. Zu geschweigen, daß es wieder die Ernsthaftigkeit einer so erhabenen Würde streitet, einer so lustigen Gesellschaft beizuwohnen, oder ihr auch nur den Namen einer besondern Beschützung herzugeben.

* Es gehöret dies Wort mit unter denen, die ihren Begriff verschlimmert haben: und bedeutet eigentlich eine besondere und vertraute Gesellschaft.

Mich wird also niemand leichte überreden, daß dieser oder iener Prinz dazu gehöre. Es ist lustig genug sich damit ein Ansehen zu machen, und andere zu fangen.

Treulieb. Es ist mir auch allemal bedenklich vorgekommen, und wenn man die Herren fräget, ob dieser oder iener Prinz zu ihrer Zahl gehöre, so wollen sie solche niemals namhaft machen. Wie gerne sie solches thun würden, wo sie es mit Grunde behaupten könnten oder dürften, siehet man daraus, wenn kaum ein bekanter und in Ansehen gestandener Gelehrter stirbet, von dem sie nicht auf eine feine Art ausbreiten, er sey ein Freymaurer gewesen.

Rechtswalt. Wer weiß eben ob ihre Verfassung es erlaubet frei zu gestehen, dieser oder iener Prinz oder ein anderer gehöre mit dazu. Ihr Name ist annoch gar zu fremde und verhasset, wie kann derselbe angenehmer und leidlicher gemacht werden, als wenn man solche Mitglieder bekant machet, die in ihrem Leben ihrer Tugenden und Vortreflichkeit wegen sind geehret worden.

Husa. Gewiß, Herr Advocat, er ist einer davon, oder wenigstens hat ers übernommen sie zu vertheidigen, es wird ein stattliches Einkommen damit verbunden seyn.

Friedenlieb. Man behauptet es zwar, es komme in ihrer Versamlung nichts wider den Gehorsam und die Ehrerbietung, so man der Obrigkeit schuldig ist, vor: und dies traue ich ihrer Vernunft leichte zu. Man saget aber auch,

nichts

nichts wieder die Religion; ich mögte aber wohl wissen in welchem Verstande man diese nähme. Nimt man solche überhaupt für die Art, das höchste Wesen zu verehren, so mag ich es glauben: verstehet man aber darunter die Art, diesem unendlichen GOtt nach eigenen Fürschriften, folglich der Offenbarung, zu dienen, so widersprechen sie sich selbst. Denn wie könten sie im letzteren Fall, ohne alles Bedenken, und ohne Absehen auf die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit der Religion, Mitglieder annehmen? Und wie es möglich sey, solche zu dulden, die wohl gar von keinem GOtt etwas halten wollen, die solchen Begriff wenigstens durch mancherlei Unordnung und Ausschweifung, von sich geben, solches sehe ich gar nicht ab.

Treulieb. Unter andern ist mir die Art ihrer Verbindung sehr verdächtig. Hätte man wohl Ursache sich mit so harten und feierlichen Eidschwüren, dahin zu verpflichten, wenn diese Gesellschaft sich blos durch willkührliche Zeichen von andern Unterscheide, und weiter nichts als einen erlaubten freimüthigen Umgang zum Endzweck hätte. Es müssen entweder Dinge unter ihnen vorkommen, die nicht ohne Gefahr können bekant gemachet werden, oder der Eid ist bei ihnen von geringer Gültigkeit. Letzteres solte man fast glauben aus dem Betragen einiger, von ihnen selbst angegebenen, ansehnlichen Mitgliedern.

Rechtswalt. Durch den Eidschwur, behauptet man, werde eine grössere Sorgfalt in

der Beobachtung der Pflichten gegen einander erreichet: in welchem Ansehen er bei ihnen stehe, kann ich nicht wissen, und bin ich geneigt ihrer Meinung beizutreten.

Friedenlieb. Mir soll verlangen, was diese getreuen Brüder dem Herrn Professor und Pastor Simonetti in Göttingen werden antworten: ich will nicht hoffen, daß sie gar schweigen.

Husa. Herr Pastor, wissen sie wohl, daß der Herr von B. W. S. vorlängst sein Regiment verlohren hat, und seit dem auf seinen Gütern wohnet.

Treulieb. Da ist mir nichts von zu Ohren kommen, er war ia sonst ein tapferer Soldat und stund in grossem Ansehen.

Husa. Seit dem er aus Mecklenburg zurücke kam, ist solches gänzlich hingefallen. Durch seine Grausamkeit und übel angebrachte Bravur ist der Name dieser Völker in ienen Gegenden in solchen Haß und Verachtung gerathen, daß viele rechtschaffene Leute darunter leiden müssen.

Treulieb. Was ist es denn? was hat er versehen?

Husa. Einmal hat er eine über die Massen schlechte und unordentliche Kriegeszucht gehalten, da er doch war gesendet worden, unter aufgebrachten, zusammengelauffenen, und mit gar zu grossem Eifer getreuen Unterthanen, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Sodann aber ist er mit Männern, die weiter nichts als ihrem Amte ein

Genüge

Genüge gethan, und ihrem Prinzen den Gehorſam geleiſtet haben; auf eine mehr als menſchliche und vernünftige Art umgegangen. Wenigſtens hat er es zugelaſſen, daß Beamte und Prediger, von nichtswürdigen Leuten, ſehr ſind mißgehandelt worden. Die in der gröſten Verlegenheit waren, da ſie bald von dieſem, bald von einem andern, Befehle und Bedrohungen höreten. War es denn wohl ſtrafbar ihrem angebornen Fürſten den Vorzug zu laſſen?

Treulieb. Das höre ich nicht gerne, ich hätte ihm mehr Vernunft und Ueberlegung zugetrauet.

Friedenlieb. Es mag freilich zu der Zeit im Lande ſehr unordentlich zugegangen ſeyn, wie es denn noch nicht daran fehlet. Nunmehro aber ſehe ich denn die Urſache ein, warum vorgedachter Herr, ſo plötzlich und unvermuthet, ſeines Amtes iſt entſetzet worden. Es iſt mir ſonſt bishero unbegreiflich geweſen. Doch eben dieſes belehret mich von neuem, wie wenig Gefallen iene Regierung an ſolche Unbilligkeiten und Ausſchweiffungen habe.

Huſa. Ja, die Leute meinen, es ſey eine beſondere Tapferkeit, wenn ſie durch Gewalt Grauſamkeiten verüben können. Es komt daher, weil ſie nicht wiſſen worin die wahre Beſchaffenheit derſelben beſtehe: ſie haben kein feindliches Pulver ie gerochen, noch ſtarken Gegenſtand gefunden. Zu dem komt, daß man glaubet, einem Soldaten ſtehe alles, was ſchändlich und unmenſch-

menſchlich iſt, an, und könne ſich nur dadurch hervor thun. Ich habe nie furchtſamere Leute, als dieſe geſehen, wenn es zum Treffen und zur rechten Herzhaftigkeit komt.

Tugendhold. Die Herren belieben in jenes Zimmer zu treten.

Zehnter Auftrit.

Die vorigen.

Treulieb. Iſt der Herr Sohn ſchon auf Academien gegangen, und wird er bald wieder herunter kommen?

Huſa. Wäre er nicht ſo lange aufgehalten worden, könte es wohl ſeyn, was hat er aber in Schulen gelernet? Gewiß wenig Gelehrſamkeit, und viele Thorheit.

Friedenlieb. Sie können dies der Schule nicht ſo ſchlechthin zur Laſt legen: ſeine eigene Nachläſſigkeit wird es verurſachet haben, daß der Fleiß ſeiner Lehrer umſonſt an ihm iſt gewendet worden.

Huſa. Glauben ſie meine Herren, wie ich ihn von meinen Freunden, zur Zeit ſeiner beſondern Anweiſung fragen ließ, ward er, nach ihrem eigenen Geſtändniß, weit tüchtiger befunden als anietzo. Hätte ich das gewuſt, ich würde das Geld ſchon erſparet, und ihm davor eine Lanze erkaufet haben.

Treulieb. Wie ſolte das zugehen, es ſind ia doch geſchickte Leute der Schule und Jugend vorgeſetzet, und ſie haben auch ia ſchon viele wackere Leute erzogen?

Husa. Ich verstehe es eben nicht, habe mir aber sagen lassen, daß diese Schulmonarchen in den ersten Jahren ihrer ruhmvollen Regierung, weit sorgfältiger und fleissiger gewesen sind.

Friedenlieb. Ei, reden sie doch nicht so von Leuten, die wenigstens nicht alle von solcher Art sind, und die sich gewiß genug herumplacken müssen.

Husa. Ja, das achte ich nicht, wenn sie ihre Stündchen, nach hergebrachter Weise, gelehret haben, können sie bei der gröſten Gemächlichkeit ihrer selbst warten. Mögten sie nur ein paar Jahre mit zu Felde gewesen seyn, sie würden nicht so viel klagen, und die Last ihres Amts beseufzen. Die Leute sind noch dabei so hochmüthig, als ich kaum einen General im Felde gesehen habe. Können sie von andern solche Ehre verlangen, als sie von ihren Schülern erzwingen? wer will sich an ihre Einbildung kehren?

Friedenlieb. Wie, Herr Hauptmann, er ist ja gar Uebel mit diesen Männern zufrieden, denen der Staat doch geschickte Köpfe zu danken hat.

Rechtswalt. Gewiß, sie können so nicht von allen urtheilen; es giebt einige die mit allem möglichen Fleiß ihrem gewiß nicht geringen Amte suchen ein Genüge zu thun. Und geschicht dieser Hauptsache ihr Recht, muß man ihnen, ein heroisches und erhabenes Gesichte, Centnerpfündige Wörter, und spanische Schritte, verzeihen. Genug sie sind von ihnen zum Besten der Jugend angenommen, und dienen dazu sich in einem nöthigen Ansehen zu erhalten. Ich kann ihnen dies weit eher verzeihen,

als wenn andere, die solches vermeiden wollen, mit jungen Leuten als mit Herren umgehen, und sie in einer natürlichen Einbildung unterhalten.

Husa. Dies alles kann man freilich ohne Schaden ertragen, und sich dessen nach eigenem Gefallen befreien. Nimmer aber kann ich es unserm Herrn Rector zu gute halten, wenn er mir iederzeit die besten Versicherungen von der Fähigkeit und Zunehmung meines Sohnes gegeben hat. Von ersterem bin ich einigermassen ohne das überführet: von letzterem aber finde gerade das Gegentheil. Ich darf mich sicher auf das Urtheil meines Freundes verlassen, welches denn auch dem Herrn Pastor Friedenlieb nicht unbekant ist.

Treulieb. In Schulen sind der jungen Leute viel, unter denen nicht alle einerlei Fähigkeit besitzen: Dahero komt es wohl freilich, daß mancher munterer Kopf seinem schläfrigen Mitschüler zum Besten versäumet wird. Geschickte und getreue Schulleute vermeiden dieses. Sie hätten wohl gethan, wenn sie ihren Sohn, ausser den öffentlichen Stunden, auch besonders annoch hätten unterweisen lassen.

Husa. Dies habe ich auch auf Anrathen des Herrn Pastors gethan, und hoffe ihn dadurch im Stande zu setzen, gegen den Winter mit Nutzen die höheren Schulen besuchen zu können. Was meinen sie ist er nicht zu munter zur Gottesgelahrheit?

Treulieb. Zu einer solchen Wissenschaft kann er nie munter und fähig genung seyn: er muß aber beizeiten angewöhnet werden, sein natürliches Feuer

durch

durch Vernunft und Offenbarung zu mäſſigen und zu verbeſſern. Man hat dieſer ſo erhabenen Wiſſenſchaft, lange genug einfältigen und ſchläfrigen Köpfen aufgeopfert. Unter meinen Kindern ſollen nur diejenigen dem beſonderen Dienſte des HErrn gewidmet ſeyn, die vor andern Verſtand und Mutterwitz von ſich blicken laſſen.

Friedenlieb. Eben dieſes hat mich bewogen, ihn bei ſeiner erſten Entſchlieſſung zu unterhalten, die er vor einiger Zeit zu verlaſſen ſchiene, weil er ſeiner Meinung nach nicht ſo frei und glücklich bei dieſer Art der Wiſſenſchaft leben könne. Nachdem er aber deren Vorzüge und Vortreflichkeit näher kennen lernet, und anfänget zu begreiffen, daß nur diejenige Lebensart wahrhaftig glücklich iſt, die nach den Regeln der Vernunft uud Offenbarung eingerichtet iſt, lieget er derſelben mit erneuertem Fleiſſe ob. Ich hoffe, Herr Hauptmann, ſie ſollen an ihm noch dereinſt einen geliebten Sohn, die Kirche aber einen geſchickten Lehrer haben.

Huſa. Ja, das gebe GOtt! ſo würden mir endlich meine Koſten und Verwendungen nicht gereuen.

Rechtswalt. Ich glaube es ſelber, daß wir eben dahero in ſo kurzer Zeit viele wackere und ſcharfſinnige Gottesgelehrten bekommen, weil man ſiehet, daß nur einige dazu geboren werden. Zu meiner Zeit, waren ſo wohl die unteren als oberen Schulen ſo ſehr damit angefüllet, daß man ganze Länder damit hätte beſetzen mögen. Man beobachtet hierin mit recht eine glücklichere Wahl.

Tugendhold. Sie werden ihn, als ein ziges Kind, ungerne von sich lassen. Wird er la auf Academien verbleiben?

Husa. Der Herr Pastor meinet ia, daß m ihm Zeit lassen, und derselben nicht zu enge G zen setzen müsse. Solche soll mir auch nich länge währen, wenn er nur was rechtschaff lernet. Was aber ersteres anbetrift, so werd mir eben nichts daraus machen: er wird sich ia ter göttlichem Schutz selbst zu hüten wissen. F Pastorin, ein Soldat ist so zärtlich nicht als liebe Frauenzimmer, lebte meine Frau noch, würde bei seinem Abschiede noch wohl einige Z nen vergiessen.

Tugendhold. Ich glaube democh nicht, solche gänzlich werden nachbleiben, sie sind tapferen Helden nicht so gar unanständig.

Treulieb. Sind der Herr Amtsbruder ne in N. gewesen, und haben sie alle Herren Co storial-Räthe wohl vorgefunden?

Friedenlieb. Ja, es stehet noch alles altem Fusse, man kann mit denen mehresten e angenehmen Umgang haben.

Rechtswalt. Es ist wohl, daß sie sagen denen mehresten, ich bin vor einiger Zeit in Re sachen da gewesen, und habe unter diesen hoc sehnlichen Herren, einen alten Starrkopf ge den, deßgleichen ich nie an Grobheit und V drießlichkeit gesehen habe. Dies scheinet ein a sagter Menschenfeind zu seyn, ich mögte nichts g vieles mit ihm zu schaffen, vielweniger was be

zu suchen haben. Vor meine Person, kehrte ich mich wenig an sein ungereimtes Brummen, und eine sonst unerträgliche Begegnung: und so konten wir denn endlich mit einander fertig werden.

Treulieb. Man muß es einem alten und mit vielen Geschäften überhäuften Manne in etwas zu gute halten, wenn er nicht allemal die Regeln der Liebe und der Höflichkeit beobachtet.

Rechtswalt. Ich höre aber noch nicht daß jemand von ihm mit Sanftmuth und Menschlichkeit ist aufgenommen worden. Behüte GOtt, was mögen denn auch wohl solche dunkele und störrische Köpfe gedenken? So wie ihnen ein ieder verdrießlich fällt, so machen sie sich bei allen Menschen verhasset. Soll man solche Leute in ihrem steifen und nichtigen Hochmuth stärken? ich halte, daß dies eben so wenig erlaubet ist. Gewiß, hätte ich mir solche Dinge können nur irgend vorstellen, wir würden uns noch besser gezanket haben. Ich werde es ihm nicht schenken, da ich die Feder gegen ihm in einer bekanten und wichtigen Streitsache führe, er mag seyn, wer er ist.

Friedenlieb. Ei, Herr Rechtswalt, wer wolte so hitzig seyn, es ist freilich an dem, daß es höchst ungereimt und abgeschmackt ist, für einen Mann, der die Welt kennen muß, seine Verdrießlichkeiten andern empfinden zu lassen. Sie pflegten sich denn aber auch noch bald wieder eines bessern zu besinnen, und man kann sodann am besten mit ihnen auskommen, wenn man ihnen Zeit gelassen hat, ihr Betragen selbst

als unanständig und strafbar zu begreiffen. Warum wollen sie solche Hitze gebrauchen, und sich dadurch in Gefahr setzen, der Vortheile verlustig zu werden, die die Sanftmuth und Gelassenheit allemal mit sich führet?

Husa. Ja, was gehet dem Herrn Rechtswalt dieser Mann an? ich würde es selbst nicht anders machen. Glauben sie, meine Herren, daß solche wunderliche Köpfe eben dadurch sehr bestärket und verschlimmert werden, wenn man ihrer allezeit schonen wolte. Leute, die mit ihnen was zu schaffen haben, handeln freilich am vernünftigsten daran, wer aber ihrer nicht bedarf, muß anderen zu gute einmal durchgreiffen, und zeigen, daß nicht alle Welt ihrem Eigensinn nachgeben und weichen dürfe.

Tugendhold. Herr Hauptmann, können sie noch so eifrig werden, halten sie es nicht selbst für vernünftig seinen Feind mit Sanftmuth zu überwinden, und ihn durch Güte zu entwafnen?

Husa. Nicht so, Frau Pastorin, ich bin meinem Feinde niemals was schuldig geblieben, er muste mir fein vom Leder ziehen, er hat noch allezeit einen stärkeren Widerstand an mir gefunden, als er vermuthete. Ein rechtschaffener Kerl stehet und weichet nicht.

Tugendhold. Ja, diese Herren liegen nicht zu Felde, es sind Wort und- Federkriege, die ohne Blutvergiessen können geschlichtet, und am ersten durch Sanftmuth gewonnen werden. Herr Hauptmann,

mann, ich hätte nicht gerne mit ihnen Händel haben mögen, sie würden sich schwerlich mit mir in Güte verglichen haben.

Husa. Doch, Frau Pastorin, mit Frauenzimmern habe ich allezeit in Gelegenheit gesehen, und andere Arten der Kriege und Vergleiche geführet und getroffen. Ich würde sonst nie eine bekommen haben, da ich doch derselben nunmehro schon zwei gehabt habe.

Treulieb. Seht da, wie kann unser ehrlicher Kriegsmann sich so gut aus dem Handel mit einer Frauen heraushelffen. Indeß bitte ich nochmals des vorgedachten Mannes zu schonen, es können Umstände kommen, worin er es wieder nachholet und gedenket. Gesetzt aber, daß auch dieses nicht ist, warum wollen sie ein Gemüth noch mehr aufbringen, das so sehr zerstreuet, und durch gar zu viele Dinge beunruhiget wird; wollen sie dessen Unzufriedenheit und Unglück mehren?

Rechtswalt. Meine Herren, sie kennen ia mein Gemüth, und wie wenig ich geneigt bin, iemanden Verdruß zu machen, und seinen Haß auf mich zu laden. Alleine, wie gedacht, diesem Manne kann ich gar nicht nachgeben, ohne ihm und meiner Sache zu schaden. Ich werde es aber bei weiten nicht so arge machen können, als er bereits mit mir verfahren ist. Es soll ohne Bitterkeit geschehen, und ich hoffe dadurch, einen nur bei solchen Umständen, brauchbaren Weg, zu einer neuen und vernünftigen Freundschaft zu bahnen.

Treulieb. Wie fahren sie denn mit dem Amtmann zu N. wird die Sache nicht bald zu Ende und einem gütlichen Vergleich kommen?

Rechtswalt. Da wissen wir Rechtsgelehrte nicht viel von, der ist uns allemal nachtheilig, und das letzte Mittel aus dem Handel zu kommen. Ich hoffe diesem hochsehenden Herrn auch schon zu zeigen, daß er nicht mit seinen Bauren, als Hunden und eigenen Unterthanen, nach Gefallen umspringen darf. Die Leute bilden sich in ihren Aemtern und kleinen Gerichtsstübchens mehr ein, als mancher Geheimerrath.

Friedenlieb. Sind sie auch in dieser Sache verwickelt, es ist mir ia bishero nichts davon bekant geworden? wie ich höre werden sie die Sache der klagenden Bauren übernommen haben.

Rechtswalt. So ist es, und mich verlanget sehr den Ausgang der Sache zu sehen. Der Hochgelahrte Herr meinete anfangs, sie habe wenig auf sich, ia er glaubte es gar nicht nöthig zu seyn, zur Verantwortung einzukommen. Er hatte so gar die ihm so nachtheilig gewordene Unbesonnenheit gehabt, und diejenige, die sonderlich die Klage gegen ihm eingebracht hatten, einziehen lassen. Doch wie bald muste er sie losgeben, und wie herbe Ausputzer fielen nicht dabei vor? Hätte er die Sache, so wie er sie anfing, alleine ausgeführet, wir wären schon fertig: weil er sich aber alleine zu schwach fand, nahm er einen Gehülffen aus unserer Stadt an. Wir werden

den dadurch nur aufgehalten, und ich habe nicht mehr das Vergnügen, mich an einer feinen und eifrigen Schreibart zu beluſtigen.

Treulieb. Ward nicht der Prediger, ſo wie gewöhnlich iſt, mit in den Handel verwickelt, und wie iſt es ausgefallen?

Rechtswalt. Der wuſte ſich bald herauszuhelffen, da er ſich ſorgfältig gehütet hatte zu weit zu gehen. Es kann ſeyn, daß er einigermaſſen dazu Gelegenheit gegeben hat, daß der ſchläfrige Bauer einmal das Hertz faſſete ſeinem kleinen Tyrannen den Kopf zu biethen. Doch da die Sache ſo fein war angeſponnen worden, war mit ihm wohl nichts anzufangen. Und wer will es mir denn auch wehren, einem Bedrengten zu rathen, den Schutz und Gerechtigkeit einer höhern Obrigkeit anzugehen? Er hat dahero gar klug gehandelt, wenn er ſich gar nicht einmal hat eingelaſſen.

Treulieb. Wir ſind in ſolchen Fällen gewiß nicht wohl daran. Hat der Landmann mit ſeinem Nachbar, Voigt oder Amtmann irgend einen Handel; es iſt das erſte, daß er ſich zu uns wendet, und ſich bei uns Raths erholet. Bringet man einem die Sache noch deutlich vor, und nimt man ſich nur etwas dabei in acht, ſo darf man eben keine weitere Folgen, als den gegenſeitigen Haß befürchten.

Husa. Ich besinne mich noch der Zeit, da ich auf dem Lande wohnete, und der vielen Streitsachen, die meinem damaligen Prediger zu Ohren gebracht und zur Entscheidung vorgetragen wurden. Dies ist eine Art mit wenigen Kosten aus einander zu kommen: ich habe aber auch bereits damals bemerket wie scheel der Amtmann und Voigt, oder seine Frau vielmehr, dazu sahen. Diese letzte Art der kleinen Dorfregentinnen hat mich sonderlich belustiget. Es ist bekant, wie man gemeiniglich ein wohlgeputztes und dahero beliebtes Kammergeschirr einem getreu gewesenen Jammerdiener anschmiedet. Welch eine artige Haushaltung wird nicht daraus? Diese vermeinte Hofschranze ist nicht alleine eine unumschränkte Regentin in ihrem Hause, sie suchet es auch in der ganzen Dorfschaft zu werden. Wie listig wissen sie nicht ihren Befehlshabern Anschläge zu geben, wie rachgierig sind sie nicht gegen diejenigen, denen sie schaden können? Ich habe mir manche Veränderung gemachet, ihnen einen unerwarteten Streich zu spielen, und mir war nichts angenehmer als ihre unreifen und thörichten Anschläge zu nichte zu machen? Man kann es durchaus nicht leiden, wenn der Prediger von seiner Gemeine sehr geliebet und geehret wird, und wie neidisch sind sie nicht, wenn seiner Küche viele Wohlthaten zufliessen. Der Bauer bittet dahero al-

lemál, ſeine Hüner oder Gänſe nicht zu Buche zu ſchreiben, oder dem Amtmann und Voigt ſeinen Namen bekant zu machen, man nöthiget ihn ſonſt ein gleiches zu thun.

Friedenlieb. Meine Herren, es wird Zeit ſeyn, uns auf den Weg zu machen, wir mögten uns ſonſt verſpäten.

Eilfter Auftrit.

Haferſtroh. Treulieb. Tugendhold.

Haferſtroh. Herr Paſtor, ihnen kann es nicht unbekant ſeyn, wie meine ehemalige Frau, wenige Zeit nachdem ſie ſich von mir getrennet hat von dieſer Welt geſchieden iſt. Ich weiß, was ich in dieſer Ehe belebet habe, und hoffe ſie werde annoch vor ihrem Ende zur Erkentniß gekommen ſeyn: der kurz zuvor an mich abgelaſſene, aber von mir erſt neulich erbrochene Brief, machet mich ſolches glaubend. Ich ſehne mich indeß zu mehrerer Ruhe, und bin entſchloſſen meine bishero in allen Stücken getreu befundene Haushälterin, die Witwe N, zu heurathen, und mit ihr die Tage meines Lebens in einer ordentlichen Ehe zu beſchlieſſen.

Treulieb. Ich bedaure es gar ſehr, daß ihre ſelige Frau, ihnen nicht noch die letzten

Zeichen ihrer unveränderlichen Treue und Liebe hat darthun können. Sie können indeß sicher glauben, daß ihr aufrichtiges Herz nie aufgehöret hat ihnen alles Wohl anzuwünschen, und damit an den Tag zu legen, wie weit es von aller Rache und Unversöhnlichkeit entfernet sey. Hören sie ihre eigene Worte, worin sie sich in ihrem letzten und sehr beweglichen Schreiben heraus lässet:

Ich werde, allem Ansehen nach, die Welt verlassen müssen, und wie sehr wünsche ich es. Dies einzige kränket mich, daß mein Mann mir nicht geantwortet hat, ich habe ihm wenigstens einen nochmaligen Abriß meiner aufrichtigen Gesinnung geben wollen. Ach Herr Pastor, bemühen sie sich doch diesem so gar irre und unempfindlich gewordenen Manne zu Hülfe zu kommen. Hören sie nicht auf vor ihn zu beten, so wie ich ietzo thue, und mein Ende damit beschliessen werde. Ich hoffe ihm dadurch Gelegenheit zu geben, eine andere Verbindung zu treffen, von welcher ich herzlich wünsche, daß sie ihm zu vielen Vortheilen und zum wahren Wohl gerei-

gereichen möge. Grüſſen ſie ihm tauſendmal, und meine geliebteſte Freundin, ihre Frau. Ich empfehle mich ebenmäßig ihrem Andenken und ferneren Fürbitte. Der HErr vergelte es ihnen in Gnaden und Segen ꝛc. ꝛc.

Es iſt nunmehro zu ſpät ihrem Verlangen ein Genüge zu thun, und ihr em gleich verſöhnliches Herz zu entdecken. Ihnen ſelbſt mag es am beſten bekant ſeyn, wie vielen Theil ſie an einer ſo unglücklichen und ärgerlichen Trennung haben; es ſind geſchehene, und folglich Dinge, die nicht können geändert werden. Ihre Entſchlieſſung kann ich überhaupt nicht mißbilligen, warum aber wollen der Herr Amtmann nicht eine Perſon heurathen, die ihnen an Stand und Alter ähnlicher iſt, und davon ſie mehr Ehre haben. Es wird ihnen ia nicht daran fehlen.

Haferſtroh. Ich habe es einmal erfahren, wie unglücklich man ſeyn kann, ietzo weiß ich mich beſſer zu hüten, ich kenne zuvor gedachte Perſon, ſie iſt mir getreu, ſie iſt mir iung und vornehm genug.

Tugendhold. Es iſt aber ja ein groſſer Unterſcheid, eine Perſon als eine Haushalterin,

oder aber als eine Frau zu lieben : mich dünket sie setzen sich dabei einer weit grösseren Gefahr aus, als in welcher sie gestanden sind. Was wird ihre Freundschaft dabei gedenken? ich wolte ihnen wohl nach einer wahren Aufrichtigkeit rathen, diese so wichtige und ihnen hauptsächlich angehende Sache mit anderen zu überlegen, von welchen sie glauben, daß sie unpartheiisch sind, und nur alleine auf ihr wahres Wohl sehen.

Haferstroh. Ach was habe ich vor Freunde, was können mir die in einer Sache rathen, die mir alleine gar zu wohl bekant ist, und wozu ich mich wohlbedächtlich entschlossen habe. Ich hoffe zugleich damit der üblen Nachrede abzuhelfen, der ich bishero bin unterworfen gewesen. Kurz ich will sie heurathen.

Treulieb. Wenn es denn bereits so veste beschlossen ist, so wünsche ich aufrichtig, daß diese neue Verbindung mag dauerhafter seyn, und auf beiden Seiten vergnügter ausschlagen.

Tugendhold. Ich setze diesem Wunsch den Meinigen hinzu.

Haferstroh. Ich bedanke mich; und da ich mich bald möglichst in Ruhe und Zufriedenheit zu versetzen wünsche, werde ich eben nicht gar langen Anstand damit nehmen. Es wird zwar auch dabei nicht an Nachrede und übelgesinneter Auslegung fehlen, doch aber werde ich mich wenig daran kehren.

Das Nachſpiel.

Auszug der Commiſſion.

Erſter Auftrit.

Commiſſarii. von Kohlſtengel.

Commiſſarii. Es muß ihm bereits vollkommen wiſſend und bekant ſeyn, wie königliche Regierung ſich endlich dazu hat genöthiget geſehen, über die von ihm gegen ſeinen zeitigen Prediger angebrachte Klage, eine eigene Commiſſion gnädigſt zu ernennen und niederzuſetzen. Die Sachen ſind ſo verworren, und haben ſich ſo ſehr geändert, daß man Urſache hat ſich zu wundern. Derienigen Anleitung zu folge, womit wir verſehen ſind, haben wir ſonderlich folgende Stücke von ihm zu vernehmen. Als: Warum er ſich auf eine ſo unbillige und unerhörte Art unterſtanden hat, ſeinen zeitigen Prediger

diger mit so harten und ungegründeten Beschuldigungen anzugehen?

v. Kohlstengel. Hochwohlgeborne, Hoch-Edelgeborne, Hochgelahrte Herren Commissarii, sie würden sich eben nicht hierüber verwundern können, wenn es ihnen so vollkommen bekant als mir wäre, wie manchen Verdruß mir dieser Mann, in eigenen häuslichen Sachen, gemachet und verursachet hat. Ich habe dahero durch dieses Mittel gesuchet, mich davon fernerhin zu befreyen, und fernerer Unordnung Einhalt zu thun.

Commissarii. Er gestehet dahero selbst, daß die ganze Beschuldigung und gemachte Anklage bloß ein erdichtetes und ungegründetes Vorgeben sey?

v. Kohlstengel. Ich kann es ihnen nicht leugnen, und bitte nur dieser verdrießlichen Sache ein baldiges, und meiner Ehre und Rechten nicht gar zu nachtheiliges Ende zu machen.

Commissarii. Wir haben des ferneren zu vernehmen: Wohin das von seiner Haushalterin geborne und auf ihn bekante Kind gekommen sey, und wir sollen uns

uns davon sichere und hinlängliche Zeugnisse geben und aufweisen lassen.

v. Kohlstengel. Es ist hier einem ieden bekant, wie es in einem benachbarten Dorfe einer Frauen an die Brust ist gegeben worden. Der Prediger weiß es auch.

Commissarii. Wir sollen ihn weiter befragen: Was es vor Leute gewesen, die er zu einem so schändlichen Handel erkaufet hat, und ob sie alle seßhafte Einwohner, oder, wie bishero ist vorgegeben worden, würkliche Landstreicher sind?

v. Kohlstengel. Einige sind hier freilich angesessene Einwohner, die Hauptpersonen aber, die sich zu dieser leichtsinnigen Beschuldigung, und deren Ausbreitung, gebrauchen liessen, sind nirgend zu Hause. Sie haben sich bald aus dem Staube gemachet, nachdem sie selbst den Ungrund ihres Vorgebens ungescheuet gestanden haben.

Commissarii. Wir sind weiter belästiget, uns die Urkunden seines Iuris patronatus dieser Pfarre einhändigen und überliefern zu lassen.

v. Kohl

v. Kohlstengel. Meine Herren, ich werde ja nimmer desselben verlustig werden? und bitte ich sehr mich doch dabei zu erhalten. Die Abschriften sollen ihnen davon so fort zugestellet werden. Wie gehet es aber zu, daß mein Gegner nicht vorgefordert wird?

Commissarii. Wir sind nicht dahin angewiesen, und er mag eben dieses als ein sicheres Zeichen seiner bereits erkanten Unschuld ansehen. Er aber wird das Mehreste dabei einbüssen, so gehet es, wenn man göttliche und weltliche Gesetze und alle Billigkeit aus den Augen setzet.

v. Kohlstengel. Ach meine Herren, so wie mich diese unbesonnene und schon oft bereuete Thorheit um Ehre und Achtung bringet; so wird sie mir noch gar das Leben rauben, wo man solcher nicht bald ein Ende machet?

Commissarii. Endlich müssen wir ihm auch dessen bedeuten, daß er sich fernerhin bei Anführung des Namens seines Predigers, nicht des Wortes Ehren zu bedienen hat, sondern ihm Herr nennen soll. Ersteres kommt nur alleine einem ganzen ansehnlichen Collegio und Superioribus, sensu strictiori, zu.

v. Kohlstengel. Die ordentlichen Herren Kirchen-

Kirchen-Commiſſarii aber pflegen ſich doch zuweilen deſſelben zu bedienen, wie ich vielfältig bemerket habe.

Commiſſarii. Sie haben vor ſich kein Recht dazu, und es wird ihnen auch ſonſt nicht zugeſtanden, als wenn ſie Superiorum & Conſiſtorii nomine ſchreiben; *wiewohl ſich auch* vernünftige und vorſichtige Männer deſſen zu enthalten wiſſen, und niemanden das verſagen, was ihm zukommen kann, vielmehr vermeiden, was irgend eine Gelegenheit des Verſtoſſes geben mag. Sie müſſen ſich auch beide vereiniget und unterſchrieben haben, alsdenn man es einigermaſſen als eine vel quaſi repraeſentationem principis anſehen könte, doch wäre auch dieſes weit hergeholet. Ihm haben wir obiges vorzuhalten nicht ermangeln ſollen.

v. **Kohlſtengel.** Meine Herren wollen denn die Güte für mich übrig haben, und dahin ſehen, daß meine Rechte und Ehre nicht zu viel leiden.

Commiſſarii. Die Sache wird nicht auf uns beruhen, ihm wird dasjenige wiederfahren, was unſeren Rechten, was überhaupt der Billigkeit und der Ehre unſerer Gerichte gemäs und zuträglich iſt.

Zwei-

Zweiter Auftrit.

Commissarii. Haferstroh.

Commissarii. Herr Amtmann, hält er den, des Ehebruchs beschuldigten Kalbskopf, dieser Sache unschuldig?

Haferstroh. Ihro Hochwohlgebornen Gnaden und Hoch-Edelgebornen, meine hochgeneigten Gönner, werden die wahren Umstände dieser Sache aus eingesendeten Acten bereits ersehen haben.

Commissarii. Darüber dürfen wir uns vorietzo nicht einlassen, sondern wir bleiben bei dem, was uns ist aufgetragen worden, er sey so gut und gebe uns geziemende Antwort.

Haferstroh. So ganz unschuldig kann ich ihn nunmehro wohl eben nicht halten, der ganze Handel ist mir erst neulich vollkommen bekant worden.

Commissarii. So hat er sich so wenig um die Wahrheit einer Sache bekümmert, und sie vertheidiget, ohne sie recht inne zu haben? dies erwarteten wir nicht von ihm.

Haferstroh. Es ist mir ja wenig Zeit dazu gelassen

gelaſſen worden, man forderte einen Beriche nach dem andern: und wie konte ich in einer ſo kützlichen Sache ſofort alles einſehen.

Commiſſarii. So hätte man ſeine Unſchuld nicht ſo hart vertheidigen ſollen, er weiß es, daß unſer allergnädigſter Herr ſolche, ſo ſchändliche als ärgerliche, Unordnungen nicht duldet, und daß man endlich noch wohl hinter die Wahrheit kommen kann.

Haferſtroh. Ich bin nach meiner Erkentniß dabei verfahren.

Commiſſarii. Iſt es an dem, weſſen er von Beklagtem iſt beſchuldiget worden, daß er ihm ſo vieles hat abgenommen, unter dem Verſprechen ihn Schaden- und Straflos zu halten? Hat er es ihm angegeben, den zeitigen Prediger, wo es möglich geweſen, zu gleichen Berichten zu vermögen? Sollen wir Beſchuldigten mit ihm zugleich aufſtellen und vernehmen?

Haferſtroh. Ich leugne es nicht, daß er mir einige Vergeltungen meiner vielen Mühe gethan hat. Mein Verſprechen gründet ſich darauf, daß ich ihm nicht ſo fort ſchuldig hielt. Mein Rath hatte dieſes zum Grunde und

die Uebereinstimmung unserer Berichte zum Endzweck.

Commissarii. Ist er nicht vermöge seines ihm obliegenden Amts dazu verbunden, solte eine vermeinte Unschuld so theuer erkaufet werden? und gezemet es sich andere und seine Vorgesetzten mit Unwahrheiten und List zu hintergehen?

Haberstroh. Verzeihen sie mir, ich habe hierin nach meiner damaligen Ueberzeugung gehandelt.

Commissarii Wir sind befehliget, seine in diesem Jahre geführte Rechnungen und Protocolle nachzusehen.

Haferstrob. Ich habe ja bis dahin meinem allergnädigsten Herrn getreu gedienet, und meiner Rechnungen wegen habe ich niemals Ansprache gehabt. Sie sind noch nicht zusammengezogen, und mein Protocullbuch ist unleserlich geschrieben, indeß scheue ich mich nicht ihnen beides zu zeigen.

Commissarii. Wir müssen beides sehen.

Haferstrob. Meine Feinde werden mich noch endlich dahin bringen, um eine gnädige Erlassung anzuhalten.

Com-

Commiſſarii. Mein guter Mann: rede er dieſes nicht zu dreiſte, wir bitten ihm wohlmementlich ſich eines beſſeren zu beſinnen, und ſich nicht zu übereilen. Man wird ſich gewiß nicht lange bedenken, denn man findet allenthalben Leute, die dieſes leiſten können. Die unanſtändigen Händel mit ſeiner, als einer tugendhaften bekanten Frauen, und die unbeſonnene Verlaſſung derſelben, haben ihm gewiß wenig Ehre und Glauben verurſachet.

Haferſtroh. Die Sachen ſind geſchehen, und ihre Urſachen mir am beſten bekant.

Commiſſarii. Aber Herr Amtmann, warum wollte er denn dieſe Schande nicht mit einer anſtändigeren Verheurathung auslöſchen, und wie hat er ſeines Standes ſo gar vergeſſen können? Höret man ietzo wohl etwas beſſeres von ihm?

Haferſtroh. Ich kann auch hievon nichts anders ſagen, als daß es geſchehene Dinge ſind. Indeß hätte es nimmer geglaubet, daß man mir ſolches ſo ſehr verargen werde, oder könne?

Commiſſarii. Wir haben ihm noch dieſes zu erinnern, dem öffentlichen Gottesdienſte fleiſſiger beizuwohnen; anderen kein ſo groſſes Aer-

gerniß zu geben, die iura parochialia unangefochten zu laſſen, deren Kränkung und Schmälerung bisbero ſo ſehr eingeriſſen iſt, und womit man ſich fälſchlich ſchmeichelt beliebt zu machen Wir verſichern ihm, daß ſolches durchaus nicht dem Sinne unſeres allergnädigſten Herrn gemäs iſt; und den erſten Verdacht, heimlicher Unordnungen erwecket. Und endlich müſſen wir ihm dieſes zur Nachricht ſagen, mit mehrerem Glimpf, Klugheit und Anſtändigkeit ſeines Amts zu warten.

Haferſtroh. (Bücket ſich, und ſpricht für ſich) Ich will mich den Kuckuck ſo ſcheren laſſen, ich will meine Entlaſſung haben. Das werden ſie nicht vermuthen, ſie ſollen es ſehen.

Auszug des Reſcripti, nach gehaltener Commiſſion an den von Kohlſtengel.

Demnach wir endlich in Sachen euer, des von Kohlſtengels, und des Predigers Ehren N. hinlänglich ſind unterrichtet worden, und euer ſchuldiges und wiederrechtliches Verfahren, des mehreren erſehen, begriffen und erkennet haben; als ſehen wir uns nach göttlichen und weltlichen Geſetzen verbunden, folgendes über euch, von Kohlſtengel, darinnen zu erkennen.

1) Weil ihr euch ſo gar nicht entblödet habet, ein hohes Collegium mit Unwahrheiten und Erdichtungen zu hintergehen, und eure gottesvergeſſenen Abſichten durch Liſt zu erreichen, die unerlaubteſten Kunſtgriffe gebrauchet habet, die Unſchuld zu un-

terdrücken, und unerhörte Erdichtungen für Wahrheiten zu verkaufen; so gebiethen wir euch innerhalb 14. tägiger Frist, unserem Fisco 2000, wir sagen, zweitausend Reichsthaler einzuliefern.

2) Und da ihr eurem zeitigen Prediger Ehren N. seine Person, und sonderlich sein Amt, auf die schändlichste und unbilligste Art, ohne den geringsten Grund, zu Schande zu machen, und um Ehre und Guth zu bringen seyd bemühet gewesen: so sollet ihr nicht alleine bei nächstkommendem Landgerichte ihm hinlängliche Abbitte thun, sondern auch seine Unschuld auf alle Art und Weise bekant und offenbar machen, und da derselbe es der Rettung seiner Ehre, und Unschuld am zuträglichsten zu seyn vermeinet einige Zeit annoch bei euch und seiner Gemeinde

meinde zu verbleiben, und zu solchem Ende eine ihm sonst zugedachte bessere Versorgung vors erste verbethen hat: so warnen wir euch des ernstlichen Willens, ihm ungestöhret seines Amtes bis dahin abwarten zu lassen.

3) Im übrigen aber des mehreren zu erwarten, was unseren Rechten zu Folge euch wird zuerkennet werden, ob nemlich das bishero von euch so übel gehandhabte Ius patronatus euch des weiteren könne gelassen, oder wie weit es müsse eingeschränket werden.

An den gewesenen Amtmann Haferstroh.

Auf euer eigenes und ausdrückliches unterthänigst ergangenes Ansuchen, entlassen wir euch in Gnaden eures bisherigen Amtes, und aller damit verbundenen Obliegenheiten. Doch sind folgende Stücke annoch zuvor von euch zu befolgen:

1) Eure bisherigen Rechnungen, Protocolle, gemeine und besondere Uhrkunden, Nachrichten und andere Schriften, sie mögen Namen haben wie sie wollen, in soferne sie nemlich zum Amte gehören, unseren bereits ernennten Commissariis und Bevollmächtigten innerhalb 4. Wochen, ohne den geringsten Nachstand, List oder Betrüglichkeit abzulegen, zu überliefern und einzuhändigen.

2) Hin-

2) Hinlängliche und gültige Caution und Sicherheit zu ſtellen für alles, wofür ihr noch mit Recht zur Verantwortung könnet gezogen werden. Sonderlich aber wegen der annoch obwaltenden und bishero unausgemachten Klage und Forderungen, womit ihr euch, von den Erben eurer seligen Frauen, beläſtiget ſehet. Wie wir euch denn hiemit wollen angewieſen haben, die annoch von ihr in Händen habende, und bishero vorenthaltene Obligationen und Rechnungen, vorgedachter Commiſſion, anzuzeigen und namhaft zu machen.

3) Die ohne Urſache und alleine auf euer unbilliges Anſtiften in Sachen Hans Kalbskorſes, verwendeten und angewachſenen Unkoſten und Proceßgebühre, davon euch eine richtige Abſchrift ſoll vorgeleget werden, ſamt al-

len euch besonders zugeflossenen Vortheilen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, ohne den geringsten Abzug, zum Besten der damit zu Grunde gerichteten Güther, in gültiger Münze zu ersetzen, und bei mehrgemeldeter Commission niederzulegen.

4) Und da ihr euch ohne dringende und erhebliche Ursachen, eurer Dienste zu entledigen suchet, und es gar das Ansehen gewinnen will, uns dadurch in irgend eine Verlegenheit und Schaden zu setzen; als kann euch mit fernerer Begnadigung nicht gewillfahret werden. Wir hoffen im übrigen zu euch, euer nicht so gar zu vergessen, noch dieienige Hochachtung gänzlich aus der Acht und den Augen zu setzen, die unserem Stande anklebet, und man uns schuldig

dig ist: wiedrigen falls man auch solche Mittel wird zu gebrauchen wissen, die stark genug sind, einem ungegründeten Eigensinn und einer unanständigen Verkleinerung, Einhalt zu thun.

❀ ❀ ❀

M. E. So eben läuft die betrübte Nachricht ein, daß der Verfasser des Lustspieles, mein im Leben liebgewesener Freund, an einem kalten Fieber, gestorben sey. Ich hatte mir vorgenommen seinen zwar kurzen doch ruhmvollen Lebenswandel, zu seiner Zeit und am versprochenen Orte, weitläuftiger der Nachwelt mitzutheilen, ich habe aber meine Meinung durch diesen unerwarteten Fall geändert, und kann unserer Freundschaft, wenigstens einen kurzen, und aus seinem Leben einfältig entworffenen Auszug, nicht länger versagen. Er war geboren im Jahre 1712. zu Jacobsburg, und zeigete gleich bei erslerem Unterricht, keine gemeine Fähigkeit. Er erwieß solche sonderlich

in öffentlichen Schulen, deren er darum keine geringe Anzahl besuchte, weil er sehr begierig war von allen etwas zu lernen, und allenthalben dasienige hurtig begriff, was man ihm lehren konte. Und so muste er auch dahero gar bald zu höheren Dingen fortgehen; er besuchete frühzeitig die Academien. Hier widmete er sich eifrigst der Gottesgelarheit, unterließ aber auch nicht die Vernunftlehre noch einmal, wiewohl nur im Vorbeigehen, zu hören. Die übrigen Theile der Weltweisheit, hatte er längst auf dem Gymnasio weg und inne bekommen. Nach Verflieſſung weniger Jahre, ward er also fertig, und kehrete mit einer wichtigen Gelehrsamkeit in sein Vaterland zurücke: denn er brachte alles ordentlich und genau zu Papier, und einen solchen Schatz mit, dessen er sich erst ins künftige bedienen wollte. Er übte sich im Predigen, und das nicht ohne Beifall, sonderlich seiner Mutter und Schwestern: und würde es gewiß gar weit darin gebracht haben, wo es anders seine Gesundheit, sonderlich die Engbrüstigkeit, Seitenstiche, u. s. w. erlaubet hätten. Man wolte ihm zwar den Rath geben, von neuem auf Academien zu gehen,

und mit fortgesetztem und mehrerem Fleisse des sich gewidmeten Wissenschaft obzuliegen: man suchte ihn gar zu überreden, daß alle diese Hinderniſſe sodenn würden von sebst wegfallen; allein mein Freund wuste am besten wo es ihn drückte und wehe that. Kurz, er ergab sich von nun an der Rechtsgelarheit, und begriff auch diese, so wie erstere, unerhört geschwinde. Er würde bei nahe den Gradum angenommen haben, wenn er nicht, nach rühmlicher Liebe zum Frieden, den Catheder-zank iederzeit vermieden hätte. Nachdem er also mit einer neuen Wissenschaft versehen, zurücke kam, schlichtete er manchen zwar nur geringen, doch weitläuftig könnende werdenden Handel. (so pflegte er sich Canzelei- und Acten-mäßig auszudrucken) Unter so rühmlichen Geschäften hat er bishero sein Leben zugebracht; doch diese waren ihm überlegen und er ist unter deren Last entseelet. Von seinen Schriften kann ich dem G. L. noch keine sichere Nachricht geben, sie liegen annoch verborgen. Indeß hat er sich, mit Hülfe eines Freundes, durch das bekante Lustspiel, ein Werk, woran er zwey Jahre unermüdet gearbeitet hat, verewiget. Wir bedauren den Verlust dieses Mannes,

weil

weil wir sonderlich mit ihm die Hofnung, andere artige und kunstvolle Lustspiele zu lesen, einbüssen und aufgeben müssen. Es mögte denn seyn, daß dieser Philippische Geist auf seinem getreuen Mitarbeiter ruhe. Mir ist es sonderlich ungelegen, daß mein Freund nicht hat länger und besser zu leben gewust; wer wird mir fernerhin die Zeit vertreiben, und Gelegenheit geben meine Samlungen zu Markte zu bringen? Doch ich mißgönne ihm seine Ruhe nicht, und lege meine gespitzte Feder gerne so lange nieder, bis ein anderer Briontes aufstehet und hervor trit.

Die eingeschlichenen Druckfehler wird man gütigst entschuldigen.

Herzog Michel,

Ein

Luſtſpiel

von

einer Handlung,

in Verſen.

1757.

[illegible, Johann Christian]

Personen:

Andrews, Hannchens Vater.

Michel, sein Knecht.

Hannchen, Michels Liebhaberinn.

Der Schauplatz ist im Dorfe.

Erſter Auftritt.

Andrews. Hannchen.

Andrews.

Du biſt mein Kind nicht mehr, wenn du ſo albern biſt
Und einen Kerl noch liebſt, der ſo rebelliſch iſt;
Da geht er aus dem Dienſt und faullenzt in der Schenke . .

Hannchen.

Bedenkt . .

Andrews.

Es ärgert mich, je mehr ich es bedenk
Wie lieb hatt ich ihn nicht! er aß so gut
wie ich,
Arbeitete nach Luſt, ja, ich verſprach ihm
dich,
Mit dir mein ſchönes Gut, das größt in di
ſem Orte . .

Hannchen.

Doch Michel . . .

Andrews.

Michel iſt ein Narr, mit einem Wort
Ich bin ein reicher Mann und hab ein ſchön
Kind,
Und er, er troht mich ſo? Der arme Tro
iſt blind.

Hannchen.

Nein, Vater, er ſieht gut, ich hab ihm ſte
gefallen;
Wie ſchön ich bin, ſieht er am beſten unt
allen.
Er hat es oft geſagt, und hat dazu geflucht,
D

Daß er ſich mein Geſicht vor zwanzgen ausgeſucht,
Drum ſeyd nicht bös auf ihn.

Andrews.

Du muſt darnach nichts fragen;
Es werden, du biſt ſchön, dir hundert andre ſagen.

Hannchen.

Doch unter hunderten wird nicht ein Michel ſeyn.
Das Bischen: Du biſt ſchön, das macht es nicht allein;
Ich ſeh es gern, wenn es die Junggeſellen denken,
Doch, daß ſies ſagen, will ich gern den meiſten ſchenken.
Wenn es ein Michel ſagt, ſo hör ichs zehnmal an,
Weil ich zehnmal von ihm ein gleiches denken kann.

Andrews.

Ha! du haſt dich vergafft? Wer wird ſich gleich verlieben?
Ey! Hannchen, willſt du mich im Alter noch betrüben?

Hannchen.

Das war mein Wille nicht. Hats euch denn auch betrübt,
Als meine Mutter ſich vordem in euch verliebt?

Andrews.

Das war ein ander Ding; Ich . . Unverſchämte Frag!
Du ſollſt nicht fragen; du ſollſt hören, was ich ſage.
So ſeyd ihr Mädchen; Seht! ſonſt ſey ihr ſtumm, allein,
Wenn man von Liebe redt, da könnt ihr altklug ſeyn,
Und doch verſteht ihrs nicht. Ich will dich beſſer lehren.

Ein

Ein Kind, heißt das Gebot, muß ſeinen Vater ehren.
Das heiß ich Weisheit.

Hannchen.

Ja, ich halt euch lieb und werth,
Und thät es, hätt es mich gleich kein Gebot gelehrt.
Was ſchön iſt, lieb ich auch, die Liebe macht mir Ehre;
Iſt es gleich kein Gebot und keine Mutterlehre,
So iſts doch Weisheit.

Andrews.

Ja? Du Närchen! Denkt doch an!
Du Weisheit, es gehört weit mehr zu einem Mann,
Als ſchön ſeyn.

Hannchen.

Was denn mehr?

Andrews.

Fleiß, und Verſtand und Tugend,
Und dieſe ſind ſehr rar bey einer tollen Jugend.

Hannchen.

Und dieſe Rarität wählt die, die Micheln wählt.

Andrews.

Den Thunichtgut?

Hannchen.

Laßt mich erſt reden, eh ihr ſchmält.
Die Junggeſellen ſind nicht alle Stunden Engel.
Den Thunichtgut hießt ihr ſonſt euren fleißgen Bengel.
Und euren raſchen Schelm. Dieß Lob trieb ihn mehr an;
Der Ehre wegen droſch er öfters für drey Mann.
Verſtand hat er recht viel, ſonſt würd ich ihn nicht lieben;
Es weiß kein Menſch ſo ſchlau ein Schelmſtück auszuüben.

Kein

Kein Halstuch macht ihn dumm, er weiß was drunter iſt;
Noch eh man böſe wird, iſt man von ihm geküßt,
Er weiß, dann zürnt man nicht, wenn es bereits geſchehen.
Die Tugend hat er lieb, das hab ich oft geſehen:
Wenn ihm ein Pferd nicht frißt, ſo ißt er ſelber nicht,
Und weint faſt, wenn den Hengſt die dreiſte Bremſe ſticht;
Wer ſeine Pferde pflegt, wird auch ſein Weib gut pflegen.
Sein Fehler iſt ihm nicht zum ärgſten auszulegen.
Wer weiß, wer ihn verführt, daß er euch trotzen ſoll.
Verzeiht ihm dießmahl nur.

Andrews.

Gut! Einmahl will ich wohl.
Weil du ihn liebſt und weil er ſonſt . . Da kömmt er eben;
Ich will ihn ſprechen, geh.

Hannchen.
Zwingt euch, ihm zu vergeben.

Zweyter Auftritt.

Andrews. Michel. (welcher in tiefen Gedanken und mit einem unrecht vornehmen Weſen einhertritt.

Michel.
Was iſt doch der Verſtand für ein vortreflich Ding!
Dem Himmel ſeys gedankt, daß ich ſo viel empfind.
Die Bauren ſind nur Vieh, es lebt nur um zu ſterben,
Zieht ſeine Kinder groß und läßt ſie wenig erben.
Heißt das Verſtand? Mein Seel, eh ich nicht Herzog bin,
Eh nehm ich mir kein Menſch. Geh ich zum Junker hin
Und frag ihn, ob er . . ? Nein, dafür muß ich mich hüten,

Bot

Böt ich den Vogel an, ſo würd er wenig bieten.
Nein, Junker, bittet erſt um meine Nachtigall,
Hernach bezahlt ſie gut, ſo will ich euch dießmahl
Die Gnade thun, und mich nicht lange drauf beſinnen.
So kan ein kluger Kopf ein Herzogthum gewinnen!

Andrews.

Nu! Michel, ſo vertieft? Wird euch die Thorheit leid?
Geſteht es mir, daß ihr nicht wohl bey Sinnen ſeyd,
So will ich euch den Troß vergeben und vergeſſen.
Doch, ſagt mir nur, hat euch ein böſer Geiſt beſeſſen,
Daß ihr ohn Urſach mir aus meinem Dienſte lauft,
Und, was ihr nie gethan, zwo ganze Nächte ſauft?

Nicht

Nicht wahr? ihr ſehnet euch nach eurem Dienſte wieder?
Nun ihr das Geld verthan, henkt ihr die Flünieder,
Nun . .

Michel. (vornehm.)

Vater Andrews! ha! ſeyd ihr da? armer Mann,
Ihr ſprecht, wie ihrs verſteht.

Andrews.

Verflucht!

Michel.

Laßt mich allein. Ich hab itzt viel zu denken;
Ich will euch morgen eh ein Viertheilſtündgen ſchenken.
Wenn ihr alsdenn bey mir etwas zu bitten habt,
So will ich, weil ihr mir einſt euer Hannchen gabt,

Was

Was ich für euch thun kann, gewiß nicht unterlaſſen,
Da ſteht ihr wie ein Klotz! gelt! das könnt ihr nicht faſſen?
Doch, wenn ihr künftig mich verehret, wie ihr ſollt,
So mach ich euer Glück, wie ihr es ſelber wollt.
Ich werde bald was ſeyn, dann ſollt ihr auch was werden.
Zum wenigſten fahrt ihr noch einmahl mit vier Pferden,
Wenn ich mit ſechſen . . . doch, dieß weißt ſich mit der Zeit.
Verſteht ihr denn kein Deutſch? Thut eure Schuldigkeit,
Geht!

Andrews.

Seyd ihr nicht verrückt, ſo ſeyd ihr doch beſoffen,
Von beyden ſeyd ihr eins.

Michel.

Ihr habt es ſchlecht getroffen.
Ich halt es euch zu gut, ihr ſprecht aus Unverſtand;
Doch, redet nicht zu viel! es iſt euch unbekannt . . .

Andrews.

Was iſt mir unbekannt? Ihr ſeyd . .

Michel.

Ich bin verſchwiegen.
Umſonſt ſucht ihr von mir die Sach heraus zu kriegen.
Es wird durch plaudern leicht ein groſſes Glück verſcherzt;
Ich muß verſchwiegen ſeyn, ſo ſehr es mich auch ſchmerzt.
Mein guter Andrews, euch möcht ich es gern erzählen,
Allein, hier ſitzt Verſtand! (auf ſeinen Kopf zeigend) Doch, es ſoll euch nichts fehlen,
Ihr

Ihr Bengel müßt euch nur der Gnade, die ich euch
Verſpreche . . (laut) Hört ihr?

Andrews. (verwirrt.)

Ja. (beyſeite) Das iſt ein toller Streich.
Er kann ſo vornehm thun, als wenn er etwas wäre.
Mir iſt faſt, als wenn ich den Junker reden höre,
So übermüthig klingts. (zu Michel ſanft.) Ey! laßt die Poſſen ſeyn,
Kommt, ſpannet an und fahrt ein Fuder Holz herein . . .

Michel.

Pfui! ſchämt euch was, ihr müßt nicht mehr ſo niedrig denken,
Sonſt wird der Herzog euch die Grafſchaft niemals ſchenken,
Die er euch zugedacht.

Andrews. (Nimmt ſeinen Hut ab.)

Vergebt . . .

Michel.

Herr Graf ſetzt auf.

Andrews. (Immer mit dem Hute in der Hand und mit tiefen Reverenzen.)

Sie ſcherzen gnädger Herr.

Michel.

Nein, nein, ich ſchwöre drauf,
Herr Graf zum wenigſten, vielleicht gar Superndente.

Andrews.

Ach! Ihro Excellenz . .

Michel.

Recht! ohne Kumpelmente!

Andrews.

Ey! Ihro Gnaden thun ſie mir die Gnade doch
Und ſagen ſie, welch Glück . .

Mi-

Michel. (trotzig)

Halts Maul! Dies will ich noch
Bey mir behalten. Glaubt, die Zeit wird
vieles lehren.

(Höflich.)

Itzt bitt ich euch, ihr wollt euch eure Wege
ſcheren.
Herr Graf, weil ich vor mir . .

Andrews.

Ich ſage gern nichts mehr,
Und ich empfehle mich gnädigſt.

Michel.

Sarſetör!

Andrews. (Im Zurückgehen ihn ehrerbietig betrachtend.)

Der Hagel! was heißt das? ich will mein
Hannchen ſchicken,
Vielleicht forſcht die ihn aus.

(Geht mit tiefen Reverenzen weg.)

Dritter Auftritt.

Michel. (allein.)

Nu kann der Graf sich bücken!
Es soll den guten Mann wahrhaftig nicht gereuen,
Daß er mich ehrt, laßt mich nur erstlich Herzog seyn.
Mein Herr ist nun schon was. Ich will nicht sparsam schenken,
Bis auf den dummen Hans, an alle will ich denken.
Haus, wozu taugst du wohl? du bist ein ehrlich Blut,
Doch mit genauer Noth zum Gänsehüten gut.
Ich fande mehr Verstand bey meines Herren Pferden,
Als bey dem Schlingel. Hm! was könnte Hans wohl werden?
Ein Amtmann. ... Nicht recht wohl. Groß wär er gnug dazu,
Nur rechnen kann er nicht. Ich weiß schon, was ich thu;
Ein grosser Herr nährt auch Faullenzer, als Trabanten.

Heydu-

Heyducken, Sekretärs, Matroſen, Elephanten,
Und ſonſt noch allerhand. Nu, nu! kömmt Zeit, kömmt Rath,
Wenn Herzog Michel nur ſein Herzogthum erſt hat!

Vierter Auftritt.

Michel. Hannchen.

Hannchen.

Mein Vater ſagte mir anitzt recht ſchöne Sachen;
Du raſeſt und willſt ihn mit dir zum Narren machen.
Mein Vater wär ein Graf? Hanswurſt, was biſt den du?
Ey! Musje Excellenz, macht mich doch auch wozu.

Michel.

Geduld! mein gutes Kind, ihr könnt Mattreſſe werden.

Hannchen.

Was iſt das für ein Ding?

Michel.

Es fährt mit Kutſch und Pferden.
Ja, Hannchen, ſieh, ſo geths. Du liebteſt mich, ich dich;
Die gute Zeit iſt aus, du biſt nicht mehr für mich;
Mein Glück, mein Herzogthum und alles iſt darwider.
Doch, laß ich mich zu dir gleich nicht ſo ſehr hernieder,
Daß uns der Prieſter traut, ſo kanns dein Glück doch ſeyn,
Biſt du ſo klug und ſtimmſt in meinen Vorſchlag ein.
Verſteh, ein groſſer Herr hat viel Bequemlichkeiten;
Was uns der Prieſter lehrt, das darf er überſchreiten,
Und muß auch, wenn er ſich nicht ſchimpfen laſſen will;

Vor

Vor goldnen Kleidern ſchweigt der gröſte Plaudrer ſtill.
Ein groſſer Herr hat oft noch auſſer ſeiner Frauen
Noch eine Frau, mit der läßt er ſich niemals trauen,
Das heißt Mattreſſe. Sieh, ſo eine brauch ich bald;
Willſt du es ſeyn? du kriegſt die völlige Gewalt,
Die eine Frau ſonſt hat, haſt Kutſche, haſt Lakayen,
Haſt ſchöne Kleider, kurz, haſt alle Tändeleyen.
Bin ich dein ſatt, ſo bring ich dich an einen Mann,
Und mache den wozu, daß er dich nähren kann.
Ich halte viel auf dich; du kannſt durch mich auf Erden
Frau Commiſſarien und Frau wer weiß was! werden.

Haunchen.

Haſt du mich ſo geliebt? heißt dieſes ehrlich ſeyn?
Du träumſt, und träumeſt gar ein Schelmſtück oben drein.
Gut! ſey ein groſſer Herr, doch halte dein Verſprechen,
Wie brave Bauren thun; nein, nur dein Wort zu brechen,
Thuſt du, als wärſt du was. Ich weis, wer dich verführt.
Gelt! Schulzens Enne hat dein falſches Herz gerührt?
Iſt die der Thorheit werth? Gedenk an meine Küſſe,
Gedenke, daß ich ſie nicht mehr zu zählen wiſſe,
So wenig ich die Zahl von deinen Schwüren weiß.
Warum war nicht mein Herz für dich ſo kalt, wie Eiß!
Auch itzt iſts noch ſo warm, als wie die Erndeſonne,

So

So ungetreu du biſt, biſt du noch ſeine Wonne.
Lügſt du mir nicht was vor, wirſt du ein groſſer Mann,
So hats das Glück, weil ich dich ſo geliebt, gethan.
Nun biſt du werth, daß dich auch beſſre Mädchen haſſen,
Weil du ſo hart ſeyn kannſt, dein Hannchen zu verlaſſen,
Die nichts ſo liebt, wie dich. Bleib treu, heyrathe mich,
Sey kein vornehmer Schelm, viel lieber hänge dich.

Michel.

Das Mädchen preßte ſich wohl Thränen aus den Steinen,
Hör ich ihr länger zu, ſo fang ich an zu weinen . .
Ich glaube meiner Seel, ich weine wirklich ſchon . .
Das lieſſe ſchön für mich! Da würd ich kaum Baron.
(Er fährt fort ſtark zu weinen.)

Ich muß . . ja haſſen muß ich dich, dich,
die ich liebe;
Nimm mirs nicht übel. Sieh, wie ſehr ich
mich betrübe!
Wenn es ſich ſchickte, glaub, ich weinte gar
um dich,
Doch, weinen thu ich nicht, der Henker hohle
mich!
Mein Herz iſt mir zu ſchwer. Ich geh. Ich
kann nicht gehen.
Laß mich zum letztenmal dein ſchwarzes Auge
ſehen,
Das eine Herzoginn nicht ſchwärzer haben
kann!
Wär ich nicht, was ich bin, wie gern würd
ich dein Mann!
Allein, ich bin . . ich bin noch nicht . . je-
doch, ich werde . .
Aus einer Nachtigall wird alles, Kutſch und
Pferde,
Und . . bald verrieth ich mich. Gnug, was
ich werden ſoll,
Das iſt im Stalle ſchon, im Keſigt . . lebe
wohl!

Fünfter Auftritt.

Hannchen. (allein.)

Nein, das iſt mehr, als Spaß. Was mag dahinter ſtecken?
Er hat ein Glück ertappt, und will es nicht entdecken.
Hat er wohl einen Schatz gefunden, und ſchweigt ſtill,
Weil er denn auf einmal ſich ſehen laſſen will?
Er liebt mich noch, er mag ſich, wie er will, geberden,
Er zwinget ſich umſonſt, mir ungetreu zu werden;
Sein Herz iſt noch kein Schelm, wenn er gleich einer iſt,
Dieß gute Herz fühlt man, ſo oft er einen küßt.
Ich glaub, es wäre Peſt, was Mannsperſonen hauchten,
Wenn ihre Herzen nicht mehr, als ſie ſelber, taugten,
Und dieſe würden auch voll ſchwarzer Untreu ſeyn,

Schickt unſre Schönheit nicht die Ehrlichkeit hinein.
Mein Auge bürget mir für Michels ewge Treue,
So, daß ich mich gar nicht vor ſeinem Schatze ſcheue.
Wird er ein groſſer Herr, ſo iſt es auch mein Glück.
Dann nimmt er mich zur Frau, und . . . er kömmt ſchon zurück.

Sechſter Auftritt.

Hannchen. Michel. (mit der Nachtigall in der Hand.)

Michel.

Es wäre zwar umſonſt, wenn du mich lieben wollteſt,
Doch wollt ich auch nicht gern, daß du mich haſſen ſollteſt.
Ein ganzes Herzogthum, mein Kind, verſcherzt ich mir.

Ver-

Verplämpert ich mich itzt aus Unverſtand mit dir;
Zum mindſten müßteſt du bald nach der Hochzeit ſterben,
Und dieſes würde mir die ganze Luſt verderben.
Ich will nicht gern ein Schelm in deinen Augen ſeyn,
Drum hör erſt, was ich bin, ſo wirſt du mir verzeyhn:
Dieß Thier und mein Verſtand vermögen groſſe Dinge,
Und machen, daß ich mich hoch, wie der Kirchthurn, ſchwinge.
Es wird ein ganzer Kerl aus mir; du glaubſt es nicht.

Hannchen.

Wie gienge das denn zu? gieb mir hierinn mehr Licht.
Kann eine Nachtigall ſo viel zuwege bringen?

Michel.

Versteh. „ Ich seh ihrs an, sie kann vortrefflich singen,
„ Denn sie ist gar zu schön, und für ein solches Thier
„ Hat unser Herr wohl eh zwölf Thaler hingegeben.
„ Von Steffen weiß ichs noch. Warum glückt es denn eben
„ Nur unserm Steffen und nicht mir?

Hannchen.

Zwölf Thaler sind nicht viel!

Michel.

Ey! du must mich nicht stören;
„ Nun kömmt erst mein Verstand; du wirst dein Wunder hören!
„ Nun! die zwölf Thaler hätt ich dann;
„ Nur fragt sich, wie sind die recht weislich anzulegen?

Hann-

Hannchen.

„ Zu Pferden.

Michel.

„ Ja, des Nutzens wegen
„ Wär es ganz gut. Doch nein, das geht nicht an,
„ Sie freſſen manchem ſein Vermögen.
„ Nun! rath einmal, wozu?

Hannchen.

„ Laß dirs den Pachter ſagen,
„ Der ſich ſo reich gemacht, er iſt darinnen klug.

Michel.

„ Da wär ich wohl ein Narr! Was ſoll ich andre fragen?
„ Hab ich nicht ſelbſt Verſtand genug?
„ Nein, habe nur Geduld, es muß ganz anders kommen.

„ Zwo

„ Zwo Kühe schaff ich mir; die wären also mein.
„ Nun weiter! Wenn ich erst die Nutzung mitgenommen,
„ So kalbt auch jede Kuh. Aus Kälbern werden Kühe;
„ Und Kühe würdens doch wohl seyn.
„ So wären dann mit leichter Mühe,
„ Denn zwey und zwey macht vier, vier fette Kühe mein.
„ Indeß, daß nun die Alten wieder kalben,
„ So kalbt drey Jahre drauf auch jede junge Kuh.
„ So, daß das nächste Jahr acht Kühe wieder kalben:
„ Ist eine gleich dabey, die nicht kalbt; meinethalben!
„ Was schadet das? Zudem wird das auch nicht geschehen.
„ Das wären also (laßt doch sehn! . .
„ Acht Kühe zweymal macht . . macht sechs(zehn) sechszehn Kühe.

Hannchen.

» Ha! Sechszehn Kühe schon, und mit so wenig Mühe?

Michel.

» Die sechszehn Kühe nehm ich dann
» Und schlage sie recht theuer an,
» Dafür kauf ich ein Feld, das wird der Himmel segnen.
» Was andern schon begegnet ist,
» Das kann ja mir wohl auch begegnen,
» Du weist, ich bin kein Atheist;
» Denn sänn ich mich auch todt, so wüßt ich in der That
» Den Sonntag nicht, da ich was Guts zu thun versäumet;
» Wenn mir vom Diebstahl auch manchmahl geträumet hat,
» So hat mich doch davon nur blos geträumet.
» Ich halte denn mein Korn zurück,
» Und schütt es auf, darauf steht keine Strafe.
» Dann wird ein theures Jahr. Denn meistens kömmt das Glück

» Dem

„ Dem es der Himmel gönnt, gemeiniglich im Schlafe.
„ Wird es, so schlag ich los. Das bringt nicht wenig ein.
„ Dann kauf ich mir bey Leipzig eine Schenke.
„ Weil ich, wie unser Wirth, da gut zu schneiden denke:
„ Denn, wer kan immer ehrlich seyn?
„ Ein mäßiger Betrug pflegt schon noch mitzugehen.
„ Die Sünd ist ja nur klein, wenn man sie auch begeht;
„ Wird doch darauf nicht gleich die Hölle stehen,
„ Da ja der Galgen auch nicht auf acht Groschen steht.
„ Ein Wirth hat überdem noch Mittel auf serm Schneiden.
„ Gehts nicht am frömmsten zu, was geht denn mich das an?
„ Wenn es der Junker leiden kann,
„ So kann es ja der Wirth wohl leiden.

Hannchen.

Iſt das dein groſſes Glück? wie hab ich mich geirrt!
Es wird ein ganzer Kerl aus dir, ein ſchelmiſcher Wirth!
Da kannſt du wohl was rechts aus meinem Vater machen.

Michel.

Du fällſt mir immer drein; es kommen andre Sachen.
» Nach drey vier Jahren drauf verkauf ich Schenk und Feld,
» Zieh in die Stadt und leih den Armen
» Um zwölf Procent, doch nur auf Pfänder, Geld;
» Denn fremder Noth ſoll man ſich ja erbarmen.
» Man macht zwar ſehr viel Weſen drauf,
» Weil auch wohl ohne Pfand die Chriſten leihen ſollen.
» Doch, wann leiht unſer Pfarr wohl ohne Pfand was aus?

„ Der wirds doch auch verſtehn und ſelig wer-
den wollen.
„ Stets hat er zwölf Procent genommen,
„ Und keinem was daran geſchenkt.
„ Wo der einſt hinzukommen denkt,
„ Da denk ich auch einſt hinzukommen.

Hannchen.

Du Jude! denkt doch! ey! ſo geht es frey-
lich an,
So wirſt du leicht ein reicher Mann:
Doch, wär ich Obrigkeit, ich ließ dich morgen
henken.

Michel.

Wenn du es wärſt, du würdeſt anders
denken.
So ſchlecht ich auch mein Geld gewann,
„ So werd ich für mein Geld dennoch ein
Edelmann.
„ Der Herr von Michel! ey! wie prächtig
wird das klingen!
„ Wie

„ Wie ſchön wird das nicht ſeyn, wenn ich
einſt ſagen kann:
„ Kerl, hört ihr nicht? Das Kleid ſollt ihr
mir bringen.
„ Wie ſchön wird das nicht ſeyn, wenn denn
ein jeder ſpricht:
„ Kennt ihr den gnädgen Herrn, den Herrn
von Michel nicht?
„ Der Herr von Michel wird kein Narr ſeyn
und noch gehen.
„ Er wird ſich auch in Kutſchen blähen.

Hannchen.

Dich Schlingel möcht ich fahren ſehen!

Michel.

„ So dann erfährt der Hof, daß alles von
mir ſpricht.
„ Dann will ich mich erſt recht geberden,
„ Denn ich muß noch wer weiß was werden,
„ Ein Dummkopf bin ich doch auch vor dem
Teufel nicht.

„ Doch soll der Hof mich erst recht bitten müssen,
„ Die, die er schickt, will ich kaum grüssen,
„ Sie soll:n noch dazu mir erst die Füsse küssen.
„ Wenn man mich gnug gebeten hat,
„ So will ich mich nach Hofe fahren lassen.
„ Um mich zu sehen, lauft alles auf die Gassen;
„ Da werd ich ein Geheimderath!
„ Ha! ha! Geheimderath! Geheimderath! denkt an!
„ Wär ich das, wenn dabey nicht mein Verstand gethan?
„ Kömmt denn einmal mein Junker nur,
„ Mir unterthänig aufzuwarten;
„ Mein Seel, das ist ein hoher Schwur,
„ Denn laß ich ganze Stunden warten.
„ Ich krieg ihn, daß er mich jüngst einen Bengel hieß
„ Und gar ins Loch mich stecken ließ.
„ Hört, sprech ich gleich, ihr Bengel, könnt ihr warten?

Hannchen. (entzückt)

Ach! Herr Geheimderath! ach! Michel, Herzensmann,
Das Ding ſteht mir faſt ſelber an!
Dem Herrn Geheimderath muß ich ein Mäulgen geben;
Ach Michel! Herzensmann . . (Sie will ihn umarmen.)

Michel. (Hält ſie ab.)

Ey ja! du kämſt mir eben.
„ Gräfinnen werden ſich bemühn,
„ Mich liſtig in ihr Garn zu ziehn;
„ Sie werden mir die Hand zerküſſen,
„ Daß ich ſie nehmen ſoll. Ja, laßt ſie ſchönſtens grüſſen!
„ Der Herr Geheimderath iſt dazu allzuſchlau,
„ Und eine Gräfinn wird gewiß nicht ſeine Frau;
„ Könnt eine Herzoginn, ſo kann das ehr geſchehen.
„ Frau Herzoginn, wir wollen ſehen.
„ Sie warte nur. Könnt Zeit, könnt Rath.

„ Wenn sie alsdann ein Herzogthum nur hat:
„ So will ich ihr mein Jawort geben.
„ Wie lustig wird dann nicht Herr Herzog Michel leben!
„ Dann drück ich die, die mich vordem gedrückt,
„ Doch will ich mich mit Arbeit nicht vermengen,
„ Und wer sich nicht vor mir bis auf die Erde bückt,
„ Den laß ich auf der Stelle hängen.
„ Dann will ich rund um mich die grossen Herren sehn;
„ Dann will ich meine Noth vergessen
„ Und täglich Schweinebraten essen,
„ Und täglich in die Schenke gehn.
„ Doch, pfui! ich weiß nicht, was ich denke.
„ Wie komm ich wieder auf die Schenke?
„ Das würde gleich für einen Herzog stehn!
„ Nein, meine Frau soll mir den Wurzner holen.

Hannchen.

Wer? Deine Frau?

Michel.

Ja wohl, ſo bald ich es befohlen.

Hannchen.

Wer? die Frau Herzoginn;
Das thät ich nimmermehr, ſo wahr ich ehrlich bin.

Michel.

Das wollt ich lange fragen.
Sie laſſe ſichs nicht zweymahl ſagen!
Ich ſpreche: Hole Bier!

Hannchen.

Ey nicht doch.

Michel.

Was iſt das?
„ Du gehſt noch nicht? du ſtolze Närrin, was?

„ Du willst nicht thun was dir dein Herr befohlen?

Hannchen.

Du kannst dir selber Wurzner holen.

Michel.

Was? eingebildtes Mensch? du weigerst dich noch? du?
Geh diesen Augenblick.

Hannchen.

Nein.

Michel.

Geh, sonst schlag ich zu.
(Er will Hannchen eine Ohrfeige geben und läßt die Nachtigall fliegen.)
Helfft! rettet! haltet auf! siehst du sie nicht mehr fliegen?
Was das für Streiche sind! mich also zu betrügen!

Hann-

Hannchen.

Adjeu Herr Herzog! (Sie geht.)

Michel. (Er sieht ihr traurig nach.)
Nun ists aus. (Holt sie wieder zurück.)
Ich liebe dich.

Hannchen.

Geh zur Frau Herzoginn, du schickst dich nicht
für mich.

Michel.

Ich mag kein Herzog seyn.

Hannchen.

Ich will dir Wurzner holen.

Michel.

Bleib hier und spotte nicht.

Hannchen.

Du haſt mirs ja befohlen.
Ich geh zu gleicher Zeit zu meinem Vater hin,
Und ſage dem Herrn Graf, daß ich Mattreſſe bin.

Michel.

Du biſt mein Hannchen; bleib. Was hab ich Narr begangen?
Nein, Nachtigallen will ich niemals wieder fangen;
Die einzge hatte mir beynah den Kopf verrückt.
Doch, hätt ich mich nicht gut zum groſſen Herrn geſchickt?
Sprich ſelbſt.

Hannchen.

Herr Herzog, ja.

Michel.

Willſt du mir nicht vergeben?
Ich bin dein Bräutigam. (Er will ſie umarmen.)

Hannchen. (Sie hält ihn ab.)

Ey ja, du kämſt mir eben.
Gräfinnen werden ſich bemühn . .

Michel.

Ich ſchwör es dir,
Käm eine Gräfin itzt, ich ſtieſſe ſie von mir,
Und böte dir die Hand. Wie ſtark hab ich geträumet!
Nun ich erwache, ſeh ich erſt, was ich verſäumet.
Verzeih mir dieſsmahl nur.

Hannchen. (Giebt ihm die Hand.)

Da! ſey auch künftig klug!

Michel.

Michel.

Ich muß. Ich Herzog geh nun wieder an den Pflug.
Ja, leider! ich muß thun, was meine Väter thaten.
(Er umarmt Hannchen.)
Du biſt mein Herzogthum, mein Bier, mein Schweinebraten.

E N D E.